This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600084298.

53

ROEMISCH UND ROMANISCH

EIN BEITRAG ZUR SPRACHGESCHICHTE

VON

FRANZ EYSSENHARDT

Reliquia fué de los Romanos
nuestra lengua y dialecto.
Lope de Vega

BERLIN 1882
GEBRÜDER BORNTRÆGER
(ED. EGGERS)

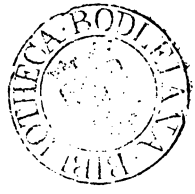
ROEMISCH UND ROMANISCH

EIN BEITRAG ZUR SPRACHGESCHICHTE

VON

FRANZ EYSSENHARDT

BIBLIOTHECA BODLEIANA



Reliquia fué de los Romanos
nuestra lengua y dialecto.
Lope de Vega

BERLIN 1882
GEBRÜDER BORNTRÆGER
(ED. EGGERS)

303 . f . 95.

ROEMISCH UND ROMANISCH

EIN BEITRAG ZUR SPRACHGESCHICHTE

VON

FRANZ EYSSENHARDT

Reliquia fué de los Romanos
nuestra lengua y dialecto.
Lope de Vega

BERLIN 1882
GEBRÜDER BORNTRÆGER
(ED. EGGERS)

313 . 7 . 55 .

dieser selbst: *φιλολόγοις δὲ ἀγαθὸν ἄλλοις παρέχειν τὸ στόμα καὶ τὴν γλῶσσαν ἐσθίειν.*

Von allgemein als gültig angenommenen Sätzen ist so vielfach abgewichen worden, dass dem Verfasser bei unbefangenem Durchlesen längst niedergeschriebener Ansichten sein Widerspruch gegen so manche, ihm sehr hochstehende, Autorität als eine gewisse Verwegenheit erscheint. Hoffentlich wird man denselben nicht für unvereinbar erachten mit der aufrichtigen Verehrung derjenigen grossen Gelehrten, deren einzelne Arbeiten an den Stellen, wo er von ihnen abweichen zu müssen glaubt, ausdrücklich seinerseits als grundlegend anzuerkennen, ihm als Anmassung erschienen wäre.

Der Gegenstand kann sich von vornherein vielleicht Interesse bei dem grossen Kreise allgemein Gebildeter versprechen, aber es fragt sich, ob es der Darstellung gelungen ist, die Fragen universeller Bedeutung so von den Einzelheiten abzuheben, auf welchen ihre Beantwortung beruht, dass sie für jenes grössere Publicum Anziehungskraft behalten. Hier die richtige Mitte zu finden, ist freilich oft kaum möglich, und während dem einen die Anmerkungen als unnützer Ballast erscheinen dürften, möchte der andere geneigt sein, z. B. die vom Zusammenhange geforderte Erwähnung der vorclassischen Periode als unvollständig zu verwerfen: trotzdem schien dieselbe von der ganzen Entwickelung unzertrennlich, und eine — nicht eigentlich Darstellung sondern nur — Erläuterung mittelst weniger, besonders

deutlicher Beispiele aus der inschriftlichen Literatur einleitungsweise da gestattet zu sein, wo erschöpfende Vollständigkeit, selbst wenn sie dem Verfasser möglich gewesen wäre, sich von selbst verboten hätte.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass eine Reihe von Fragen nur so weit berührt worden ist, als sie mit dem behandelten Gegenstande in Verbindung standen, und dass also die Angabe der betreffenden Literatur hier nicht am Platze war. So wird man z. B. aus S. 94 nicht schliessen dürfen, dass Preller's Ansicht so wie ihre Bekämpfung durch Jordan (Topographie II 294 f.) aus einem anderen Grunde unerwähnt geblieben ist als dem Bestreben, die Citate möglichst auf das unumgänglich nothwendige und für den Gang der Untersuchung und Darstellung unentbehrliche zu beschränken.

Hamburg, 19 Januar 1882.

Uebersicht des Inhalts

I. Die vorklassische Epoche . . . . . S. 1
Moderne und antike Verskunst 1. — Die Scipionen-inschriften 2. — Versaccent und Quantität 3. — Entwickelung der Sprache in der vorclassischen Zeit 4. — Ausfall der Endconsonanten in der Aussprache 5.
II. Plautus . . . . . S. 10
Herkunft 10. — Sarsina nicht latinisirt 12. — Behandlung der Sprache 14. — Griechische Verskunst 17.
III. Ennius . . . . . S. 20
Herkunft 20. — Die Messapier Oskisch 21. — Versbildung 27. — Folgen in den Romanischen Sprachen 28. — Oskische Sprachentwickelung 31. — Alliteration 33.
IV. Rückblick . . . . . S. 35
V. Classicität . . . . . S. 37
Sprachliche Bestrebungen der Ciceronischen Epoche 37. — Cäsar 38. — Behandlung der Endconsonanten 40. — Catull als Reformator 42. — Varro als Hauptgegner 46. — Sieg des neuen Gesetzes 48. — Bestätigung durch die Romanischen Sprachen 52. — Verdunkelung des Sprachbewusstseins 57. — Entwickelung des Vocalismus 60. — Verhältniss der Romanischen Sprachen dazu 63. — Gebrochene Vocale 65. — Vocalverschleifungen im Verse 66. — Dasselbe in den Romanischen Sprachen 67. — Accent 69. — Sprache der Kunstliteratur 72.

VI. Augustus und die Inschriften . . . . . S. 74
Voraugusteische Inschriften 74. — Material 76. — Augustus 79. — Umfang der inschriftlichen Literatur 80. — Folgen für die Romanischen Sprachen 82.

VII. Rom als Hauptstadt . . . . . S. 84
Kosmopolitischer Charakter der Römischen Herrschaft 84. — Cäsar's Verhältniss zur Hauptstadt 85. — Augustus und die vici 86. — Strassen in Rom 87. — Art der Bebauung 89. — Vici 92. — Ihre politische Bedeutung 93. — Aussehen Rom's 95. — Die Thore der vici 96. — Die Jani in Rom 97. — Die Triumphbogen und ihr Wesen 98. — Bestätigung aus dem Capitolinischen Stadtplane 99. — Benutzung von Wagen in Rom 100.

VIII. Die Verbreitung der Literatur im Zeitalter des Augustus . . . . . S. 102
Stellung des Augustus zur Literatur 102. — Charakter der Zeit 103. — Todtenverehrung 104. — Verehrung des Genius 106. — Mischung der Neigung zum Scherz mit dem Moralisiren bei Römern und Romanen 107. — Horaz 109. — Ovid 111. — Aufnahme der Literatur in den Provinzen 112. — Ihr kosmopolitischer Charakter 113. — Bewustsein davon bei den Dichtern 116. — Verbreitung der Literatur durch den Buchhandel 117. — Verhältniss der Grammatiker zu den sprachlichen Fragen 119. — Analogie zu der Aussprache des Lateinischen im Spanischen 121. — Künstliche Sprache 123.

IX. Latinisirung Italien's . . . . . S. 125
Entstehung der Romanischen Sprachen aus der Lateinischen Schriftsprache 125. — Bestätigung aus den Inschriften 128.

X. Romanisirung Lombardo-Venetien's . . . . S. 130
Regelung der Stromverhältnisse 130. — Oberitalien nahm die literarische Sprache an 133. — Verschiedenheit der oberitalienischen Mundarten von den mittel- und unteritalienischen 134. — Uebergang des Lateinischen in's Italienische 136. — Pluralbildung 138. — Nasales **n** und **ll** 140. — Grenze dieser Dialekte gegen Süden 141.

XI. Epochen der Romanischen Sprachentwickelung S. 142
Geringer Umfang des Gebietes der Romanischen Schrift-

sprachen 142. — Einfluss des Lateinischen auf die Bildung derselben 145. — Für- und Zahlwörter 146. — Latein und Romanisch nebeneinander 148. — **mi** statt **lo** 149. — Der Mailändische Dialekt 150. — Bonvesin von Riva 151. — Papamiento 153. — Analogie im Englischen 154. — Folge im Spanischen 155. — Selbstständige Bildungen in den Mundarten 156. — Teramano, Brianzuolisch, Asturisch, Andalusisch 157. — Aemilianische Dialekte 159. — Asturisch 160.

XII. Romanische Sprachgrenzen . . . . . S. 162

Ueberwindung des Griechischen in Unteritalien 162. — Carthago 164. — Die unteritalienischen Dialekte 165. — Provençalisch 166. — Romanische Einheitsbestrebungen 172.

XIII. Alpines und subalpines Italienisch . . . S. 174

Alphütte 174. — Berg 177. — Mailändisch 178. — Porta 179. — Alphütte 181. — Berg 181. — Sennhütte 182. — Berg 183. — Scheinbare Namen 184. — Gletscher 186. — Spanische Namen 187. — Sprachlicher Zusammenhang der Mailändischen mit den Ladinischen Alpen 188. — Räthselhafte Mailändische Wörter 193. — Brianzuolisch 194. — Selbstständige Superlativbildung 195.

XIV. Schluss . . . . . S. 197

Lateinisch und Romanisch 197. — quaero 198. — posca 199. — Romana 200.

I

Die vorclassische Epoche

Der Einfluss der Griechischen Kunstformen musste in der Literatur des der Herrschaft entgegen eilenden Römischen Volkes sich geltend machen. Wenn kein anderes gebildetes Volk sich demselben hat entziehen können, wenn der Griechische Hexameter so viele Jahrhunderte nach seiner Entstehung selbst von Deutschen und Engländern[1]) in den denkbar ungünstigsten Sprachen nachgeahmt wird, ja wenn selbst die, nun in dem Laufe ihrer Entwickelung am Ende angekommene Lateinische Sprache in der Gestalt des Toscanischen, wie von innerer Naturnothwendigkeit getrieben, sich in Griechische Versmasse zu kleiden beginnt[2]) — wie

1) Freilich, wenn man Hexameter liest, wie die folgenden Longfellow's (*Evangeline* I, 1):
lay in the fruitful valley. Vast meadows stretched to the eastward, giving the village its name and pasture to flocks without number,
so ist man geneigt Latham (*the English language 5th ed. p. 706*) Recht zu geben: *as the cesura, or the necessity for dividing certain measures between two words, arises out of the structure of language, it only occurs in tongues where there is a notable absence of words accented on the last syllable. Consequently there is no cesura in the English.* Nur sollte er statt Nothwendigkeit der Cäsur sagen Möglichkeit.

2) Carducci's *odi barbare.*

konnte Latium bei der nahen, fortwährenden Berührung mit Hellas sich diesem Zwange entziehen?

Aber der Einführung der Griechischen Versmasse setzte die Sprache einen scheinbar unüberwindlichen Widerstand entgegen. In ihrer Entwickelung war sie bereits dahin gekommen, dass sie die consonantischen Endungen theils vollständig verloren hatte, theils zu verlieren im Begriffe war. Diese letzteren, im Schwinden begriffenen Laute, wurden daher beim Niederschreiben der Sprache mit grosser Willkürlichkeit sei es gesetzt, sei es ausgelassen. Es ist nicht anzunehmen, dass die Grabschriften der Scipionen, die doch eine der ersten Familien Roms waren, mit besonderer Nachlässigkeit geschrieben worden sind, vielmehr sind sie für uns das einzige sichere sprachliche Document von einigem Umfange aus der vorplautinischen Zeit, da die Bruchstücke der älteren Dichter in vielen Beziehungen die Gestalt der Sprache annehmen mussten, welcher sich die Grammatiker bedienen, die sie citiren.

Die drei Inschriften, welche sich der Zeit nach bestimmen lassen, beziehen sich auf Lucius Scipio[1]), den Consul des Jahres 298 v. Chr., Lucius Scipio[2]), Consul 259, und einen anderen Scipio, der um's Jahr 184 lebte[3]). Sie bestehen zusammen aus neunzehn Versen, und lassen sechzehn[4]) Male in Worten, die auf *m* ausgehen, den Endconsonanten aus. Dagegen wird das *s* am Ende nicht ausgelassen. Das der späteren Roemischen Poesie unerträgliche Zusammenstossen

1) *Corpus Inscript. Lat.* I 29.
2) *ibid.* 32. 3) *ibid.* 33.
4) Wenn man nämlich, wie Mommsen thut, *Samnio* in der ersten Inschrift als Ablativ auffasst.

des Endvocals des ersten mit dem Anfangsvocale des nächsten Wortes findet neun Male statt. Der Versaccent ruht achtzehn Male auf kurzen Silben[1]).

Die unabweisliche Folgerung ist, dass die vorplautinische, gehobene Sprache der Römer keine Empfindung für das Hässliche des Hiatus hatte, dass das *m* am Wortausgange so wenig vernommen werde, dass die Steinmetzen bei Abfassung der denkbar feierlichsten Urkunden für eine der vornehmsten Familien Roms es ohne erkennbaren Grund setzten oder ausliessen, und dass die Sprache in ihrer auf Abwerfung sämmtlicher Endconsonanten hindrängenden Entwickelung noch nicht bis zur Abwerfung des nach dem *m* häufigsten Endconsonanten, des *s*, gekommen war.

Fast noch wichtiger ist die Rolle, welche der Versaccent spielt: hier liegt eine Art Verse zu bauen vor, welche den directen Gegensatz zur Griechischen Verskunst bildet. In den alten saturnischen Versen galt dasselbe Gesetz, welches unseren Versbau und unsere gesammte Sprache beherrscht: der Accent hatte die Kraft, eine Sylbe lang erscheinen zu lassen. Damit hängt auf das Genaueste zusammen, dass manche der betreffenden Sylben im Sprachgebrauche schwankten, und, betreffs der Länge und Kürze, noch nicht so wie in späterer Zeit fixirt waren: diese ganze Poesie steht eben unter der alleinigen Herrschaft des Accentes, und wusste nichts von jener allgemein gültigen Festsetzung der Zeitdauer für jede Silbe, welche das Merkmal der gesammten Griechischen Prosodie ist.

Dass dies der wirkliche Sachverhalt ist, liegt in

1) Hierbei sind die Endsilben von *fuit*, *fuet*, *subigit* und *dedet* als Längen gerechnet.

den Saturnischen Versen so klar zu Tage, dass ein Zweifel darüber eigentlich völlig unmöglich ist. Aber es kommt noch ein anderer Umstand hinzu. Das Lateinische steht im engsten Zusammenhange sprachlicher Verwandtschaft mit den anderen Italischen Dialekten. Wie aber soll man erklären, dass weder beim Umbrischen noch beim Oskischen auch nur die leiseste Spur darauf hindeutet, dass diese beiden Dialekte eine poetische Literatur gehabt haben? Denn auch wenn man die Atellanen für Oskischen Ursprunges ansieht, so fehlt doch jede Nachricht darüber, dass sie, so lange sie in Oskischen Händen waren, in Versen wären geschrieben worden. Da es völlig unglaublich ist, dass ein so hochgebildetes Volk wie die Osker — um hier von den Umbrern abzusehen — ohne eine poetische Literatur gewesen sind, so bleibt nur die Annahme übrig, dass sie eine Poesie hatten, die sich von der der ältesten Römer nicht unterschied, das heisst eben so wenig wie diese quantitirend sondern accentuirend war: eine solche Dichtung aber musste den Römern der classischen Periode überhaupt nicht als Dichtung erscheinen, und nur deshalb konnte diese Literatur so vollständig in Vergessenheit gerathen.

Aus diesem, den Verhältnissen der stammverwandten Italiker analogen, Zustande haben sich die Römer zu einer ganz anderen Stellung durch beispiellos energische sprachliche Arbeit heraufgeschwungen, und damit auch auf diesem Gebiete ihren Beruf zur Weltherrschaft auf das Glänzendste gerechtfertigt. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, was aus der Lateinischen Sprache geworden wäre, wenn ihre aus den ältesten Denkmälern ersichtliche, natürliche Entwickelung kein künstliches Hemmnis gefunden hätte. In den 1559, im ersten

Bande des Lateinischen Inschriftenwerkes vereinigten Inschriften, welche bis an's Ende der Republik reichen, und in ihrem bei weiten grössten Theile längst nach Beginn der neuen Periode, die in der literarischen und sprachlichen Entwickelung eintrat, abgefasst sind, welche durch Einführung griechischer Kunstformen in der Dichtung die Sprache umgestaltete — ist doch jenes oben erwähnte Sprachgesetz auf die schriftliche Darstellung noch so wirksam gewesen, dass *o* statt *us* und *um* am Ende der Wörter, das heisst die Aussprache des gewöhnlichen Lebens, sich 178 Male, *e* statt der Endung *is* in der dritten Declination 23 Male, und das Schluss-*s* sonst noch 26 Male ausgelassen findet. Diese 49 Auslassungen des auslautenden *s* zeigen also, wie ausserordentlich energisch die Sprachentwickelung seit den Zeiten der Scipionen auf die Abwerfung dieses Consonanten am Ende der Wörter hindrängte. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, dass diese Neigung nicht etwa bloss eine bäuerische oder provincielle Nachlässigkeit war, sondern in der Sprache der Gebildeten und der Hauptstädter grade eben so herrschte, wie in der des gemeinen Mannes, und des gesammten nicht stadtrömischen Gebietes, wo Lateinisch gesprochen wurde. Dies geht — ganz abgesehen davon, dass über jene angeblich beschränkte Geltung des allgemeinen Sprachgesetzes keine Nachrichten[1]) vorhanden sind —

1) Ich glaube nicht, dass sich für folgende Behauptung M. Müller's (*Lectures on the science of language, 3 ed. p. 59*) ein Beweis erbringen lässt: *we know, that even Cicero, having been brought up at Arpinum, had to give up some of his provincial peculiarities, such as the dropping of the final s, when he began to mix in fashionable society, and had to write for his new patrician friends.*

mit voller Sicherheit schon daraus hervor, dass bei weitem die meisten der eben erwähnten Inschriften aus Rom selbst herstammen.

Besonders deutlich ist das Bild von der Sprachentwickelung, welches man aus den in Pesaro gefundenen Weihinschriften gewinnt. Dieselben[1]) bestehen aus 42 Worten. In denselben ist das Schluss-*m* drei Male ausgelassen, eben so oft steht statt der Verbalendung *e* oder *a* (mit Auslassung von *t*), das Schluss-*s* ist ein Mal ausgelassen, ja so weit in der Romanischen Sprachschöpfung waren die hier angesiedelten Römischen Bürger schon gekommen, dass statt *dederunt* ein Mal *dedrot*, und ein Mal gar *dedro* gesetzt ist.

So hätte also das Lateinische in Rom sich zum Italienischen fortentwickeln müssen, welches — denn alle Dialekte, welche dieses Gesetz nicht anerkennen, sind im strengen Sinne nicht eigentlich Italienisch zu nennen — sämmtliche Endconsonanten seiner Muttersprache so völlig verloren hat, dass es in selbstständigen, nicht aus anderen Sprachen herübergenommenen, Wörtern nicht ein einziges mit consonantischem Auslaute kennt, ja in seiner sprachlichen Tyrannei so consequent ist, dass kein Italiener ein auf einen Consonanten ausgehendes Wort auch nur auszusprechen im Stande ist, und also zum Beispiel an *pater* unwillkürlich ein stummes *e* anhängt, um das Wort nur über die Lippen bringen zu können.

Dass die Lateinische Sprache in der Gestalt, in welcher sie zur Zeit des Plautus ausgesprochen wurde, das heisst mit fast völliger Auslassung des Endcon-

---

2) *C. I. L.* I 167—180.

sonanten, für griechische Metra nicht weniger ungefügig war als z. B. das Deutsche, sieht man auf das deutlichste aus dem Versuche eines der formgewandtesten, modernen Italienischen Dichter. Josua Carducci hat versucht, Hexameter zu bilden[1]), aber in seinen 57 Versen findet sich, ohne eine stärkere Caesur neben sich zu haben, in jedem Verse die Caesur *κατὰ τρίτον τροχαῖον*, mit andern Worten: die Verse sind kaum Hexameter zu nennen. Wenn man nun auch unleugbar in einige derselben[2]) eine männliche Caesur hineinbringen kann, so wird man doch finden, dass es nicht leicht ist, und schwerlich wird bestritten werden können, dass die Gestalt, welche das Lateinische anzunehmen im Begriff war — von der Quantität der Sylben und den daraus erwachsenden Schwierigkeiten ist in diesem Zusammenhange nicht die Rede — die Einführung der Kunstformen der Griechischen Dichtung so gut wie verbot[3]). Merkwürdig ist hierfür eine län-

---

1) *Fanfulla della Domenica* vom 25 Juli und 26 Septbr. 1880.

2) Der erste Vers lautet:

Fra le battaglie, Omero, nel carme tuo sempre sonanti.

Dass das kein Hexameter ist, wird der grösste Verehrer des ausgezeichneten Dichters zugeben müssen; es wird einer, wenn man die Hephthemimeres hereinbringt (auf den Sinn kommt es hier natürlich nicht an): z. B.

Fra le battaglie nel cuor di Omero sempre sonanti.

3) Von all diesen Versuchen gilt, was Rhangabé (*περὶ προσῳδίας* S. 409) von den Neugriechischen sagt: *ὁ αὐτὸς ἑξάμετρος ἄλλοτε εἶχε στίχου ῥυθμὸν καὶ ἤδη μένει ψυχρὰ φράσις λογογραφική, καὶ πολλάκις ὄχι τῶν ἐμμελεστέρων.* Und doch soll J. H. Voss (*H. C. Robinson's Diary* I. S. 167) geglaubt haben, *Milton might, had he pleased, have successfully introduced hexameters into English poetry.*

gere Auseinandersetzung Lope's de Vega[1]) über Spanische Metrik, in welcher er die antiken Kunstausdrücke ganz ruhig auf völlig moderne Versmasse überträgt: so weit war er von dem Gedanken entfernt, dieselben liessen sich jemals zu neuem Leben erwecken!

Diese Sprachentwickelung wurde durch den Gang, welchen die Ausbildung der Poesie, und, ihr folgend, die gesammte Literatur einschlug, vollständig aufgehalten: in den Werken ihrer classischen Schriftsteller sahen die Römer die vollen Formen der Wörter, die sie längst nicht mehr hörten oder aussprachen, und so entstand der seltsame, in keiner anderen Literatur vorkommende, Gegensatz zwischen einer literarischen

---

1) *Laurel de Apolo, Silva IV:*

Destos Hendecasylabos y Saphicos
Pentametros tambien y Acathalecticos (sic)
los del Arte mayor son imitados,
dulces en el poeta Juan de Mena
y ya desestimados:
assi las canas nuestra edad condena.
Aunque parece mas Asclepiadeo,
este verso mayor, que medir veo
mezclado con Glyconico,
cuyo sonido harmonico
tiene el que canta el Alva al Pan divino
por el Doctor Angelico de Aquino:
como tambien usó los consonantes
en el Hymno mas celebre del mundo
que nuestro verso corto imita en todo:
pues no tenemos antes
otro ejemplar primero, ni segundo:
aunque es admiracion, que el verso, el modo
no le imitasse Italia, sino España
pues era mas estraña
de su sacro inventor la patria nuestra.

Sprache, die niemals gesprochen, und einer täglichen, mündlichen, die niemals geschrieben wurde. Aber die Folgen dieses eigenartigen Zustandes waren von unermesslicher Bedeutung: die Hellenen haben es nicht vermocht, ihre Sprache auf die Dauer den hellenistischen Ländern aufzuzwingen, die Römer haben die ihrige in dem bei weitem grössten Theile von Süd-Europa — abgesehen von anderen, später zu entwickelnden Gründen — hauptsächlich wohl deswegen verbreiten können, weil sie jenen Völkern nicht als ein volksthümlich gefärbtes Idiom gebracht wurde, welches an den nationalen Eigenthümlichkeiten sprachfremder Völker ebenso hätte abprallen müssen wie das Griechische — sondern als etwas höheres, gewissermassen neutrales, als eine rein literarische Sprache. Nicht die Legionare haben die Provinzialen Latein gelehrt, sondern die Römischen Dichter. Wo daher das Lateinische auf das Griechische traf, gab der ungebildete Theil des Volks den Versuch, sich zu hellenisiren, wenn er ihn begonnen hatte, auf, und fing ihn, wenn er noch seine barbarische Mundart sprach, nicht einmal an — um sich sogleich dem Lateinischen zuzuwenden. Das Oskische ist untergegangen, ohne Spuren — wenigstens in literarischer Beziehung — zu hinterlassen — weil es ein beschränkt Italischer Dialekt geblieben war, das Lateinische wurde Weltsprache, und konnte so dem Abendlande die Hellenische Bildung vermitteln, unter deren Einflusse es zum Theil gradezu entstanden war.

Aber der Weg bis zur Ausbildung einer Kunst-Literatur, und einer für dieselbe geeigneten Sprache, war weit und mühsam.

II

Plautus

Niemals konnte ein einheimischer, Römischer Dichter den Plan fassen, die Sprache, wie sie uns in den Scipionen- und anderen gleichzeitigen Inschriften vorliegt, in der Weise umzugestalten, dass sie für die Einführung der Griechischen Versmasse geeignet und passend geworden wäre. Aber sehr wohl konnte Jemand auf diesen Gedanken kommen, der die Sprache nur schriftlich vor sich sah, ihr als Fremder unbefangen gegenüberstand — Jemand, für den die Ungeheuerlichkeit, in einer Sprache zu dichten, die, genau genommen, nicht gesprochen wurde, überhaupt kaum existirte. Freilich waren die ersten Versuche im Verhältniss zu der späteren strengen und vollständigen Durchführung so schüchtern, dass, seitdem sie angestellt waren, noch etwa hundert und fünzig Jahre vergingen, bis von der Poesie die letzten Consequenzen des angefangenen neuen Systems gezogen werden konnten.

Auch für einen Griechen war es so gut wie unmöglich eine andere Verskunst im Lateinischen anzuwenden als eben die Hellenische. Für ein Griechisches Ohr mussten die Worte, ob in der Sprache des gewöhnlichen Lebens gebraucht, oder im rhythmischen

Falle gehobener Rede ertönend, der Form nach immer dieselben sein. Das Gegentheil würde ihm barbarisch erschienen sein, ja allen seinen sprachlichen Gewohnheiten so vollständig widersprochen haben, dass es so gut wie unmöglich für ihn war.

Ganz anders stand es mit den beiden andern, hauptsächlichsten Italischen Dialekten, dem Umbrischen und Oskischen, deren jeder ja ursprünglich ein viel weiteres Gebiet umfasste als das Lateinische. Dem Lateinischen nahe verwandt, und in derselben sprachlichen Entwickelung begriffen, gewährten diese beiden Mundarten ein dem Lateinischen in vieler Beziehung analoges Bild, ohne ihm doch so nahe zu stehen, dass ein Umbrer oder Osker nicht mit völliger Unbefangenheit an das Lateinische hätte herantreten können.

Aus der äussersten, nordwestlichen Ecke Umbriens kam ein Mann nach Rom, dessen Genius es vorbehalten war, die Formel zu finden, in welche sich das gewissermassen auf aller Lippen liegende kleiden konnte. Dass Plautus, der aus der kleinen Landstadt Sarsina stammte, von Geburt ein Umbrer und nicht Lateinischer Abstammung war, ist eigentlich selbstverständlich, da niemals von diesem ganz unbedeutenden Städtchen im Alterthum behauptet worden ist, dass es eine Römische Colonie sei, und die eine Zeit lang in dieser Gegend herrschenden Gallier längst daraus vertrieben waren[1]). Von einer Fortdauer der Umbrischen Sprache aber legen doch die Iguvinischen Tafeln ein sprechendes Zeugniss ab, deren Alter zwar nicht sicher bestimmt werden kann, die aber doch schwerlich einer früheren Zeit angehören, als derjenigen, in welcher Inschriften

1) Siehe unten Kapitel 10.

abzufassen und aufzustellen nach Roms Vorgange allgemeine Italische Sitte geworden war[1]), das heisst der letzten Zeit der Republik. Wie durchschlagend dieser Gesichtspunkt ist, wird man leicht zuzugeben geneigt sein, wenn man sich erinnert, wie ausserordentlich klein die Zahl der in Mommsen's Unteritalischen Dialekten gesammelten und später zu Tage gekommenen Nicht-Lateinischen Inschriften des bei weitem gebildetsten Theiles von Italien ist.

Trotzdem gilt[2]) Sarsina auffallender Weise für „damals schon latinisirt" und neuerdings ist behauptet[3]) worden, „die Sprachgewandtheit des Dichters mache es wahrscheinlich, dass er in Mitten einer Lateinisch redenden Bevölkerung aufgewachsen sei"[4]). Jedoch widerspricht erstens der Dichter selber diesen Behauptungen auf das Entschiedenste: — in der Mostellaria beklagt sich der Besitzer eines Hauses, dass dasselbe völlig schattenlos sei, und er sich vor der Sonne nur schützen könne, wenn er sich in einen Brunnen verkrieche: hierauf wird ihm mit der Frage erwidert, ob er denn im Hause, wenn ihm eine *umbra* fehle, nicht vielleicht eine Sarsinatin habe[5]). Dass

1) Siehe Kapitel 6.

2) Teuffel's Literaturgeschichte S. 111.

3) Budinsky: Die Ausbreitung der Lateinischen Sprache S. 26.

4) Aehnlich *Sellar, Roman poets, 2d ed. p. 157: his birthplace was Sarsina in Umbria. That this district must have been thoroughly Latinised in the time of Plautus, is attested by the idiomatic force and purity of his style, a gift which no foreigner seems ever to have acquired.*

5) 770:

Simo: nec mihi umbrast usquam nisi si in puteo quaepiamst.

Tranio: quid? Sarsinatis ecquast, si Vmbram non habes?

Den ersten Vers hat so, wie ich ihn hergesetzt habe, der Ambrosianus, Ritschl schreibt *umbra ibi usquamst.*

hierin die Bewohner Sarsinas als Umbrer bezeichnet werden, ist klar, und wenn man auch vielleicht einwenden könnte, Plautus habe nicht von den sprachlichen Verhältnissen seiner Vaterstadt sprechen wollen, sondern nur von der Stammesangehörigkeit der Bewohner, so ist damit nichts geholfen: wer einmal Lateinisch sprach, war nach ganz allgemeinem Sprachgebrauch zum Römer geworden: niemals würde ein Bewohner Pompejis zur Zeit des Tiberius sich als Osker bezeichnet haben, obgleich ein jeder dort doch ganz genau wissen musste, dass Pompeji eine Oskische Stadt, und vor durchaus nicht langer Zeit latinisirt worden war.

Noch weniger darf man aus der grossen Sprachgewandheit des Dichters einen Beweis dafür hernehmen wollen, dass er unter einer Lateinisch redenden Bevölkerung aufgewachsen war. Macaulay behauptet zwar einmal, niemals habe jemand in einer Sprache, die nicht seine Muttersprache war, etwas wirklich bedeutendes zu dichten vermocht: aber um von andern Beispielen so wie von den ältesten Römischen Dichtern ganz zu schweigen, deren ja einige sicher Ausländer waren, so giebt es einen schlagenden Beweis für das Gegentheil in Alfieri, der zuerst Französisch schrieb, und ausdrücklich und ausführlich die Mühe beschreibt[1]),

1) Vita, IV, 1: *questa impossibilità di spiegarmi e tradurre me stesso non che in versi ma anche in prosa Italiana, era tale, che, quando io rileggeva un atto, una scena, di quelle, ch' eran piaciute ai miei ascoltatori* (nämlich in ihrem ursprünglichen Französisch) *nessuno d' essi le riconosceva più per le stesse e mi domandavano sul serio, perchè l' avessi mutate .... Era forza .... ingoiarmi le più insulse e antitragiche letture dei nostri testi di lingua per invasarmi di modi Toscani.*

die es ihm als Piemontesen gemacht hat, Toscanisch zu lernen. Dabei fing er diese Studien erst an, als er schon etwa 27 Jahre alt war. Ausserdem ist es doch unmöglich, zu sagen, was der Mensch nicht kann, besonders wenn er die geistige Regsamkeit eines Plautus besitzt.

Nur aus der Nationalität des Plautus ist die Art und Weise zu erklären, in welcher er die Lateinische Sprache behandelte. Es war unmöglich, das Lateinische in der Form, in welcher es ausgesprochen wurde, das heisst mit fast völliger Auslassung der Endconsonanten, in Griechische Versmasse zu bringen[1]) — es war andererseits fast eben so unmöglich, die Sprache so für den Vers zu verwenden, dass sämmtliche Endconsonanten beibehalten wurden, abgesehen davon, dass eine solche Neuerung schwerlich auf den Beifall der Zeitgenossen hätte rechnen können: wie sträubte man sich noch im letzten Jahrhundert der Republik gegen die Neuerung, das auslautende *s* immer als vorhanden anzusehen! Da gab dem Plautus der einheimische Dialekt den Gedanken ein, je nach dem Bedürfniss des Verses, die Endconsonanten als vorhanden zu betrachten oder völlig zu vernachlässigen.

---

1) Ich lasse es dahin gestellt. ob dies Terentianus Maurus (342 seq.) meint, wenn er sagt:

artium parens et altrix Graeca diligentia est:
litterarum porro curam nulla gens attentius
repperit, poliuit usque finem ad unguis extimum,
quod Latinus aemulando nec satis fidens suis
— exitus nam nostra lingua non capit tam plurimos —
attamen fandi parauit non secundam copiam.

So eng schloss sich dabei der Dichter an das Umbrische an, dass er die beiden Consonanten am häufigsten abwarf, welche auch in jener Sprache dem Verschwinden am meisten ausgesetzt waren, nämlich *m* und *s*[1]). Dass das *m* so überaus häufig, und nach ihm in zweiter Linie (weil nicht so häufig im Auslaute stehend als *m*) auch *s* ausfällt, kann schwerlich einen andern Grund haben als das Vorbild und die Nachahmung des Umbrischen. Die andern Endconsonanten Lateinischer Wörter (*r t d l n*) werden nicht entfernt so häufig weggelassen, auch wenn man bei der Vergleichung berücksichtigt, dass dieselben sich nicht so oft am Ende der Wörter finden als jene; schwerlich wird man aber behaupten wollen, dass sie im Lateinischen am Schlusse hörbarer ausgesprochen wurden als *s* und *m*. War doch die Neigung, den *t*-laut am Ende abzuwerfen, schon so stark gewesen, dass zu Plautus' Zeit das den Ablativ früher consonantisch auslautende *d* — abgesehen von einigen wenigen Formen — verloren gegangen war, während es die älteste der Scipioneninschriften noch zeigt[2]): so rasche Fortschritte machte die Sprache in ihrer Entwickelung!

Die Einführung Griechischer Versmasse in volksthümlichen, von urwüchsigem Witze sprühenden, Nach-

---

1) „Kein auslautender Consonant ist im Umbrischen so sehr der willkürlichen Abstreifung ausgesetzt als das *m*." Auffrecht und Kirchhoff, die Umbrischen Sprachdenkmäler S. 93. „*S* und das daraus entstandene *r* sind im Auslaute der willkürlichen Abstossung oder Beibehaltung unterworfen." Ebenda S. 105.

2) Die hierüber handelnden Stellen und Stellensammlungen von Ritschl, Corssen, Schuchardt u. A. sind wohl am übersichtlichsten zusammengestellt von W. Wagner vor seiner 2 Ausgabe der Aulularia p. 28—43.

ahmungen und Nachdichtungen Griechischer Lustspiele war ein Schritt folgenschwerster Bedeutung. Aber es war unmöglich, dass gleich beim ersten Anlaufe die grosse Aufgabe vollständig gelöst wurde. So finden sich denn bei Plautus noch sämmtliche Eigenthümlichkeiten der Sprache, wie sie die Scipioneninschriften zeigen. Trotz aller Versuche will es nicht gelingen, und kann es nie gelingen, die zahlreichen Beispiele des Hiatus aus Plautus wegzuschaffen, oder die beliebige Verwendung derselben Sylbe, bald als Kürze, bald als Länge, zu leugnen. Im Gegentheil ist nichts wunderbarer, als dass uns diese Unregelmässigkeiten — denn so muss man sie doch, vom Standpunkte des späteren, durchgeführten Kunstprincipes aus, nennen — bei dem ersten Versuche eines so völlig neuen Systems als Ausnahmen erscheinen: das Sprachgenie eines wahrhaft grossen Dichters hatte mit richtigem Tacte gewissermassen vorahnend die Bahn beschritten, welche die Lateinische Sprache der kunstmässigen Vollendung entgegen führen sollte.

Ebenso vergeblich als dieses Schwanken zu leugnen ist es, die Herrschaft des Wortaccentes bei Plautus verkennen zu wollen. Freilich herrscht er nicht mehr ausschliesslich: der Dichter hat sich die Griechen zum Vorbilde genommen, und versucht, zwischen langen und kurzen Sylben zu unterscheiden, ein Unterschied, welcher, so weit wir sehen, den Verfassern der Saturnischen Verse, in denen die Scipioneninschriften abgefasst sind, völlig unbekannt war. Wie wäre es aber für Plautus möglich gewesen, in der Zeit eines Menschenlebens eine Aufgabe zu lösen, welche Menschenalter erforderte?

Wir sehen in der Griechischen Dichtung als feste Norm Kürzen und Längen, nach strengem Gesetze geordnet, jene rhythmischen Reihen hervorbringen, deren die Rede der Griechen und Römer in der classischen Periode bedurfte, wenn sie sich über das alltägliche erheben wollte. Uns erscheint aus langer Gewöhnung jener plastisch gewordene Sylbenbau als etwas naturgemässes, wir empfinden das Hinzutreten des Versaccentes, als eines geistigen Elementes zu der blossen Körperlichkeit der verbundenen Sylben als eine melodische, zu dem Aufbau der Worte hinzutretende Kraft wie eine innere Nothwendigkeit, und werden dadurch leicht ungerecht gegen die Völker und die Dichter, welchen diese Verskunst zu üben versagt geblieben ist; wir vergessen dabei nur zu leicht, wie jene ganze Verskunst entstanden, und dass auch sie erst eine künstliche Schöpfung ist, die lediglich unter so besonderen Umständen entstehen konnte, wie sie in der Welt nur ein einziges Mal vorhanden gewesen sind.

Es ist bei Homer kein Mangel an kurzen Sylben, welche erst durch den Versaccent verlängert werden, und wenn dieselben selbst durch die zahlreichen Redactionen, denen die Gedichte unterworfen wurden, nicht weggebracht worden sind, wenn bei dem Dichter, der im Laufe der Ueberarbeitungen sogar einen ganzen Buchstaben verloren hat, noch heute deutliche Spuren davon erhalten sind, dass manche von ihm gebrauchte Sylben im Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens schwankten,[1]) und bald als lang, bald als kurz erschienen, so wird auch hieraus klar sein, was freilich auch sonst keinen Zweifel leidet, dass nämlich erst die Poesie in

1) Martial. VIIII 11, 14: *Graeci, quibus est nihil negatum* || *et quos Ἄρες, Ἄρες decet sonare.*

der Griechischen Sprache die constante Scheidung zwischen Länge und Kürze durchgeführt und für die einzelnen Sylben festgesetzt hat.

Freilich war die Aufgabe hier viel grösser als bei den nachahmenden Römern. Denn es wurde nicht allein die Geltung der Sylben nach Länge und Kürze festgesetzt, sondern auch der erste, schönste und schwierigste, der Vers erfunden, aus welchem alle andern sich dann später entwickelt haben, der Hexameter.

Niemals wäre es möglich gewesen, dass ein Mann diese ungeheure Aufgabe bewältigt hätte. Zu ihrer Lösung gehörten lange Menschenalter. Nur die ununterbrochene Kunstübung eines ganzen Geschlechtes, die sich von Vater auf Sohn vererbte, langsam von Schritt zu Schritt vordrang, den grossen Sagenschatz ihres Stammes in Versen bewahrte, die von Generation zu Generation vollkommner wurden – konnte ein solches Riesenwerk vollbringen. So erklärt es sich, dass es vor Homer keinen Dichter gegeben hat[1]), dass er den Hexameter zugleich zuerst angewendet und bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelt hat: das Sängergeschlecht der Homeriden hat den festen Unterschied zwischen langen und kurzen Sylben eingeführt, die Fiction[2]) festgehalten und für alle Zeiten festgestellt, dass zwei Kürzen gleichwerthig mit einer Länge sind, aus einer kunstvoll gegliederten Abwechselung kurzer und langer Sylben dadurch einen Rhythmus geschaffen,

1) Die Stellen der Griechen über diese Ansicht bei Lobeck, Aglaophamus I 350f.

2) *Τοῖς .... γραμματικοῖς .... εἰςβραχεῖαν καὶ μακρὰν διαιρουμένοις τὴν γενικὴν συλλαβήν οὐκ ἔστι συγγνωμονεῖν δίκαιον*, sagt von seinem Standpunkte aus Sextus Empiricus (*adv. mathem.* I 126).

dass die Wortenden in die Mitte der einzelnen Glieder des Verses gelegt wurden, und in den Homerischen Gedichten nur einzelne Spuren des ursprünglich herrschenden Zustandes hinterlassen, wonach die Stimme auf einer betonten Sylbe verweilt, das heisst, sie lang macht — ein Zustand, welcher den Griechen später als Barbarei erschien, und dann auch zur vollständigen Herrschaft gelangte, als die Sprache in die Barbarei versank.

Was im Laufe langer Zeiten eine mächtige Dichtergemeinschaft geschaffen hatte, das musste jetzt, zum ersten Male seit der Erfindung des Hexameters und der Ausbildung der von ihm ausgehenden anderen Griechischen Versmasse, ein einzelner Mann versuchen. So hoch standen die Homeriden als mächtige und geachtete Körperschaft über dem Jammer und der Noth des Lebens, dass ihre Gedichte ein Ton göttlichen Glückes durchzieht, dass ihre Helden dem folgenden Geschlechte als übermenschliche Wesen erschienen, und dass uns heute das Zeitalter der Homerischen Poesie als die Jugendzeit der Menschheit erscheint: und der Mann, welcher es unternahm, das, was sie für Griechenland geschaffen hatten, in Latium einzuführen, stand einsam und verlassen da: arm und niedrigen Standes, fern von den Höhen des Lebens, nur auf die eigene Kraft gestellt, begann er ein Werk, welches wie ein Wunder menschlicher Willenskraft erscheint.

III

Ennius

Schwerlich hätte das, was Plautus anstrebte, sich behauptet, und der weiteren Entwickelung zur Grundlage dienen können, wenn nicht die Gunst des Schicksals aus dem entgegengesetzten Winkel Italiens einen zweiten, noch grösseren Dichter nach Rom geführt hätte. Plautus hatte die Einführung der Griechischen Verskunst mit den leichteren iambischen und trochaeischen Massen begonnen; die anderen von ihm gebrauchten Verse kommen schon des Umfanges des in ihnen gedichteten wegen kaum in Betracht. An den Hexameter hatte er sich nicht gewagt.

Ennius gilt für einen Halbgriechen oder Griechen, der das bedeutendste seiner vaterländischen Versmasse in die Römische Literatur eingeführt hat. Er selbst sagt in dem unzählige Male angeführten Worte, er habe drei Seelen, da er Griechisch, Oskisch und Lateinisch sprechen könne. Schon hierin ist eigentlich mit vollkommen genügender Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgesprochen, dass er ein Osker und kein Grieche war: niemals hätte ein geborner Grieche Oskisch gelernt, während das Erlernen des Griechischen bei jedem nur einigermassen gebildeten Osker die erste und wichtigste Beschäftigung sein musste.

Schwierigkeit macht nur der Umstand, dass Ennius von sich behauptet, er stamme von Messapus, dem

fabelhaften Stammvater der Messapier, ab. Seine Vaterstadt Rudiae lag im Gebiete dieses Volksstammes, und auch Suidas nennt ihn einen Messapischen Dichter.

Vom Dialekte der Messapier wissen wir ausserordentlich wenig, da nur eine sehr geringe Zahl von Worten[1]) aus ihm bekannt ist. Mommsen findet[2]) eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Messapischen und dem Griechischen, und erklärt daraus den Ausspruch Sueton's, der Ennius einen Halbgriechen nennt. Aber dieser Ausdruck kann sich ebenso wohl auf die Griechische Bildung des Dichters beziehen, und sagt schwerlich etwas über die Zugehörigkeit des Messapischen Dialektes aus.

Eine andere Erklärung für die auffallende Thatsache, dass Ennius bei der Erwähnung seiner dreifachen Sprachfertigkeit das Messapische gar nicht erwähnt, hat man vor kurzem darin gefunden[3]), dass Rudiae damals schon hellenisirt, Ennius seiner Muttersprache thatsächlich unkundig gewesen, und zu einer Kenntniss des Oskischen erst durch einen längeren Aufenthalt in Campanien gelangt sei. Diese Erklärung stimmt jedoch vor allem nicht mit der Fortexistenz des Messapischen Dialektes in jener Zeit, wie sie durch die von Mommsen gesammelten Messapischen Inschriften unwiderleglich bewiesen wird, um von andern Unwahrscheinlichkeiten zu schweigen, die sie enthält.

In Wahrheit steht das Messapische, selbst in den wenigen Ueberresten, die wir besitzen, dem Oskischen

---

1) Mommsen, Unteritalische Dialekte S. 74 f.
2) Ebenda S. 85.
3) Budinsky, Ausbreitung des Latein S. 39.

keineswegs fremd gegenüber. Z. B. erinnert *αιδδειις* in der Inschrift von Carovigno[1]) unwillkürlich an *aisusis* auf der Büchelerschen Bleitafel[2]) und *suluh* auf demselben Oskischen Document[3]) hat sein Gegenstück in dem *σολα* der Messapischen Inschrift von Ostuni[4]).

Ferner hat Klausen[5]) zuerst auf die fürstliche Familie der Dasier hingewiesen, von welcher drei Mitglieder sich im Hannibalischen Kriege als den Römern im Gebiete der Messapier besonders feindlich auszeichneten. Ebenso macht er auf den Italischen Familiennamen Altinius aufmerksam, der in diesem Geschlechte gewöhnlich war, und es wahrscheinlich macht, dass die Messapier Italischen Stammes waren. Weitere Nachweisungen des Namens Dasius oder Dasimus verdankt man Mommsen[6]). Wenn demnach Ennius selber sagt, dass er eine Oskische Seele habe, und dass er vom Könige Messapus abstamme, so ist nichts wahrscheinlicher, als dass eben die Messapier ein Theil des Oskischen Stammes waren.

Andererseits beruht die Vorstellung von der nahen Verwandtschaft der Messapier mit den Griechen auf den Ansichten der Alten selber. Sie behaupteten, die Messapische Halbinsel sei von Kreta aus besiedelt,

1) Zeile 20 (Mommsen, Tafel III). 2) Zeile 7.

3) Zeile 1 (Mommsen ebenda). Was auf dieses *σολα* folgt, HIAIHI, kann ebenso gut ein neues Wort sein, als, wie Mommsen thut, zum vorigen gezogen werden. — Uebrigens kann man sich bei dem auf Mommsen's Inschriften (S. 77) zwei Male vorkommenden Messapischen *πλατορας* doch nur schwer enthalten, an das Lateinische *praetores* zu denken.

4) Zeile 1 (Tafel III).

5) Aeneas und die Penaten II S. 1194.

6) Unteritalische Dialekte S. 72.

und erklärten aus dieser Colonisirnng eine gewisse Zahl von Aehnlichkeiten in Brauch und Sitte zwischen dem Mutterlande und der angeblich colonisirten Landschaft. Aber schon Klausen hat nachgewiesen[1]), dass dies alles zurückgeht auf locale Eigenthümlichkeiten der Gegend, deren, Kreta ähnlicher, Charakter die Phantasie der Griechen lebhaft anregte, und jene Gründungssagen erfinden liess, welche für die Geschichte keinen höheren Werth beanspruchen können als die Gründung Rom's durch die Aeneaden.

Ein starkes Argument dafür, dass Ennius ein Osker war, liegt ferner in einem seiner eigenen Verse. Es wird ausdrücklich angeführt, dass er das Oskische Wort *meddix* brauchte, und wenn auch nicht zu unterscheiden ist, von welchem Stamme die Männer sind, von denen er sagt[2]): „dort wird der höchste Meddix gefangen, der andere getödtet", so legt doch die Unbefangenheit, mit welcher er das Wort anwendet, die Vermuthung nahe, dass *meddix* von ihm einfach für Anführer gesetzt ist, und er ein Oskisches Wort im Lateinischen Verse angewendet hat. Schon das häufige Vorkommen dieses Ausdruckes auf den verhältnissmässig wenig zahlreichen Oskischen Inschriften[3]) beweist, dass *meddix* nicht etwa ein Wort wie das Römische *consul* war, und eine besondere, eigenartige Oskische Würde bezeichnete, sondern dass es ein ganz allgemeiner Ausdruck für einen Anführer oder Beamten war.[4]) Seine Lateinische Form ist vielleicht in dem scheinbar

1) Band I S. 440 f.
2) 296 Vahl.
3) Mommsen S. 278.
4) So Mommsen a. a. O.

als Namen vorkommenden *Mettius*[1]) zu finden, welches dann nur den Fuffetius als Anführer charakterisiren würde. Dies entspricht auch der Herleitung des Wortes, da es doch offenbar desselben Stammes wie *μέδειν* walten, herrschen ist[2]). Ganz falsch wäre es auch, behaupten zu wollen, dass Ennius mit *summus meddix* etwa den *medix tuticus* (den höchsten Beamten der Campaner nach Livius) habe übersetzen wollen: denn dann hätten die beiden, bei ihm folgenden, Worte *occiditus alter* keinen Sinn, da es ja nur einen *medix tuticus* gegeben hat: ob übrigens Liuius mit *medix tuticus* einen bestimmten Beamten nicht etwa bloss irrthümlich bezeichnet, und der Ausdruck nicht blos allgemein einen öffentlichen Beamten (Mommsen giebt den Oskischen Ausdruck des Bantischen Gesetzes durch *magistratus publicus* wieder) bezeichnet, lasse ich dahin gestellt. Jedenfalls liegt es auf der Hand, dass ein Lateinisch dichtender Grieche schwerlich jemals ein Oskisches Wort gebraucht haben würde.

Noch stärker ist ein anderes Argument gegen Ennius' Griechische Abstammung. Varro bezeugt ausdrücklich[3]), dass Ennius *Hectorem Nestorem* mit langem *o* gebraucht und erst Attius die Kürzung nach dem Vorbilde der Griechen eingeführt habe. Ich glaube schwerlich, dass es denkbar ist, ein geborner Grieche habe Verse schreiben können, wie die folgenden[4])

1) Allerdings kommt *Mettius* auch als Name eines Oskers vor (bei Liuius XXIIII 19, 2): da derselbe aber schon ein anderes Gentile hat (Statius), so wäre es immerhin nicht unmöglich, dass auch hier Mettius einen ähnlichen Ursprung hat wie bei Mettius Fuffetius.

2) Diese früher geltende Ableitung hat später Corssen, und ihm folgend Curtius, 3. Aufl. S. 228, verworfen.

3) *de l. L.* X 70. 4) Ribbeck, *Tragici* 92. 325.

Hectōrem curru quadriiugo raptarier,
Hectōris natum de muro iactarier.
ubi fortuna Hectōris nostri acrem aciem inclinatam.

Kaum weniger wichtig ist ein anderes Argument *ex silentio.* Wenn nämlich Cicero[1]) bei seiner Vertheidigung des Dichters Archias sagt, die Vorfahren hätten dem Rudiner das Bürgerrecht gegeben, und die Enkel dürften es also dem Herakleaten nicht verweigern, so lag die Vergleichung des Griechen Archias mit dem Griechen Ennius, wenn er nämlich ein Grieche war, so ausserordentlich nahe, und liess sich oratorisch so vorzüglich verwerthen, dass man daraus, dass Cicero diesen Vergleich nicht angestellt hat, allerdings den Schluss ziehen kann, dass ihm wenigstens von der Hellenischen Herkunft des Dichters nichts bekannt war. Man wird aber zugeben, dass zu seiner Zeit über diesen Punkt aller Wahrscheinlichkeit nach in Rom noch eine gute Ueberlieferung bestand.

Merkwürdiger Weise scheint bisher völlig übersehen worden zu sein, dass ein naher Verwandter des Ennius aus der Hauptstadt Calabriens, Brundisium, einen der wenigen bekannten, sicheren Oskischen Namen trägt. Der Dichter Marcus Pacuuius stammt ohne Zweifel aus jener Stadt, und war, den übereinstimmenden Nachrichten der Alten[2]) zu Folge, ein Sohn einer Schwester des Ennius. In der von Bücheler herausgegebenen Oskischen Verwünschungsformel kommt der Verfluchte einmal sicher im Accusativ vor als *Pakim Kluvatiium*[3]) und einmal in einem noch unentschiedenen Casus als *Pakiu Kluvatiui*[4]), ein Name, den

1) *pro Archia* 9, 22. 2) die Stellen bei Teuffel § 94.
3) Zeile 2 u. 10. 4) Ueber die Lesart vergl. Huschke S. 24.

Bücheler mit Recht durch Lateinisches *Paquius Cluatius* wiedergiebt. Man wird aber schwerlich irren, wenn man in der latinisirten Form *Pacuuius* diesen Oskischen *Pakius* oder *Pakis*[1]) wiedererkennt. Es liegt auf der Hand, dass hierdurch die Wahrscheinlichkeit, dass die Messapier, deren Hauptstadt ja Brundisium war, Oskischen Stammes gewesen sind, noch bedeutend verstärkt wird. Uebrigens hat Pacuuius das Oskische Wort *ungulus* für das Lateinische *anulus* in seiner Atalanta gebraucht[2]).

Kein grösserer Glücksfall konnte sich für die Entwickelung der Lateinischen Litteratur ereignen, als das Auftreten des Ennius. Aus den wenigen Bruchstücken, besonders seiner Jahrbücher, weht uns ein frischer, volksthümlicher Hauch entgegen, und das, was an der Lateinischen Sprache uns jetzt als das Charakteristische erscheint, den majestätischen, nachdrucksvollen Gang der Worte hat sein Genie, dem Geiste der Sprache sich anbequemend und ihn weiter ausbildend, ihr so unvergänglich und für alle Zeiten eingeprägt, dass selbst die spielende Gewandheit moderner Poesie, wie sie in den Zeiten der höchsten Verfeinerung unter dem lauten Beifalle des Zeitgenossen Dichter wie Ovid übten, der Sprache dennoch diesen Charakter niemals zu nehmen vermocht hat.

So kam es, dass in späteren Zeiten der Oskische Dichter von der Vorzeit Römischer Grösse nicht zu trennen war, dass Cicero, so wie er auf jene Tage zu sprechen kommt, den Ennius citirt, und dass der Dich-

1) Vergleiche Mommsen, Unteritalische Dialekte S. 241.
2) Ribbeck, *Tragici* 64.

ter, der ein Römisches Nationalepos zu schaffen unternahm, unwillkürlich Ennianischen Klang sich zu eigen machte: nicht nur die Majestät des alten Dichters giebt für Virgil das bestimmende Moment für den ganzen Ton der Aeneide ab, nein, theils nimmt er sogar ganze Verse auf, theils verleibt er sie, nur in geringem Masse verändert, seinem Gedichte ein[1]).

Alle Keime kunstmässiger Versbildung, welche sich bei Plautus vorfinden, wurden von Ennius gepflegt und weiter entwickelt. Vor allem datirt von ihm die Vollendung des grossen, von Plautus begonnenen Werkes, die Festsetzung der Sylben nach Kürze und Länge. Bei Plautus wird zum Beispiel noch die Perfect-endung *erunt*, nach Bequemlichkeit für die Versbildung, bald mit langem, bald mit kurzem *e* gebraucht, Ennius setzte für alle Zeiten die Geltung des *e* als Länge fest. Bei diesem einzelnen Falle kann man gewissermassen in die Werkstätte der sprachbildenden Dichter sehen. Die Geltung der Silbe war bei Plautus durchaus unentschieden, entsprechend dem schwankenden Gebrauche in der lebendigen Sprache: Ennius entschied sich für die Länge, aber die Sprache folgte ihm nur widerwillig: Terenz, Varro, Lucrez, ja selbst Virgil und Ovid brauchen das *e* noch manchmal kurz[2]), bis dann auch die mündliche Rede, der nun constant werdenden Dichtersprache, wie in so vielen anderen Dingen, sich anbequemend, die Länge des Vocals durchweg annahm. Und so blieb es nach der Festsetzung des Ennius für alle Zeiten: denn aus *ama(uē)runt* hat das Spanische, da es die Form schon ohne auslautendes *t* überkam,

1) *Macrobius Sat.* VI 1, 7 *sqq.*
2) Neue, Formenlehre, II, 392. Kühner, Grammatik, I 439.

die dann übrig bleibende Form *amaron*, das Provençalische *ameron* oder *ameren* behalten, während im Italienischen das Lautgesetz der Unmöglichkeit consonantischen Auslautes die Form *amaron* nicht dulden konnte, sondern einen Vocal anzuhängen genöthigt war. Aber in der Werdezeit des Italienischen war die Sprache noch nicht von jener lautlichen Stumpfheit, mittelst welcher heute, um *mundus* auszusprechen, einfach ein stummes *e*, als geringster der Vocale angehängt wird — sondern sie assimilirte[1]) gleichsam den stummen Vocal dem vorhergehenden Laute, und bildete *amárono*, oder stiess von *amaron* auch das *n* als nun übrig gebliebenen Endconsonanten ab, und begnügte sich mit *amaro:*[2]) man kann mit der Anhängung des *o* die Gewohnheit des gemeinen Mannes im heutigen Rom vergleichen, der an einen consonantisch auslautenden Frauennamen auch nicht *e* anhängt, sondern, in unbewusstem aber stärkerem Sprachgefühl vielmehr *a;* so nennt z. B. Belli[3]) eine Schauspielerin, die *Job* heisst: *Ggiobba.* Uebrigens muss in Formen wie *sentono* und *vendono* das auslautende *o* auf dieselbe Weise entstanden sein, da aus dem Lateinischen nur *uendon*, beziehentlich *uendo*, von *uendunt* übrig geblieben sein konnte: nach Analogie dieser Formen wurden dann

1) Ein ähnlicher Vorgang ist z. B. die Bildung von *atanta* aus *temptare* im Altmailändischen: hier hatten „die flexionsbetonten Formen Einfluss auf die Gestaltung des Stammvocals", wie Mussafia (Darstellung der Altmailändischen Mundart S. 6) sagt.

2) Man könnte glauben *fécero* und *ébbero* bewiesen ein Fortdauern des Schwanken's im Lateinischen (*fecĕrunt*, *habuĕrunt*) aber es ist wohl wahrscheinlicher, dass diese Betonung nur aus der Analogie von *amárono* und ähnlichen Formen hervorgegangen ist.

3) *Sonetti ed. Morandi p.* 180.

auch *amano* und *amavano* gebildet, in deren Lateinischer Grundform, *amant* und *amabant*, kein *o* vorhanden gewesen war. Dass aber dieses *o* rein phonetisch ist, sieht man deutlich aus Formen wie *récitano*, die nur deswegen dem Lateinischen „Dreisilbengesetz“[1]) scheinbar widersprechen, weil sie eben die Lateinische Betonung *récitant* treu bewahrt haben: das *o* ist blos phonetisch zugefügt, deshalb völlig tonlos, und ändert den ursprünglichen Accent ebensowenig wie z. B. das enclitische *e*, welches an ein Wort wie Winckelmann, um es für einen Italiener aussprechbar zu machen, angefügt wird, den Accent irgend wie afficirt: der Italiener sagt *Winckelmanne* ebenso in *récitano*.

Wenn hierin Ennius und seine Nachfolger einen dauernden Sieg errangen, so war der Kampf auf einem anderen Gebiete länger und schwieriger, und das Feld musste von der Kunstpoesie, nach langer, siegreicher Behauptung doch endlich geräumt werden. Bei Plautus ist offenbar der Versuch erst ganz schüchtern gemacht worden, die Länge des vorletzten Vocals in der Infinitivendung *ere* streng festzusetzen, so dass bei ihm eine bedeutende[2]) Anzahl von Zeitwörtern mit kurzem *e* erscheint, die später nur mit langem vorkommen. Ennius hat, wie es scheint, auch hierin eine strenge Norm festzusetzen gesucht, und die späteren Dichter haben sich jedes Schwankens vollständig enthalten.

1) Diez, Grammatik, I S. 501 meint, das Italienische habe hier den Accent durch Paragoge auf die viertletzte Sylbe gebracht.

2) In der Stellensammlung bei Neue II 422 ff. ist z. B. *scatat*, bei Plautus, Aulul. 550 und in den dort von Wagner citirten Stellen, übersehen. Wenn es eine kritische Ausgabe des ganzen Plautus gäbe, würde sich die Liste solcher Zeitwörter wahrscheinlich sehr vermehren lassen.

Aber aus den Aeusserungen der Grammatiker[1]) lernen wir, dass die Sprache des gewöhnlichen Lebens keineswegs so consequent war wie die der Dichter: und wenn jene Grammatiker die Römer tadeln, welche „den Alten folgend" dieses oder jenes Zeitwort mit anderer Quantität als die classischen Dichter brauchten, so drehen sie eigentlich das wahre Verhältniss der Sache um. Als aber die Kunstliteratur ihrem Ende entgegen ging, traten die von ihr zurückgedrängten Formen wieder in ihr Recht ein, und die Italiener sagen z. B. *ridĕre* und *cadĕre*. Dies ist der einfache Grund[2]) für die auf den ersten Blick so ausserordentlich befremdliche Erscheinung einer völligen Veränderung in der Betonung der Zeitwörter bei ihrem Uebergange aus dem Lateinischen in's Italienische. Noch klarer zeigt sich die Unsicherheit der gesprochenen Lateinischen Sprache im Spanischen. Hier richtete sich die Sprache einfach nach der grossen Mehrheit der Zeitwörter (wenn man das, was man die vier Conjugationen nennt, zusammenrechnet), die ja im Lateinischen die vorletzte Sylbe lang haben, und behielt diese Sylbe nun in allen Fällen als betont bei (z. B. *caér*, *hacér*).

Eben so werden erst jetzt die Stammvocale in den Endungen der Zeitwörter als lang in vielen Fällen fest-

1) Neue a. a. O.

2) Andere Erklärungen: Vockeradt, Italienische Grammatik § 51: „Die II italienische Conjugation ist aus der 2 und 3 Lateinischen hervorgegangen. Daraus erklärt sich, dass die Verben derselben im Infinitiv den Ton theils auf der vorletzten, theils auf der drittletzten Sylbe haben." Baragiola, Italienische Grammatik § 100: „die Scheidung der Verba auf *ĕre* und *ēre* fällt weg, weil die verschiedene Betonung des Infinitivs auf die Conjugation keinen weiteren Einfluss übt."

gesetzt, wo die Sprache sie zu verkürzen anfing, und wenn man die langen Listen[1]) dieser Verkürzungen bei den älteren Dichtern — denn vom Standpunkte des späteren Kunstprincipes muss man sie doch, wenn auch eigentlich unpassend, Verkürzungen nennen — so begreift man, ein wie grosses Werk Ennius geschaffen hat.

Wäre Ennius ein Grieche gewesen, so hätte er für das Plautinische Auskunftsmittel der Beibehaltung oder Abstossung des auslautenden Consonanten schwerlich ein Verständniss haben können — als Osker hatte er dazu ein ganz anderes Verhältniss. Denn wenn auch in diesem, dem Latein relativ nahe verwandten, Dialekte dasselbe sprachliche Gesetz wirksam sein musste wie in der Sprache der Römer, so war doch das Oskische noch nicht so weit in der Entwickelung gekommen als jenes[2]). Wer möchte sich vermessen zu behaupten, dass dies durch die höhere Civilisation verhindert worden ist, welche nicht ohne hinreichenden Grund jenem Volke zugeschrieben wird[3]), und von der man mit demselben Rechte vermuthet hat, dass sie in einer umfangreichen Literatur[4]), die freilich nun unwiederbringlich verloren ist, ihren Ausdruck gefunden hat? Dass Oskische Inschriften aus republicanischer Zeit eine viel strictere Bewahrung der Endconsonanten

1) Neue II, S. 433 ff.

2) Auffrecht und Kirchhoff S. 93: „Das Oskische zeigt in seinen besten Denkmälern keine Spur jener willkürlichen Abwerfung“ (des *m*).

3) Mommsen, Unteritalische Dialekte S. 117.

4) Ebenda.

zeigen als die ältesten Lateinischen Inschriften, erkennt man z. B. deutlich aus der Vergleichung der neulich von Bücheler herausgegebenen, langen Oskischen Verwünschungsformel mit einer an demselben Orte[1]), bei *Santa Maria di Capua*, gefundenen Lateinischen von ähnlichem Inhalte. Die Lateinische besteht aus sechzehn Worten, und lässt drei Male das auslautende *m* aus: in der sehr viel längeren Oskischen ist, wenn ich recht gesehen habe, auslautendes *m* nur ein Mal ausgefallen, in *limu* (Zeile 9) für *limum* (gleich *famem*, wie Bücheler[2]) und Huschke[3]) übereinstimmend erklären). Niemand aber wird behaupten, dass man bei den beiden Schreibern dieser Inschriften einen sehr bedeutenden Unterschied in der literarischen Bildung vorauszusetzen berechtigt sei.

Dem Ennius lag also einerseits die Abstossung der Endconsonanten, als mit der organischen Entwickelung seiner Muttersprache im Einklange stehend[4]), durchaus nicht fern: er sah dieselben aber im Oskischen grossentheils noch vorhanden, und trat so an das Lateinische,

1) Henzen im Bulletino von 1866 p. 252 citirt von Bücheler Oskische Bleitafel, S. 3. 2) S. 76.

3) Die neue Oskische Bleitafel und die Pelignische Inschrift aus Corfinium, S. 74.

4) In den Oskischen Inschriften bei Mommsen Unterital. Dial. S. 180—188 kommt *ıſıdum* (Lateinisch *idem*) in voller Form ein Mal (No. XXIV), in abgekürzter, ohne auslautendes *m*, zwei Male (No. XX und XXI) vor. In der, zuletzt von Nissen (Pompejanische Studien S. 531) behandelten, aus 37 nicht abgekürzten, Worten bestehenden Inschrift fehlt *m* im Auslaut fünf Male: z. 5 *via pümpaiiana*, z. 6 *ant. kaıla*, z. 8 *via iuviia*. Andere Beispiele desselben Vorganges aus Pompejanischen, Oskischen Inschriften bei Bücheler, Bleitafel S. 40. Ueber den Abfall von auslautendem *s* siehe Mommsen ebenda S. 214, Anm. 66.

welches er ja wie eine fremde Sprache lernen musste, mit der vollen Unbefangenheit heran, die ein Römer der Muttersprache gegenüber niemals haben konnte. Wer die Sprache in der Schrift vor sich hatte, sah die Endconsonanten, die ja erst im Schwinden begriffen, aber noch nicht ganz verschwunden waren, überall da vor sich, wo sie nicht ein Versehen des Schreibenden, der unwillkürlich die nur sehr schwach ertönenden Laute manchmal zu fixiren vergass, hatte ausfallen lassen — wer sie dagegen als Kind mit dem Ohre lernte, hatte den im Untergehen begriffenen Lauten gegenüber selbst ein noch geringeres Gefühl als die vorhergehende Generation.

Aber die Plautinische Willkür, alle Endconsonanten nach Bedürfniss abfallen zu lassen, schränkte Ennius auf zwei, freilich die beiden am häufigsten im Auslaute vorkommenden, *m* und *s*, ein. Damit war der erste Schritt zur Schöpfung einer wahren Kunstliteratur gethan, und allen folgenden Dichtern der Pfad gewiesen.

Ein anderer Schritt von unermesslicher Bedeutung war ferner die von Ennius herrührende Einführung des Hexameters, oder, wie er ihn charakteristisch nannte, des langen Verses[1]). Trotzdem hat kein Griechischer Hexameter mit dem Ennianischen Aehnlichkeit, denn Ennius brachte noch ein den Griechen völlig unbekanntes Element in grossem Umfange hinzu, die Alliteration. Sie beherrscht die Verse des Ennius so vollständig, dass sie ohne dieselben ein ganz anderes Aussehn bekommen

1) Vahlen p. 178.

würden. Jordan[1]) hat wahrscheinlich gemacht, dass die Alliteration der älteren Lateinischen Poesie fremd, oder wenigstens nicht in dem Umfange eigenthümlich war wie dem Ennius. Da nun in dem Oskischen Gedichte von Corfinium, welches Bücheler in die Zeit des Bundesgenossenkrieges setzt, unzweifelhaft starke Anwendung der Alliteration vorkommt[2]), so ist der Schluss vielleicht nicht zu kühn, dass Ennius aus seinem einheimischen Dialekte ein Element in's Lateinische mit herübernahm, welches dem Griechischen Hexameter ein ganz eigenthümliches Gepräge volksthümlicher Kraft und Frische verlieh.

1) Kritische Beiträge zur Geschichte der Lateinischen Sprache, S. 176.

2) Ebenda S. 186.

IV

Rückblick

Mathematisch wird es nie bewiesen werden können, dass die besprochenen Neuerungen nicht schon von den beiden hauptsächlichsten Vorgängern des Plautus und Ennius eingeführt worden sind. Aber einmal haben Livius Andronicus und Nävius den Saturnischen Vers, der sich absolut nicht mit dem Griechischen Kunstgesetz verträgt[1]), in der epischen Dichtung angewendet: wären sie so weit wie Plautus und Ennius in die Griechische Metrik eingedrungen, und hätten sie der Lateinischen Sprache so frei gegenüber gestanden, wie diese beiden Dichter, so hätten sie naturgemäss die Saturnier aufgeben müssen. Ueber beide können wir nur sehr unvollkommen urtheilen, da die Zahl der erhaltenen Verse zu klein ist, und sie kritisch grossentheils zu unsicher überliefert sind: aber auch wie sie heute vorliegen, und nachdem sie in vielen Punkten so verändert sind, dass sie den späteren metrischen Ansprüchen genügen, kommt der Abfall des *s* am Ende eines Wortes in den Fragmenten ihrer Comödien und Tragödien nur ein einziges Mal (bei Livius) vor[2]), und, wenn ich recht gesehen habe, ist, obgleich hierüber leicht eine Täuschung stattfinden kann, die Abwerfung des *m* weniger häufig als bei Plautus. Abwerfung eines andern

1) *Horridus ille . . . numerus Saturnius. Hor. epist.* II 1, 157.
2) *Tragici ed. Ribbeck, v.* 17 aus der Danae.

als dieser beiden Consonanten am Ende kommt meines Wissens in den scenischen Fragmenten dieser beiden Dichter überhaupt nicht vor. Was den Hiatus anlangt, so ist er von der Kritik meistens weggebracht worden, in einem besonders starken Falle[1]) sogar durch zweimalige Anhängung des den Ablativ früher auslautenden *d*: es liegt auf der Hand, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Nävius den Hiatus mehr gescheut hat, als die Verfasser der Scipioneninschriften, sehr gering ist. Schliesslich sei noch erwähnt, dass das berühmte Grabgedicht[2]), welches Nävius für sich selber verfasste, erst dann einen rechten Sinn bekommt, wenn man es als gegen das neue Kunstprincip gerichtet ansieht. Freilich Gellius, der es voll von Campanischem Stolze nennt, verstand den wirklichen Sinn nicht, wir werden dagegen kaum umhin können, den Vers, worin der Dichter sagt, nach seinem Tode hätten die Römer vergessen, Lateinisch zu sprechen, darauf zu beziehen, dass ein Osker und ein Umbrer die Sprache Latiums umgeschaffen hatten.

1) *Comici ed. Ribbeck, Naev. incert. fab.* 110.
2) Gellius I 24, 2.

V

Classicität

Zu keiner Zeit haben wohl Grammatiker und Philologen, Stilisten und Dichter so viel gegolten, sind besonders grammatische und sprachliche Studien so in Ehren gehalten worden, als in der letzten Epoche der Römischen Republik [1]). Ein dunkeles Gefühl muss damals der Römischen Welt gesagt haben, dass der Bestand der Herrschaft unauflöslich verbunden sei mit der Geltung der Sprache Roms in allen Theilen des Reiches. Während, in Rom wie anderswo, die Räder des Staatswagens in gewöhnlichen Zeiten durch die Juristen in den ausgefahrenen Gleisen gehalten wurden, musste damals ein so ausgezeichneter Mann wie Servius Sulpicius es sich öffentlich sagen lassen, wer nicht zum Redner tauge, sei zum Rechtsgelehrten noch gut genug! [2]) Ja Varro, ein so leidenschaftlicher Verehrer altrömischer Zustände wie wenige andere, und als solcher literarischem Ruhme doch eigentlich fremder gegenüberstehend als die Schaar der Hellenisch gebildeten jungen Dichter, geht so weit, auszurufen, es sei genug, wenn in der Literatur der Name eines Mannes erhalten bleibe, möge seine Asche auch aus seinem Grabe verschwunden

1) Vergl. *M. Müller, lectures on the science of language*, 3 *ed.* S. 103.

2) *Cic. pro Murena* 13, 29.

sein![1]) So ist es denn bezeichnend, dass neben den Studien, welche so hochgestellte Männer wie Varro, Nigidius Figulus und andere trieben, der zukünftige Dictator selbst das lebhafteste Interesse nahm an der Fixirung der Orthographie und der Ausschliessung der alten Regellosigkeit — denn als solche musste ihm die freie Mannigfaltigkeit volksthümlicher Rede und die organische, sprachbildende Kraft des Volksgeistes erscheinen. Ja, er legte selbst Hand an's Werk. Hart und pedantisch wollte der Cäsarismus die Sprache in sein Joch zwängen[2]). Was würde aus dem Lateinischen Stile geworden sein, wenn nicht das Gegengewicht in der unendlichen Fülle der Sprache Cicero's und seinem freien Blicke für die Kraft volksthümlicher Rede[3]) vorhanden gewesen wäre? Cäsar's Stil verfolgt in seinen Denkwürdigkeiten den einen Zweck, durch Vermeidung jeder individuell gefärbten Redewendung[4]) den Schein unumstösslichster, objectivster Wahrheit zu erwecken: wie meisterhaft ihm dies gelungen ist, weiss alle Welt. Niemand würde den Worten des Asinius Pollio[5]) glauben, der ihn der wissentlichen Entstellung der Wahr-

1) *Epitaphiones* II (S. 122 Riese): freilich ist die Stelle wohl noch nicht geheilt.

2) So wollte er die alte Pluralform *isdem* wieder einführen: Charisius S. 111, 1 Keil; *turbo* sollte *turbonem* bilden: derselbe S. 145, 1; und anderes mehr in den Fragmenten der beiden Bücher *de analogia* bei Nipperdey S. 752–757.

3) Gegen die Pedanterie zeitgenössischer Sprachverbesserer spricht er sich auf's Unbefangenste aus im *Orator* 46, 155 ff.

4) *ut tamquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens uerbum. Gellius* I 10, 4. 5) *Suet. Caes.* 56. *parum diligenter parumque integra ueritate compositos putat, cum Caesar pleraque et, quae per alios erant gesta, temere crediderit, et quae per se, uel consulto uel etiam memoria lapsus perperam ediderit.*

heit zeiht, wenn wir nicht in Cäsar's eigenen Worten, wenigstens in einem Falle[1]) den unumstösslichen Beweis dafür hätten. Der kalten Glätte der Rede eines Mannes, der mit der grauenhaften Consequenz des selbstbewussten Egoismus Nichts anderes kannte als sein Ziel; dem Sprache und Sitte, Vaterland und Freundschaft, Staat und Religion, Rom und die Welt nur die Grundlage und Umgebung seines Ich waren, stand zum Heile der Römischen Literatur das leicht bewegliche Temperament des grossen Redners entgegen, dessen Herz jedem edelen Gefühle zugänglich war, in dessen Sprache jeder Ton angeschlagen wurde, der auf ein Römisches Ohr wirken musste, dem Literatur und menschliche Bildung kein Mittel zu irgend einem Zweck, sondern im edlen Hellenischen Sinne ihrer selbst wegen verehrungswürdig waren, dessen reines Leben und glanzvoller Stil ein steter Protest waren und bleiben werden

1) Cäsar hatte den *praefectus fabrum* des Pompejus, Numerius Magius, gefangen genommen, und zu Pompejus mit dem Vorschlage einer Unterredung entlassen (*de bello ciu.* I 24,5), und wundert sich sehr darüber, dass derselbe nicht zurückkommt: *magno opere admirabatur Magium, quem ad Pompeium cum mandatis miserat, ad se non remitti, atque ea res saepe temptata etsi impetus eius consiliaque tardabat, tamen omnibus rebus in eo perseuerandum putabat.* Pompejus war eben — so mussten die Leser von Cäsar's Denkwürdigkeiten denken — ein hartnäckiger und unverbesserlicher Friedensstörer. Aber derselbe Cäsar schrieb zu derselben Zeit einen Brief an Cicero, dessen Abschrift dieser mit einem seiner eigenen Briefe an Atticus geschickt hat (VIIII 13), und worin es heisst: *Pompeius est Brundisii, misit ad me N. Magium de pace, que uisa sunt respondi.* Auf Détails lässt er sich weiter nicht ein, Cicero aber wundert sich, dass diese Friedensverhandlungen zu gar nichts führen, denn er sagt: *Pompeius N. Magium de pace misit, et tamen oppugnatur, quod ego non credebam.*

gegen die Rohheit des Cäsarismus im Staate wie in der Literatur[1]).

Dasselbe Streben, die Sprache gewissermassen zu kanonisiren, macht sich in der Poesie noch viel stärker geltend. Denn wenn auch die Alliteration des Ennianischen Hexameters im Ganzen wohl nicht viel Nachahmung gefunden hatte, so blieb doch auf den anderen Gebieten der Versbildung sein Einfluss massgebend. Nachdem er *s* und *m* der Auslassung am Ende der Wörter unterworfen, die anderen Endconsonanten dagegen als unabänderlich feststehend anerkannt hatte, blieb sein Gesetz in der gesammten folgenden poetischen Literatur bis auf Cicero's Zeitgenossen bestehen. In den — allerdings nicht zahlreichen — sicher datirten Inschriften dieser Periode ist daher die Regellosigkeit, wie sie die, der Sprachgewohnheit des gewöhnlichen Lebens folgenden, Scipioneninschriften gezeigt hatten, auf ein viel geringeres Mass eingeschränkt. Sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung die bekannte Inschrift[2]), in welcher die Grenzstreitigkeiten zwischen den Genuaten und Vituriern geschlichtet werden. Da die betreffende Erztafel bei Genua gefunden worden ist, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass das uns erhaltene Exemplar in Ligurien angefertigt worden ist. In dem ganzen, sechs und vierzig Zeilen langen, Schriftstücke ist *s* nicht ein einziges Mal am Ende ausgelassen, statt *Lemurinum infumum* steht jedoch ein Mal *Lemurino infumo*[3]), offenbar, weil dem Arbeiter, welcher die Urkunde in

1) Carducci sagt mit Recht von Cäsar:
dittatore universo, anchè la vaga
lingua d 'Ennio ei fermò.

2) *C. I. L.* I 199.

3) V. 15.

Erz grub, die gewöhnliche Aussprache des Berges zu geläufig war, als dass er es über sich gewonnen hätte, in diesem Falle die schriftmässige Form nachzuschreiben, welche die Römischen Beamten im Originale angewendet hatten.

Dasselbe Bild von der Sprache wie die Inschriften gewähren die Dichter in der Zeit zwischen Ennius und Cicero. Dem Ennius folgend, führten sie consequent die von ihm aufgestellten Normen durch. Allerdings ist eine Abnahme in der prosodischen Nichtberücksichtigung des auslautenden *s* bemerkbar: Lucrez, der letzte Dichter, welcher sich dieselbe erlaubt, macht bekanntlich einen ziemlich bescheidenen Gebrauch davon. Freilich musste die ganze Entwickelung dahin drängen, diese Freiheit aufzuheben, und *s* vor einem Vocal entweder gar nicht zu berücksichtigen ebenso wie *m*, oder für immer als vorhanden und im Verse auszusprechen, anzuerkennen. Denn Dichter, die so vollständig in Nachahmung der Griechen lebten, wie die der neueren Schule zur Zeit Cicero's, mussten den bestehenden Zustand nothgedrungen als unerträgliche Willkür empfinden. Das Merkwürdigste hierbei ist jedoch, dass nicht überliefert ist, von wem die, nach den Neuerungen des Ennius, folgenschwerste Aenderung in der geltenden Verskunst ausging, jene Aenderung, durch welche dem Werke des Ennius erst die Vollendung gegeben, und die Poesie der Römer zu einer reinen Kunstpoesie gemacht wurde.

Zwischen dem Tode des Lucrez[1]) und der letzten

---

1) 51 v. C., wenn man Hieronymus folgt.

Theil des Romanischen Sprachgebietes war Celtenland, und nahm deswegen das aus der eigenen Sprache in's Lateinische übergegangene Wort begierig auf. Freilich bleibt dabei die Frage offen, auf welchem Wege es dann später in's Italienische gelangt ist. Einen wie starken Beigeschmack des fremden Ursprunges es im Alterthum aber doch noch immer, trotz der Popularität des Catull, behielt, sieht man daraus, dass es bei Ovid, der doch wahrlich häufig Gelegenheit hatte, es anzuwenden, ebenso wenig vorkommt wie bei Virgil. Die Annahme aber, dass es in der Sprache des gewöhnlichen Lebens vorhanden gewesen, und aus dieser in die Tochtersprachen des Lateinischen übergegangen sei, ist, abgesehen von anderen Gründen, schon deswegen zurückzuweisen, weil es sich, wie schon bemerkt, bei den Komikern nicht findet.

War Catull der Begründer der neuen Kunstübung in der Dichtung, dann erklärt sich auch das sonst sehr befremdliche Schweigen Cicero's über ihn auf einfache Weise. Dem leidenschaftlichen Verehrer des Ennius musste der Mann ein Gräuel sein, der die ganze Ennianische Dichtung durch das von ihm neu eingeführte Prinzip veraltet erscheinen liess. Dass Cicero in der bekannten Stelle[1]) von den neuen Dichtern redet, spricht nicht gegen die Vermuthung, dass Catull der Urheber der Aenderung war, da der ganze, ihn umgebende Kreis jüngerer, meist ihm befreundeter, Dichter natürlich sofort seinem Beispiele in einer Sache folgte, die allen gleichsam auf der Zunge lag, und nur von einem ausgesprochen zu werden brauchte, um all-

1) *Orator* 48, 161.

gemeinen Anklang und Nachahmung zu finden. Ohne Schwierigkeit versteht man ferner Catull's Abneigung gegen Ennius, so weit dieselbe darin zu finden ist, dass kaum irgend welche Anklänge an ihn in Catull's hexametrischen Gedichten vorkommen. Wer in der Entwickelung einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan hat, dem ist die eben überwundene Stufe[1]) unangenehm, und an sich selbst kaum weniger als an anderen. Vielleicht ist auch die Vermuthung nicht zu kühn, dass die schlechten Dichter, welche Catull so häufig verwünscht[2]), ohne jemals einen Grund seiner Abneigung oder ihrer Verwerflichkeit anzugeben, eben nur diejenigen unter seinen poetischen Zeitgenossen sind, welche sich dem von ihm aufgestellten Gesetze nicht fügen wollten, und in der alten Art zu dichten fortfuhren.

Die Opposition war sehr stark und der Kampf erbittert, wenn wir auch nur geringe Nachrichten oder Spuren von Nachrichten darüber besitzen. Cicero verhielt sich dem neuen Kunstgesetze gegenüber so ablehnend, dass Catull, der ihn doch in einem warmen Lobgedichte gefeiert hatte, niemals auch nur mit Namen bei ihm vorkommt. Ja Lucrez, der weit auf dem Wege zur Durchführung der später ganz allgemein geltenden Norm gegangen war, kommt, obgleich er doch, sei es zu dem Redner selbst, sei es zu dessen Bruder in einem ziemlich nahen Verhältniss gestanden haben muss[3]),

1) Ein Mal kommt noch bei Catull selber (116, 8) Abstossung des auslautenden *s* vor, freilich, was bezeichnend ist, vor folgendem *s*.

2) z. B. 14, 23. 22, 14. 95, 7. 105.

3) Freilich kann ich mich nicht davon überzeugen, dass in den Worten des Hieronymus *libros ... quos postea Cicero emendauit* nicht der Redner, sondern der verhältnissmässig doch wenig bekannte Quintus gemeint sein soll.

nur mit einer höchst verächtlichen Bemerkung weg. Wenn sich nun auch diese Abneigung zum Theil aus dem, Cicero verhassten, philosophischen Systeme erklärt, welchem Lucrez huldigte, so ist es doch klar, dass der literarisch bedeutendste Mann Rom's ein strenger Verehrer der alten poetischen Kunstübung blieb.

Aber viel stärker war Varro's Widerstand. Wie seine ganzen grammatischen Bestrebungen der logische Gesichtspunkt der Analogie[1]) durchzieht, so will er zwar die ganze Sprache grammatisch geregelt und geordnet wissen, aber die Dichtkunst soll trotzdem ihre frühere Freiheit behalten[2]): die alten, vorclassischen Dichter geben für ihn den Kanon ab, durch den allein der Dichter in der Ausübung seiner nützlichen Kunst[3]) — denn als solche erscheint sie ihm — eingeschränkt werden soll. So citirt er denn in seinem grammatischen Werke auch nur die älteren Dichter: Lucrez, Catull und ihre Zeitgenossen existiren für ihn nicht. Consequenz darf man freilich bei ihm nicht suchen: derselbe Mann, der sich feierlich gegen hartnäckiges Festhalten an dem unberechtigten Alten, vernünftigen Neuerungen gegenüber, ausspricht[4]), hatte einen solchen

1) *de l. L.* VIIII 23 *quae enim est pars mundi, quae non innumerabiles habeat analogias? caelum, an mare, an terra, an aër, et cetera qua sunt in his?*

2) *ibid.* 5 . . . *cum poetae transilire lineas impune possint.*

3) *ibid.* 17 *quas nouas uerbi declinationes ratione introductas respuet forum, his boni poetae, maxime scaenici, consuetudine subigere aures populi debent, quod poëtae multum possunt in hoc.*

4) *ibid.* 20 *quem enim amor assuetudinis potius in pannis proauorum* (so wird wohl für das handschriftliche *possessorem* zu schreiben sein) *retinet quam ad noua uestimenta traducit?* und an anderen Stellen.

Hass gegen die neue Verskunst, dass er, um nur den grössten der Neuerer lächerlich machen zu können, sich sogar entschloss, in einem Versmass zu dichten, welches dem starren Verehrer der alten Verskunst ein Gräuel sein musste. In seinen Eumeniden, einer Satire, deren ganzer Zusammenhang freilich aus den dürftigen Fragmenten nicht zu erkennen ist, kommen zwei Fragmente in Galliamben [1]) vor, die offenbar gegen das Catullische Gedicht gerichtet sind. Diese nach Form und Inhalt unübertreffliche Schöpfung, in welcher der düstere Cybeledienst von dem grossen Dichter in einem Versmasse geschildert wird, welches als höchster Triumph der neuen, völlig Hellenischen Verskunst gelten muss, erschien dem Varro nur als Verherrlichung einer unzüchtigen Sekte! [2]) Das Ende der Satire war jedenfalls die Bestrafung der Anhänger dieser und ähnlicher Götterdienste mit Wahnsinn. [3]) Für das freie Spiel glänzender, dichterischer Einbildungskraft, aus welchem das Gedicht Catull's hervorgegangen ist, hatte er keinen Sinn: alles wird nach

1) *Eumenides* XXXV und XXXVI (S. 132 Riese) sind voll von Anklängen an Catull 63. Auch die in dem ersten Fragment von Varro angewendete Alliteration (*tibi typana .. tonimu' .. tibinos .. tibi .. teretem .. tibi* soll schwerlich einen andern Sinn haben, als die Verspottung des allerdings von Catull in diesem Gedichte häufig angewendeten Stabreim's, z. B.

9 *typanum tuum Cybebe, tua mater initia,*
quatiensque terga tauri teneris caua digitis.
33 *ueluti iuuenca uitans ...*
76 *ibi iuncta iuga ...*
91 *dea magna dea Cybebe dea domina Dindymi.*

2) XXXVIII (S. 133 Riese) *pruritum* (so wird wohl für das handschriftliche *pruditatem* zu schreiben sein: Riese *probitatem*) *ac pudorem Gallum, coepit, mihi uide sis.*

3) XLVI (S. 134).

dem Massstabe der gesunden Vernunft gemessen, und am Ende der Satire wird entschieden, dass der Verfasser nicht verrückt ist![1])

Nicht weniger gross scheint Varro's Abneigung gegen Lucrez gewesen zu sein, der, wenn er auch formell noch dem alten Prinzip nahe stand, doch dem innersten Geiste nach der neuen Richtung angehörte. Denn wenn in der Satire vom Weltuntergange die Worte vorkommen[2])

fera militiai munera belli
ut praestarem,

so wäre es doch mehr als wunderbar, wenn dieselben nicht eine Reminiscenz der Lucrezischen Verse

effice ut interea fera moenera militiai . .[3])

und

. . . . *quoniam belli fera moenera Mauors*[4])

enthalten sollten. Dass dieser zwei Mal von Lucrez dicht hinter einander gebrauchte Ausdruck von Varro satirisch verwerthet wurde, kann man freilich nur vermuthen, da die Ueberreste der betreffenden Satire sehr dürftig sind, und keine andere Hindeutung auf Lucrez enthalten.

Aber aller Widerstand war vergeblich. In kurzer Zeit brach sich das neue Gesetz vollständig Bahn, und blieb in der Lateinischen Dichtung für alle Zeit mass-

---

1) XLIX, von Riese mit Recht als letztes Fragment gesetzt: *forenses decernunt, ut Existimatio nomen meum in sanorum numerum referat.*

2) V (S. 151 Riese).

3) I 29.

4) *ibid.* 32.

gebend. Einen wie vollständig kunstmässigen, idealen — um dieses, hier freilich nicht recht passende Wort zu gebrauchen — Charakter sie aber dadurch bekam, muss die Erwägung klar machen, dass doch das Schluss-*m* im gewöhnlichen Leben nicht anders von der Aussprache behandelt werden konnte, wenn ein Consonant, als wenn ein Vocal darauf folgte, während in der Poesie nun ein so vollständiger Unterschied sanctionirt wurde, dass es in dem einen Falle überhaupt nicht gehört, in dem andern voll ausgesprochen werden musste. So wäre es denn auch ganz falsch, wenn man die von Catull — wenn anders er es war — getroffene Entscheidung daraus erklären wollte, dass man *s* am Ende der Wörter stärker gehört hätte als *m*: dem widerspricht die aus den vorher erwähnten Inschriften deutlich erkennbare Sprachentwickelung: ebenso wie jene Inschriften auslautendes *s* sehr häufig weglassen, verfahren die vorclassischen Dichter: z. B. bei Plautus, Terenz und Lucilius wird *s* schwerlich seltener am Ende der Wörter ausfallen als *m*.

Eine scheinbare Ausnahme machen die Formen *es* du bist und *est* er ist, die bekanntlich auf Inschriften und in den älteren Handschriften nach Consonanten und Vocalen ihren Stammvocal sehr häufig verlieren, und mit dem vorhergehenden Worte zusammen geschrieben werden. Im Ernste wird aber doch schwerlich Jemand glauben wollen, dass die Römer *meumst* und *homos* gesprochen haben, zumal da bei Plautus und Terenz das *e* in *es* noch lang ist.[1]) Vielmehr kann sich die Sache nicht anders verhalten haben, als so, dass das nach Abwerfung des *m* übrig bleibende *u* mit *e*

1) Neue II 592. Müller, Plautinische Prosodie S. 50.

zusammengezogen, und die beiden Laute ähnlich vereinigt ausgesprochen wurden, wie noch heute, um z. B. den Vers

ave, o bella imperatrice

lesen zu können, in *eo* und *ai* beide Vocale gehört, und doch beide zusammen nur als gleichwerthig mit je einem Vocale gesprochen werden müssen. Dass aber in den Handschriften — so weit überhaupt nicht die vollen Formen geschrieben wurden — nicht *operest*, sondern *operast* geschrieben wurde, erklärt sich vielleicht einfach aus den vielfachen, dann nothwendiger Weise entstehenden Undeutlichkeiten. Denn die Romanischen Sprachen lassen, glaube ich, keinen Zweifel darüber, dass der *e*-laut stark vernehmlich war, bis in die spätesten Zeiten erhalten blieb, und gerade die beiden auslautenden Consonanten, hier wie in anderen Worten, dem Abfall unterworfen waren: wie soll man sich die Italienische Form *è* und die Spanische *es* erklären, die eben nichts weiter sind als das von *est* übrig bleibende: das Italienische duldete überhaupt keinen consonantischen Auslaut, und das Spanische erhielt die Form mit gänzlich verlorenem *t*, und conservirte das im völligen Verschwinden begriffene *s*, indem es *es* für die dritte Person festsetzte. Natürlich waren nun beide Sprachen gezwungen, sich für die zweite Person nach einem Ersatze umzusehen; das Italienische fand denselben in der aus dem Conjunctiv gebildeten Form *sei*, die schwerlich etwas anderes ist als eben eine Differenzirung der Conjunctivform *sii*: zum Ueberflusse giebt es noch im Indicativ die Nebenform *siei*, und im Conjunctiv die Nebenform *sei*.[1]) Im Spanischen entnahm

1) Diez, Grammatik II 131, erwähnt die versuchte Herleitung vom alten Conjunctiv *siem*: dieselbe ist unmöglich, da diese For-

die Sprache diese Form dem Lateinischen Futurum, für welches ebenso wie im Italienischen die Lateinische Form durch eine andere Bildung ersetzt worden war so entstand *eres.*[1])

Mit der vorher erwähnten, wie mir scheint, unzweifelhaften Bewahrung des Stammvocals im Lateinischen *es* und *est* steht die Erklärung nicht im Widerspruch, welche Corssen[2]) für die Neigung beider Formen aufgestellt hat, sich in gewissen Fällen mit dem vorhergehenden Worte zu verbinden. Wenn er nämlich die Präsensformen von *sum* für enclitisch hält, so erklärt dieser — um ihn so zu nennen — Substanzverlust allerdings die sonderbare Neigung des Spanischen, und — obgleich in geringerem Grade — auch des Italienischen, *esse* zu ersetzen durch Zeitwörter wie *estar* und *tener*, resp. *stare, restare* und andere. Hierbei liegt auf der Hand, dass auch das Spanische *tener* nur statt *ser* steht, und nicht, wie in Grammatiken oft behauptet wird,[3]) statt *haber*: denn Ausdrücke wie *tengo dinero* entsprechen doch vollständig dem Lateinischen *mihi est.*

---

men in der Kaiserzeit nur von affectirt archaisch schreibenden Schriftstellern gebraucht werden, und von irgend welcher allgemeinen Geltung keine Rede sein kann. M. Müller (*Lectures on the science of language 3 ed.* S. 67) hat eine andere Erklärung: *the second person sei instead of es is likewise infantine grammar.*

1) Diez, Grammatik II 162, führt aus Burguy ein mundartliches, altfranzösisches *iers* für Lateinisches *es* an. Dies ist offenbar aus dem Spanischen *eres* entstanden, und erklärt diese Form nicht.

2) Aussprache und Vocalismus II 646.

3) z. B. Franceson, 4. Aufl. S. 123. Gomez de Mier, der echte Spanier, 9. Aufl. S. 153.

Gegen die im Vorigen entwickelte Theorie könnte man freilich einwenden, die in der Poesie im Zeitalter Catull's schriftlich fixirte Sprache und das grammatische Bestreben, Alles in feste Regeln zu bringen, und nach ihren Gesetzen zu ordnen, hätte sämmtliche, erst im Schwinden begriffene Endconsonanten gewissermassen wieder gefestigt und zurückgeführt, und so sei also zu Cäsar's und Octavian's Zeit wirklich eben so gesprochen worden wie geschrieben werden musste, so dass man in der Aussprache des gewöhnlichen Lebens ebensowohl wie in der Poesie *mundus* von *mundum* unterscheiden konnte. Einmal aber haben wir ein directes Zeugniss vom Gegentheil aus der Zeit des Augustus in der Nachricht, dass der grosse Grammatiker Verrius Flaccus das ein Wort auslautende *m* vor einem mit einem Vocale anfangenden, anderen Worte durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben wissen wollte, damit Jeder sehe, dass es gar nicht gesprochen werden müsse.[1]) Nun wird aber doch Niemand glauben wollen, man habe in einer Wortverbindung wie *mundum ille* das *M* nicht gesprochen, es dagegen in solchen Verbindungen wie *mundum non* hören lassen, sondern Verrius Flaccus hat eben nur an den Vers gedacht, und dessen Lesen erleichtern wollen: von diesem Gesichtspunkt aus ist denn auch sein Vorschlag nicht nur vernünftig, sondern sogar sehr praktisch. Ferner ergiebt sich die völlige Falschheit jener Ansicht, — ab-

1) Velius Longus *p.* 2238 *P. nonnulli synaloephas quoque obseruandas* [*circa talem scriptionem*] *existimauerunt, sicut Verrius Flaccus, ut ubicunque prima uox m littera finiretur, sequens a uocali inciperet, m non tota sed pars illius prior tantum scriberetur, ut appareat exprimi non debere.* Die eingeklammerten Worte sind wohl ein Glossem.

gesehen von vielen anderen Gründen — schon allein aus der einfachen Betrachtung der Romanischen Sprachen, die sämmtlich (mit einer Ausnahme eines auch bald wieder aufgegebenen Versuches[1]) auf jeden Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ verzichtet haben, offenbar nur deshalb, weil dieser Unterschied in Wahrheit im Lateinischen für die Aussprache — und aus der mündlichen Rede allein konnten doch die Romanischen Sprachen entstehen — verschwunden war. Ja die lebendige Sprache war so vollständig an die gleiche Form der beiden Casus gewöhnt, dass die Romanischen Sprachen nicht einmal zu dem Versuche gekommen sind, bei den Casusbezeichnungen das Mittel anzuwenden, durch welches sie vielfach die Bezeichnung des Plural's, wo sie durch Differenzirung der Endung nicht zu erreichen war, bewirkt haben: nämliche eine andere Formenbildung des Artikels im Accusativ als im Nominativ. Wie vollständig jeder derartiger Versuch durch den völligen Gleichklang der beiden Casus im Lateinischen ausgeschlossen war, erkennt man auf das deutlichste aus dem Italienischen *lei*. Hier hätte nämlich die Sprache ja die Möglichkeit gehabt, diese Form für den Accusativ sich zu reserviren, da sie für den Nominativ eine andere (*ella*) gewählt hatte[2]): aber *lei* wird umgekehrt ganz allgemein als Nominativ gebraucht! Ja noch mehr: da, wo die Tochtersprachen die Neigung, Zweideutigkeiten zu vermeiden, besonders lebhaft empfanden,[3]) zog die Sprache die Anwendung der Präposition vor: so gänzlich war der Unterschied zwischen den gleichlautenden Accusativ- und Nominativformen

1) Im Alt-Provençalischen: siehe unten Capitel 12.
2) Siehe unten Capitel 11.
3) Diez, Grammatik III S. 96.

dem Lateinischen Sprachbewusstsein abhanden gekommen: freilich ist damit der Ursprung der Spanischen Redeweise *á Dios plugiera que nunca viera á Justina* nicht erklärt, die, so eng sie auch mit der Lateinischen Sprachentwickelung zusammenhängt, sich doch erst in den Zeiten vollzogen hat, in welchen das Castilianische selbstständige Bildungen hervorbrachte.[1]) Dass aber hier eine allgemeine Neigung des Romanischen Sprachbewusstseins zu Grunde liegt, sieht man auf das klarste daraus, dass dieselbe Construction auch sonst vorkommt, z. B. im Dialekte von Teramo[2]) in den Abruzzen, wo doch von Zusammenhang mit dem Spanischen keine Rede sein kann.

Es wäre auch durchaus falsch, wenn man behaupten wollte, aus allgemeinen sprachlichen Gründen hätten die Romanischen Sprachen auf eine Andersbildung des Accusativs verzichten müssen. Sie haben eben nur darum diese Bildung unterlassen, weil im Lateinischen nicht mehr die geringste Grundlage für eine derartige Entwickelung des Sprachgefühls vorhanden war. Dass die Sache im Provençalischen versucht wurde, ist schon bemerkt worden[3]), aber es giebt noch sonst analoge Dinge, z. B. die Scheidung des Neutrums vom Masculinum beim Adjectivum im Provençalischen[4]) und, was, wie es scheint, bis jetzt nicht beachtet ist,[5]) im

1) Diez a. a. O. führt das Vorkommen dieser Construction aus einem Documente des 11. Jahrhunderts an.

2) Savini, *Dialetto Teramano*, *p.* 88, 29.

3) Oben S. 53.

4) Diez, Poesie des Troubadours, S. 300.

5) Wenigstens sagt Diez (Grammatik II 58) nichts davon.

Asturischen. Hier hat nämlich das Adjectivum im Neutrum die Endung *o*, das Masculinum dagegen die Endung *u*.[1]) Kein anderer Dialekt hat diesen Unterschied, auch nicht das Leonesische, und im Alexanderliede endigen beide Geschlechter auf *o*. Dass ähnliche Schöpfungen auch im Gebiete der Casus an sich nicht undenkbar sind, erkennt man auch aus der Mundart von Teramo, in welcher der Vocativ vom Nominativ unterschieden, und also z. B. statt *femmene* in der Anrede gesagt wird *fé*.[2])

Es braucht übrigens kaum bemerkt zu werden, dass jene Asturische Neubildung völlig selbstständig und vom Lateinischen unabhängig ist. Aber gewisse Vorgänge in anderen Theilen des Sprachgebietes, welches hier in Frage kommt, zeigen ein ähnliches Bestreben. So tritt z. B. im Mailändischen die Neigung hervor, das Femininum von Adjectiven, die für Masculinum und Femininum dieselbe Form haben, zu differenziren, und z. B. zu sagen *la cittaa l'è granda, ona povera creatura innocenta, mi già saront on' ignoranta.*[3]) Ebenso sagt Porta[4]) *la pò anca vess capazza* (= *ella può anche essere capace*).

Wenn also jetzt, von Catull an, das auslautende *s*

1) *Coleccion de poesias en dialecto Asturiano, Discurso preliminar p.* 58: *el Asturiano termina el adjetivo en u, a, o: bonu, bona, bono . . . y hé aqui una ventaja, que lleva al Castellano, el cual solo tiene les dos terminaciones o, a: bueno, buena . . . . Que la terminacion neutra del Asturiano acaba siempre en o, y no en u, lo mnnifiestan bien los adverbios, abondo cedo* u. s. w.

2) Savini, *Dialetto Teramano p.* 55.

3) *A. Dassi, Amor de mader.* Mailand 1876, *p.* 11, 21, 38.

4) *el Romanticismo*, drittletzte Strophe.

für die gesammte Poesie wiederum völlige Geltung bekam, obgleich es in der Sprache des täglichen Lebens so gut wie verschwunden war, während das *m* vor folgendem Consonanten ausgesprochen, vor folgendem Vocale dagegen ebenfalls als nicht vorhanden, betrachtet wurde — so gehört auch diese zweifache Willkür zu den wichtigsten, charakteristischen Merkmalen einer Poesie, die sich in den bewusstesten Gegensatz zu der lebendigen Sprache gestellt, und daraus ihren völlig idealen Charakter, ihr bestimmendes Moment als eine reine Kunstliteratur hergenommen hatte. Wie vollständig das neue Kunstprinzip sich Geltung verschafft hatte, sieht man auf's klarste z. B. daraus, dass für alle Zeiten die Form *mage*, die doch eigentlich nichts anderes als die gewöhnliche Aussprache von *magis* war, einen poetischen, alterthümlichen Klang behielt: so vollständig war vergessen worden, dass eigentlich gerade umgekehrt *magis* die poetische, gesuchte Gestalt des Wortes war,[1]) da ja schon zu der Zeit, wo die ältesten Dichter *mage* schrieben, Jedermann auch so gesprochen hatte, wie denn natürlich auch später das Wort niemals hat anders lauten können.

Auf manchen Gebieten der Sprache trat nun eine völlige Reaction ein. Mag nämlich z. B. auch in Wahr-

---

1) Wer zuerst *magis* in die Poesie gebracht hat, ist nicht zu entscheiden: in den Fragmenten des Ennius kommt es nicht vor (Ann. 276 steht sogar *magi' ferro*); aber hieraus kann man bei der geringen Zahl der Bruchstücke keinen Schluss ziehen. Bei Plautus (d. h. in seiner kritisch noch nicht geordneten Gestalt) ist *magis* sehr viel häufiger; bei Terentius steht in unseren Texten, soviel ich weiss, immer *magis*.

heit, wie Griechische Grammatiker[1]) behaupteten, im Aeolischen Dialekte statt ης in der ersten Deklination die Endung α existirt haben, und mögen daraus wirklich Lateinisch gewordene Wörter zu erklären sein, so lag doch dieser Grund offenbar nicht vor, wenn aus Namen, wie *Κλεινίας* bei Menander, ein Lateinisches *Clinia* (denn so lautet der Name immer im Heauton timorumenos), bei Terenz wurde. Dieser Vorgang hier wie bei ähnlichen Griechischen Formen erklärt sich eben nur daraus, dass das auslautende *s* so gut wie nicht gehört, und die Griechischen Wörter so geschrieben wurden, wie man sie aussprach. Dies änderte sich nun vollständig, und in der classischen Periode behalten aus dem Griechischen übergehende Namen ihr ς bei, ja in älteren Zeiten übernommene und, ohne ς schon im Lateinischen eingebürgerte, erscheinen häufig nunmehr in voller Form: von Consequenz freilich ist keine Rede. So sehr aber hatten sich die Griechen an den Ersatz ihrer Endung ας durch Lateinisches *a* gewöhnt, dass sie nun umgekehrt Lateinisches *a* durch Griechisches ας wiedergaben, und z. B. für Cinna *Κίνας* sagten, obwohl ja Griechische Masculina der ersten Declination auf α nichts seltenes waren.[2])

In manchen Fällen wurde derselbe Vorgang, seinem eigentlichen Wesen und seiner Bedeutung nach, schon in der frühen Kaiserzeit gar nicht mehr verstanden. Fast unglaublich erscheint es beispielsweise, dass ganz ernsthaft die Meinung ausgesprochen werden konnte, die Formen auf *re*, statt auf *runt*, im Perfectum seien

1) *Gregorius Corinthius p. 96 ed. Schaefer.*
2) Lobeck, *Paralipomena p.* 183.

ein Dualis, den man im Lateinischen einzuführen versucht habe[1])! Selbst Quintilian[2]), der diese Formen mit denen auf *re* (statt *ris*) zusammen behandelt, hat keine Ahnung von dem wirklichen Sachverhalt, denn er behauptet, die abgekürzten Formen seien eingeführt worden, weil sie „weniger hart" wären.[3]) Wichtig ist nur seine Bemerkung, dass dieselben sich „bei den Alten" finden. Wenn nämlich Plautus[4]) die Form *re* statt *ris* fast ausschliesslich gebraucht, so ist klar, dass er in diesem Punkte die Aussprache des gewöhnlichen Lebens beibehielt, da ja, bei dem Verschwinden des *s* in der Aussprache und dem, einem *i* ähnlichen Laut, welchen das kurze *e* hatte, in der That *laudabere* statt *laudaberis* gesprochen werden musste. Die Kunstpoesie ihrerseits war in der Beibehaltung dieser einen Form vielleicht deswegen inconsequent, weil eben, wie wir aus Quintilian sehen, das Bewusstsein von dem wahren Zusammenhang verloren gegangen war. Hätte Virgil sich erinnert, dass z. B. *miserere* zu schreiben eigentlich ebenso unclassisch war als *certissimu' nuntiu' mortis* zu sagen, so würde er diese und analoge Formen schwerlich gebraucht haben. Im Uebrigen mag zur schriftlichen Beibehaltung der abgekürzten Formen auch die Bequemlichkeit für die Versbildung das ihrige beigetragen haben.

---

1) Neue II S. 391.

2) I 5, 42.

3) *quod euitandae asperitatis causa mollitum est, ut apud ueteres pro „male mereris" „male merere", ideoque quod uocant dualem, in illo solo genere consistit.* Hiernach scheint es fast, als ob er nur in *deuenere* und ähnlichen Formen keinen Dual, denselben aber in *merere* anerkennen will, was doch keinen Sinn hätte.

4) Neue II S. 393 f. Kühner I 441.

Ganz ähnlich stand es mit der Form *scripsere* für *scripserunt*. Cicero sagt ausdrücklich, er wolle die erstere nicht tadeln, halte aber die zweite für richtiger.[1]) Die kürzere Form hätte offenbar eigentlich *scripsero* lauten sollen, wie man aus den älteren Formen *probaueront* u. ä., sowie aus den Pisaurischen Formen *dedro*[2]) sieht. Das die kürzere Form auslautende *e* kann nichts anderes als eine Schwächung des *o* sein, für die es freilich, so viel ich weiss, kein anderes Beispiel giebt. Aber manche ähnliche Vorgänge lassen sich durch kein weiteres Beispiel belegen, wie z. B. die Schwächung des *u* in *iurare* zu *e* in *peierare*.

So dart man die — eigentlich inconsequente — Sanctionirung dieser Formen neben den vollen als eine Erleichterung ansehen, die sich die Dichter für den Versbau gestatteten. Demnach wurde auf der einen Seite in die Verse eine Form von Neuem eingeführt, die im Leben seit langer Zeit niemals mehr gesprochen worden war, und auf der andern Seite existirten schriftlich beide Formen neben einander fort, wie um zu zeigen, wie gross die Macht der kunstmässigen Dichtung war.

Weniger befremdlich als Quintilian's Unkenntniss des wirklichen Zusammenhanges bei der erwähnten Endung ist die Unsicherheit der Orthographie bei den beiden in der Aussprache gleich lautenden Formen *aduersus* und *aduersum*, sowie die der alten Schriftsteller[3]) bei der Endung *um* und *o* z. B. in *quarto* und

1) *Orator* 47, 157. Dass wirklich nur *scripsere* gesprochen wurde, folgt doch wohl aus seinen Worten *consuetudini auribus indulgenti.*

2) auf der S. 6 angeführten Inschrift.

3) Gellius X 1, 6.

quartum. Dass bei zwei Formen, welche in der Aussprache vollkommen gleich lauten mussten, das Gefühl für den Unterschied der Bedeutung nothwendig verschwand, liegt auf der Hand.

Eben so vergeblich als in den vorher angeführten Fällen war das Bestreben der Grammatiker[1]) statt der durch den Gebrauch in Folge der Nicht-Aussprache des *s* festgesetzten *Iure consultus* und *Iure peritus* die vollen Formen *Iuris c.* und *Iuris p.* wieder einzuführen.

Fast noch energischer jedoch war die Einwirkung der Literatur, wie sie sich jetzt weiter entwickelte, auf den Vocalismus der Sprache. Am klarsten tritt dies bei dem Diphthongen *ae* hervor. Wenn nämlich mehrfach als tadelnswerthe Neigung der Rede der Ungebildeten[2]) angeführt wird, dass sie statt *ae* vielmehr *e* sprachen, so beruhte dies auf der Neigung der ganzen Sprachentwickelung selbst. So beweist also der Umstand, dass das versichernde *nae* in den ältesten Handschriften stets *ne* geschrieben wird,[3]) — da doch *nae* unleugbar etymologisch richtig ist — natürlich nichts weiter, als dass die Sprache des gewöhnlichen Lebens vielfach keinen Unterschied mehr zwischen *ae* und *e*, auch schon in den Zeiten machte, aus welchen unsere ältesten Handschriften stammen.

---

1) *Probus p. 215, 26 K. Charisius p. 82, 5 K.*

2) *Varro de l. L.* VII 96. *Diomedes p.* 452, 17 K. — Beispiele des Gebrauches von *e* statt *ae* aus den ältesten Inschriften im *C. I. L.* I, ausser den im Index angeführten N. 168, 578, 579, besonders noch 1313.

3) Ritschl Prolegomena zum Trinummus (erste Ausgabe), S. 107.

Jetzt nun wurde dieser, auf der natürlichen Neigung der Sprache beruhende Vorgang durch die gleichsam neu fixirte Norm der historischen, rhetorischen und dichterischen Rede auf Jahrhunderte zurückgedrängt. In der Schrift behielt — wie man auch auf das deutlichste aus den zahllosen Inschriften erkennt, die erst spät die strenge Norm zu verlassen anfangen[1]) — von nun an das *ae* seine Geltung bis zum Untergange der Lateinischen Literatur, aber der gesprochene Laut war dem *e* so ähnlich, dass *ae* zugleich mit der Literatur vollständig verschwindet, und dem gemein Romanischen *e* (Provençalisch *ai* oder *ay*) Platz macht. Dabei ist es selbstverständlich, dass Jeder, der im Mittelalter darauf Anspruch machte, wirkliches Latein zu schreiben, immer *caelitus*, *saeculorum*, *aeternus* geschrieben hat, und nicht die barbarischen Formen auf *e*, die man z. B. dem Paulus Diaconus[2]) zugeschrieben hat: denn dass die Handschriften[3]) hierin keine Autorität haben, ist bekannt, da die Schreiber für einen vollständig verschwundenen Laut kein Verständniss haben konnten. Uebrigens braucht kaum bemerkt zu werden, dass Spa-

1) z. B. hat in der Afrikanischen Inschrift *(Ephemeris epigraphica* III *p.* 77 *sq.)*, die Mommsen in's Jahr 367 p. C. setzt, nur *Quaestores* ein *ae:* sonst steht immer *e* (*Elius* 3 Male, *Pretextatus* 2, *Ediles* und *Letorius* je ein Mal).

2) Dahn, Paulus Diaconus, S. 76.

3) Möglicher Weise stehen diese Formen gar nicht einmal in der betreffenden Handschrift, da die Lesarten derselben nicht vollständig wiedergegeben sind, wenigstens ersehe ich aus der jetzt erschienenen Dümmler'schen Ausgabe (*Monumenta Germaniae, poetae 1 1 p.* 36), dass die von mir (Fleckeisen's Jahrbücher 1877, S. 208) aus Conjectur hergestellten Verse 13 *percucurrit* (Dahn *percurrit*) und 32 *dies sed* (Dahn *dies sit)* so, wie ich vermuthet hatte, in der Handschrift stehen.

nisches *ae* (z. B. in *trae*) überhaupt kein Diphthong ist, wie es ja auch einen ganz anderen Ursprung hat (hier z. B. aus *trahit*).

Ganz ähnlich ging es mit *au*. Auch bei diesem Laut war der Verfall schon weit vorgeschritten: es braucht nur, um ein Beispiel heraus zu greifen, an *Clodius* und *Clodia* neben *Claudius* und *Claudia* erinnert zu werden. Ganz so vollständig wie bei *ae* glückte allerdings hier der literarischen Sprache die Festhaltung des ungetrübten Lautes nicht, da sich zu allen Zeiten bei einer Reihe von Wörtern die Nebenformen auf *o* finden. Dieser Zustand spiegelt sich am treuesten im Spanischen wieder: wo der Laut noch ungetrübt war, als die Iberische Halbinsel das Latein empfing, blieb er — wenigstens äusserlich — eben so erhalten, z. B. in *causa*, wo freilich *au* kein Diphthong ist, da *au* völlig getrennt gesprochen wird — wo er dagegen schon getrübt war, erscheint *o*, z. B. *poco* aus *paucus*: hierin nahm eben, wie in so vielen anderen Punkten, das Spanische nicht an der lateinischen Entwickelung Theil, sondern empfing die Worte nur äusserlich: im Italienischen dagegen ist der sprachliche Process consequent vollzogen, und *o* so vollständig durchgedrungen, dass *au* sich nur in einigen affectirt und gelehrt gebildeten Wörtern findet[1]), in wirklichen und aus der lebendigen Sprache entnommenen dagegen niemals; wie es denn auch sämmtlichen Italienischen Dialekten fremd ist.

Für die anderen Lateinischen Diphthonge dagegen kam die classische Literatur zu spät: *ai*, *oi*, *ei*, *ou* und

---

1) Diez, Grammatik I 170.

eu waren zur Zeit Cicero's schon so gut wie verloren, und Niemand war im Stande, diese Laute zurückzurufen.

Nur die Gruppe der Lombardischen Dialekte, von deren Stellung im Zusammenhange des Romanischen Sprachgebietes später die Rede sein wird, scheidet sich auch im Vocalismus streng von dem eigentlichen Italienisch, da ziemlich ihr häufigster vocalischer Laut *ü* ist: auch hierin zeigen sie ihre Verwandtschaft mit den verschiedenen provençalischen Mundarten, denen dieser Laut ebenfalls angehört, auf das Deutlichste.

Was die einfachen Vocale betrifft, so erklären sich zahlreiche Bildungen in den Romanischen Sprachen lediglich aus Vorgängen und Erscheinungen im Alterthum selbst. Wenn man z. B. die in den Ausgaben der alten Schriftsteller herrschenden Verbalformen *intepescere*, *ingrauescere*, *inlucescere*, *obdurescere*, *coalescere*, *crudescere*, *detumescere* und *gracilescere* als allein bestehend annimmt, so begreift man nicht die Italienischen Formen *intepidire*, *ingrauirsi*, *indurire*, *coalire*, *incrudirsi*, *intumidire*, *ingracilirsi*, und das Spanische *lucir*. Aber sämmtliche eben angeführte Verba haben eine Nebenform auf *-isco* gehabt[1]) und aus dieser sind die Romanischen Formen der betreffenden Wörter entstanden.

Auch sonst hatte die Schriftsprache sich beim *e*-laut von der Neigung der Sprachentwickelung abgewandt.

---

1) Siehe die Vorrede zu meiner Ausgabe des Ammianus Marcellinus S. VIIII.

Die Römer sprachen in älterer Zeit, wie Corssen[1]) bemerkt, für das kurze *i* häufig *e*[2]); aber auch bei langem *i* kommt dieser Umlaut vor[3]), und wie unsicher überhaupt das alte Latein vor dem Entstehen der classischen Literatur in der schriftlichen Darstellung dieser Lautgruppe war, sieht man recht deutlich aus der Spoletiner[4]) Inschrift, welche Bormann vor kurzem herausgegeben hat, und worin es heisst: *nesei quo die res deina*[5]). Dass das kurze *i* in den Romanischen Sprachen als *e* erscheint, ist bekannt[6]), oder, um es richtiger auszudrücken, die Schriftsprache fixirte den Laut im Widerspruch gegen die anfangende Entwickelung der lebendigen Sprache, die nach Untergang der kunstmässigen Literatur wieder in ihr Recht trat, und *e* nun für immer Geltung verschaffte. Aber auch beim langen *i* herrschte in manchen Fällen dieselbe Neigung: wie soll man sonst das Italienische *se* (wenn) erklären? Denn damit ist Nichts geholfen, dass man *se* als aus dem Bedürfnisse entstanden ansieht, es von *si* (ja) zu unterscheiden, da ja das Spanische die Form *si* in beiden Bedeutungen hat. Es zeigt sich eben auch hier der Unterschied in der Entwickelung der Romanischen Sprachen: das Ita-

1) Aussprache und Vocalismus I S. 324. Eine andere Auffassung bei Ritschl, *Opuscula* II S. 622.

2) Vergleiche besonders *Varro r. r.* I 2, 14 *rustici etiam nunc quoque uiam ueam appellant propter uecturas; et uellam, non uillam, quo uehunt et unde uehunt.* I 48, 2 *spica autem, quam rustici, ut acceperunt antiquitus, uocant specam, a spe uidetur nominata.* Natürlich ist die etymologische Begründung falsch.

3) Was Diez (Grammatik, I S. 154) leugnet.

4) *Miscellanea Capitolina* p. 6.

5) Schon Varro (*l. L.* VI 95) sagt: *et i cum e et c cum g magnam habet communitatem.*

6) Diez, Grammatik I S. 155.

lienische hat, als aus dem organischen Weiterleben des Lateinischen entstanden, die Umwandelung des *i* in *e* vollzogen, weil sie in der Neigung der Sprache lag — das Spanische und Provençalische nahmen nur bis auf einen gewissen Punkt an dieser Entwickelung Theil, und entlehnten ihr *si* der Lateinischen Schriftsprache.

Genau das Umgekehrte geschah bei *de*. Hier fand Hinneigung des Lautes nach dem *i* statt, und die zum Italienischen sich weiter entwickelnde Sprache vollzog ihn, indem sie die Präposition in der Form *di* bildete, während Provençalisch und Spanisch, als die Lateinische Entwickelung nur in beschränktem Masse mitmachende Sprachen, das schriftmässige *de* beibehielten.

Während so die schwankenden Laute fixirt wurden, blieb der lebendigen Sprache mit ihren mehrfach gebrochenen Vocalen nur in wenigen Fällen ihr Recht unverkümmert. In der grossen Mehrzahl der Worte und Formen freilich findet in der Schrift nach der Periode des abgeschlossenen Classicismus kein Schwanken mehr statt, aber in einem besonders charakteristischen Falle half alles Kämpfen und Ringen der Grammatiker nichts. Während im Oskischen die Accusativendung *im*, im Umbrischen *em*[1]) lautete, haben wir im Lateinischen nur wenige Worte, die, auf *im* ausgehend, nicht auch Nebenformen auf *em* hätten, und dass der entsprechende Ablativ auf *i* und *e* jeder grammatischen Festsetzung erfolgreich zu spotten vermocht hat, ist bekannt. Völlig vergeblich waren die Bemühungen der sprachmeisternden Grammatiker — deren erster auch hierin, wie es scheint,

1) Neue I S. 196.

der Dictator Cäsar[1]) gewesen war — Ordnung und Gesetz in dieses Wirrsal zu bringen. Der Laut war und blieb schwankend zwischen *i* und *e*, und es gab keine sprachliche Dictatur, die ihn zu dem einen oder dem anderen sich zu fixiren hätte zwingen können.

Zu der strengen Fixirung der Laute in der bis zu einem gewissen Punkte neugebildeten Sprache, konnte freilich kein grösserer Gegensatz gedacht werden, als die Vocalverschleifungen, ohne deren häufige Anwendung die Poesie, wie sie ihre Regeln nun einmal festgesetzt hatte, auszukommen nicht im Stande war. Merkwürdiger Weise haben die Römer bei so vollständiger Nachahmung der Griechen in den meisten Punkten, hierin die Hellenische Gewohnheit nicht befolgt. Denn während die Griechen diejenigen kurzen Endvocale — die Ausnahmen, dass auch lange wegfielen, kommen hier nicht in Betracht — welche, um das Zusammentreffen mit einem darauf folgenden Vocale zu vermeiden, so schwach ausgesprochen wurden, dass man sie als kaum vorhanden ansah, nun auch überhaupt nicht mehr schrieben, sondern ihren fast vollständigen Ausfall durch den Apostroph bezeichneten — überliessen es die Römischen Dichter ihren Lesern, diese Apostrophirung selber vorzunehmen. Es liegt aber auf der Hand, dass die Lateinischen Endvocale nicht bis zu dem Grade verschwanden wie die Griechischen, deren Ausfall der Apostroph bezeichnete: dies mag der Grund gewesen sein, warum man das Griechische System nicht befolgte; vielleicht wirkte aber auch das Gefühl mit, die Sprache würde dann ein zu barbarisches Aus-

1) Charisius S. 122, 30 Keil.

sehen erhalten, ja in vielen Fällen möchte die Deutlichkeit des Zusammenhanges zu schwer gelitten haben. Ich glaube nicht, dass es Aeusserungen von Griechen über den Eindruck giebt, welchen die Lateinische Poesie in dieser Beziehung auf sie gemacht hat: schwerlich kann sie ihnen aber anders erschienen sein als reine Barbarei. Denn die Griechischen Elisionen kurzer Endvocale lassen sich, da sie auf streng abgegränzte Fälle beschränkt sind, nicht damit vergleichen, auch Krasis und Synizesis sind lange nicht in solchem Umfange angewandt worden, und waren im Allgemeinen ebenfalls an bestimmte Regeln gebunden. So kommen z. B. in den ersten hundert Versen des vierten Buches von Virgil's Georgica 54 Elisionen — um der Kürze wegen diesen falschen Ausdruck zu gebrauchen — von Endvocalen und eine Synizese innerhalb eines Wortes; in den ersten hundert Versen von Aeschylus' Agamemnon 6 Fälle von Krasis, eine Synizese von zwei Worten und 49 Apostrophirungen; in den ersten hundert Versen von Callimachus' Hymne auf die Artemis ein Fall von Krasis und 37 Apostrophirungen vor. Freilich ist der ausgedehnte Gebrauch, den die Lateinische Poesie von diesen Verschleifungen der Vocale machen muss, immer noch gering gegen die noch weit mehr ausgedehnte Anwendung im Italienischen: in den ersten hundert Versen von Monti's Tragödie Galeotto Manfredi z. B. finden sich 43 Fälle von Apostrophirung des kurzen Endvocales — was doch ebenfalls hierher zu rechnen ist — und 118 Fälle von auf einander treffenden Vocalen zwischen zwei Worten, wo dann ebenso wie im Lateinischen die beiden Vocale durch Verschleifung wie ein Laut gelesen werden müssen. Im Italienischen muss dies häufiger eintreten als im Lateinischen, da die Sprache die End-

beruht der Unterschied zwischen antiker und moderner Verkunst eben darauf, dass der Bau des antiken Verses durch diesen Widerstreit stärker vernehmbar wird, und lebhafter auf das Ohr wirkt. Möglicher Weise sind auch deswegen die Römer nicht dazu gekommen, den Accent wie die Griechen schriftlich zu fixiren, obgleich sie ja im Wesentlichen dasselbe Betonungssystem hatten, weil in der Zeit, in welcher die Sprache grammatisch geregelt wurde, und worin man sonst vielleicht zur Einführung der Griechischen Accentzeichen geneigt gewesen wäre, gerade das eifrige Bestreben herrschte, den Wortaccent ganz zurückdrängen, und die Quantität die Hauptrolle spielen zu lassen. So ist eine Haupteigenthümlichkeit der classischen Lateinischen Verse die völlige Idealität der Worte, die in der Dichtung ganz anders ertönen als im gewöhnlichen Leben, auch hierin steht die Kunstpoesie in nothwendig lebhaft empfundenen Gegensatze zu der Sprache des Tages. Auf den ersten Blick freilich kann es als ein Vorzug der Romanischen Sprachen erscheinen, dass ihre Verse, wie man behauptet hat, „ausdrucksvoller" sind, weil im Lateinischen Verse „das Bedeutungsvollste in die Senkung" fallen kann,[1]) während der lockere Bau der modernen Verse dem Dichter wie dem Leser eine auch metrische Hervorhebung des dem Sinne nach Hauptsächlichen gestattet: aber gerade hierin liegt ein Hauptreiz des antiken Verses: zwei Körper sind gewissermassen zu einem Wesen verschmolzen und auch hier trägt der Widerstreit zwischen dem Gedankeninhalt und der Form dazu bei, die Kunstform stärker bemerklich zu machen. — Bei den Griechen herrschte, so lange

1) Fuchs, die Romanischen Sprachen im Verhältnisse zum Lateinischen S. 249.

die classische Literatur bestand, derselbe Zustand, aber die Sprache war so vollständig ein Geschöpf der Homerischen und der auf sie folgenden Dichtung, dass dieser Widerstreit kaum so stark empfunden werden konnte, als er in Rom bemerkbar war, dessen Sprache ja erst spät und durch bewusste Absicht das Hellenische Gewand in der Dichtung angenommen hatte. In beiden Sprachen aber hielt die Herrschaft des metrischen über den Wortaccent den Vorfall der Sprache auf: so lange diese Art der Poesie bei den Römern lebendig blieb, konnte die Kürzung der vollen Wortformen, das heisst die Entstehung der Romanischen Sprachen, nicht beginnen, da jene Formen eben durch die Natur des Verses bis auf einen gewissen Grad geschützt und erhalten wurden. Sowie aber die classische Verskunst zu Ende ging, und wiederum der Wortaccent allein die Herrschaft übernahm, trat die natürliche Entwickelung in ihr Recht zurück, und die Zersetzung [1]) der Sprache war nicht mehr aufzuhalten.

Wie ausserordentlich gross die durch den Accent beim Uebergang des Lateinischen in die Romanischen Sprachen hervorgebrachten Verwandlungen waren, kann man wohl am deutlichsten an einem der kleinsten Worte der Sprache sehen. Die Präposition *in* hatte, wie alle Präpositionen, nothwendig schon im Lateinischen die Neigung sich eng mit dem folgenden Worte zu verbinden. Aber sie hatte im Lateinischen doch auch noch, so zu sagen, einen Körper, eine gewisse Wortquantität, die vom Accente, den das kleine Wort

1) Hehn, Italien S. 203 . . .“ Der Accent, der Hauptzerstörer der Flexion und der mit ihr wesentlich zusammenhängenden Quantität.“

natürlich niemals gehabt hat,[1]) unabhängig war. Deshalb blieb, so lange die Lateinische Sprache dauerte, *in* erhalten. Aber beim Uebergang in's Italienische ging die eigentliche Substanz des Wortes, als durch keinen Accent gehalten, verloren, es blieb nur *n* übrig, welches vor Vocalen vielfach allein von *in* erhalten ist, während, um die Aussprache zu ermöglichen, ein rein phonetisches *e* vor Consonanten angehängt wurde: so entstand das Italienische *ne*. Wenn daneben *in* selber weiter bestand, so wird dies schwerlich einen anderen Grund haben als die stets neben der organisch sich bildenden Sprache nebenherlaufende Lateinische Büchersprache, aus welcher, wie so unzähliges andere, auch dieses *in* entnommen wurde. Im Spanischen blieb zwar *in* in der Form *en* erhalten, aber Spuren desselben Vorganges sind doch z. B. in Bildungen wie *norabuena* und *noramala* vorhanden.

Zum ersten Male in der Welt war auf diese Weise eine eigene Schriftsprache entstanden. Die Lateinische Poesie redete ein nur ihr eigenthümliches Idiom, welches in dieser lautlich fixirten Gestalt ebenso wenig jemals gesprochen worden ist, wie etwa die Sprache, in der Dante dichtete, jemals über die Lippen eines Florentiners kam. So geläufig auch später allen Culturvölkern dieser Gegensatz geworden und geblieben ist, in der alten Welt war er bis dahin unerhört. Plato und Aeschylus, Thucydides und Sophocles, so hoch ihre Gedanken auch über denen eines gewöhnlichen Atheners standen, redeten keine andere Sprache, brauchten keine

1) Corssen Vocalismus II S. 863.

anderen Wortformen, als jeder Mann auf der Strasse — die Literatur Rom's trat völlig losgelöst von der gesprochenen Rede, absolut kosmopolitisch geworden, ihren Siegeszug, zuerst über Italien, dann durch den übrigen Theil des Südwestens von Europa an. Sowie die Hellenische Kunstform sich festgesetzt hatte, traten die früher in Latium mit so grossem Eifer betriebenen[1]) Griechischen Studien zurück: die Hellenisch gewordene Literatur Rom's war der Ersatz dafür. Denn wenn in der Folgezeit versucht wurde, ihr einen specifisch vaterländischen Inhalt zu geben, so contrastirte derselbe zu stark mit der, so zu sagen, abstracten, nicht Römischen Form, als dass in dem Kampfe beider Elemente nicht das kosmopolitische den Sieg hätte behaupten müssen. Gerade der Mann aber, welcher Alles that, um der immer unrömischer werdenden Poesie einen vaterländischen Stoff zu geben, hat mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen, dass die Sprache entnationalisirt und die Provinzen unter ihrer Herrschaft vereinigt wurden.

1) *Cic. pro Archia* 3,5.

VI

Augustus und die Inschriften

Die im ersten Bande der Lateinischen Inschriftensammlung vereinigten Inschriften reichen bis zu Cäsar's Tode, und zählen 1559 Nummern, eine völlig verschwindend kleine Anzahl im Vergleich zu der unabsehbaren Zahl von Inschriften aus der Kaiserzeit. Hierzu kommt, dass Mommsen des Inhaltes und der Zusammengehörigkeit wegen nicht wenige Inschriften in den ersten Band aufgenommen hat, von denen er selber sagt, dass sie in späterer Zeit verfasst sind[1]); ferner ist, wie mir scheint, das Princip befolgt worden, auch solche Inschriften sämmtlich dem ersten Bande einzuverleiben, bei denen nichts dagegen spricht, dass sie der republikanischen Zeit angehören. Es liegt also auf der Hand, dass von der, so schon sehr geringen Anzahl der Inschriften dieser Zeit noch sehr viele in Abzug gebracht werden müssen, wenn man eine richtige Vorstellung von dem am Ende der Republik stattfindenden, ungeheuren Aufschwunge in der Herstellung dieser Denkmäler des Römischen Alterthums gewinnen will. Dass aber dieser Umschwung auf Zufall beruht, könnte man mit Recht nur dann einwenden, wenn das Material, auf welchem die älteren Inschriften stehen,

1) z. B. 1341, 1392.

leichter der Zerstörung ausgesetzt wäre als der bei den späteren Inschriften vorzugsweise angewendete Marmor. Aber gerade das Gegentheil ist der Fall. Zwar ist der Travertin der Zerstörung durch Feuer[1]) ebenso unterworfen wie der Marmor, aber doch nur der zufälligen: Marmor dagegen ist bekanntlich nur zu häufig zu Kalk verbrannt worden, von den Zeiten Constantin's bis auf Raphael, und Niemand wird behaupten wollen, dass man kostbare Kunstwerke in den Kalkofen wandern lässen, und die verhältnissmässig werthlosen Inschriftsteine verschont hat.

Nicht minder gross nämlich als in der Zahl der Inschriften ist der Unterschied im Materiale zwischen der republikanischen und der Kaiserzeit. Die Sitte, politische, juristische und familiengeschichtliche Acte in dauerhaftem Materiale öffentlich aufzustellen, wird natürlich da am leichtesten und häufigsten Eingang finden, wo ein so ausserordentlich dazu geeigneter Stein im Ueberfluss vorhanden ist, wie der Marmor in den verschiedenen Theilen Griechenlands. Die anderen Steine splittern theils zu stark, theils sind sie zu hart, und setzen eine so schwierige Behandlung voraus, dass an ihre allgemeine Verwendung für den in Rede stehenden Zweck nicht gedacht werden konnte.

Bei der Abgeschlossenheit der Gemeinden und Stämme Italiens gegeneinander, ehe die grossen Römischen Heerstrassen das Land durchzogen, und die

1) Vitruv p. 45, 9 ed. Rose: *cum et umor et terrenum in his minus inest, tum etiam ignis, tactu et ui uaporis ex eis aëre fugato, penitus insequens et interueniorum uacuitates occupans feruescit et efficit* EA SVIS *ardentia corporibus similia.* Die Handschriften haben *asuis*, Jocundus vermuthete *ea suis*, der Sinn verlangt *assis.*

Rom's Herrschaft charakterisirende allgemeine Wegefreiheit den Verkehr erleichterte und beförderte,[1]) wurde zu Bauten und ähnlichen Zwecken natürlich nur einheimisches Material verwendet. Daraus erklärt es sich, dass zwar die Ringmauern von Luna aus grossen Marmorblöcken bestehen,[2]) aber der carrarische Marmor in republikanischer Zeit vergleichsweise wenig verwendet wurde.[3]) Aus denselben Verhältnissen ist es zu verstehen, dass zu Etruskischen Urnen und ähnlichen Kunstgegenständen meist der in Etrurien einheimische Kalktuff verwendet,[4]) in Volterra sogar der in dieser Gegend brechende, weiche Alabaster zum Strassenpflaster benutzt,[5]) und die uralten Mauern Fiesole's aus Grauwacke hergestellt wurden.[6]) Was Rom betrifft, so stand der „submarine Tuff der Hügel in verschiedenen Varietäten zu Gebote, ein schon von den Alten mit Recht als schlecht bezeichnetes Material. Besser waren, wie sie ebenfalls mit Recht bemerkt haben, die den Eruptionen des Vulcan's der Albanerberge entstammenden Lavasorten, welche sie als Sabiner und Albaner Stein bezeichnen (*Peperino*). Noch brauchbarer und besonders schöner war der längs der Ufer des Flusses abgelagerte, sedimentäre, aus dem Apenninenkalk entstammende Tiburtiner Stein (*Travertino*). Dazu kam endlich die schwärzliche Lava, deren Ströme bis in die nächste Nähe von Rom reichen, und hier vielfach in ihrer natürlichen, erstarrten Form zu Tage liegen.“[7])

1) Nissen, Pompejanische Studien S. 538.
2) Müller, die Etrusker (erste Ausg.) I 243.
3) ebenda.
4) ebenda S. 244.
5) S. 245. 6) S. 246.
7) So Jordan, Topographie I 1, S. 3.

Die erwähnten Steine, Tuff, Peperin und Travertin wurden in republikanischer Zeit zu Inschriften eben sowohl wie zu Quaderbauten verwendet. Zwar fehlen über viele Inschriftsteine dieser Zeit genauere Angaben mit Rücksicht auf das Material, aber eine bedeutende Anzahl sicherer Notizen lässt kaum einen Zweifel an der erwähnten Thatsache zu. Bei den Steinsarkophagen, in welchen die Scipionen beigesetzt wurden, und den selbstständig dabei angebrachten Inschrifttafeln, ist sieben Male Peperin, drei Male Tuff gebraucht, ein Sarkophag merkwürdiger Weise aus Travertin und Tuff hergestellt, Marmor also überhaupt nicht angewendet worden.

Sehr merkwürdig ist es auch, dass die sämmtlichen, verhältnissmässig zahlreichen Gesetze aus republikanischer Zeit in Erz gegraben sind. Erwägt man, ein wie relativ kostbares Material dies ist, und erinnert man sich, wie weitschweifig die langathmigen Römischen Gesetze — *uerbosas leges* nennt sie Ovid[1]) sehr mit Recht — abgefasst sind, so wird man auch aus diesem Umstande geneigt sein, die Folgerung zu ziehen, dass Marmor, in den ja später hauptsächlich in Rom, ebenso wie stets in Griechenland, öffentliche Urkunden eingehauen wurden, in republikanischer Zeit so selten und theuer in Rom war, dass von seiner Benutzung zu inschriftlichen Zwecken in der Regel abgesehen werden musste. Ferner ist zu beachten, dass Erz der Zerstörung an freier Luft ausgesetzt ist, und Tuff, Peperin und Travertin ebenfalls unter dem Einflusse klimatischer Einwirkungen verwittern. So erklärt es sich, dass man Broncetafeln zu Gesetzen verwendete, die

1) Am. I 15, 5.

meist in Gebäuden — Archiven[1]) wie Tempeln — aufbewahrt wurden und dort — abgesehen von Feuersgefahr — fast unzerstörbar waren. Ebenso mochten die vorher erwähnten vulkanischen Steine dem Bedürfnisse der Familien genügen, die innerhalb ihres engen Kreises, in Häusern und Grabmälern, das Gedächtniss an die Vorfahren bewahren wollten.

Man ist leicht geneigt zu glauben, dass öffentliche Inschriften eine so vollständig Römische Eigenthümlichkeit seien, dass sie gewissermassen zum Volkscharakter gehörten. Aber schon Mommsen[2]) hat bemerkt, dass „alte Grabschriften bei den Römern sehr selten" sind. Man kann vielleicht noch weiter gehen und behaupten, dass die Inschriften der älteren, republikanischen Zeit nur dem Bedürfnisse dienten, innerhalb des Familienkreises den Namen des Verstorbenen und seine Thaten lebendig zu erhalten. Denn wenn auch z. B. die Scipionengräber an der Heerstrasse lagen, so waren sie doch keineswegs in dem Sinne öffentlich und allen sichtbar, wie die Reihe der späteren Grabmäler, die den Lauf der *via Appia* und so vieler anderer Strassen begleiten: dies konnten sie schon darum nicht sein, weil sie, ganz entgegengesetzt der späteren Sitte, unterirdisch waren.[3]) So kam es, dass selbst ein so hoch-

1) Dass ihre Pachtverträge *in aere incisa* im Archive von Carthago aufbewahrt wurden, sagen — um nur dies eine Beispiel anzuführen — noch zu einer Zeit, wo Marmor im Uebrigen die ausgedehnteste Verbreitung zu inschriftlichen Zwecken gefunden hatte, die unglücklichen Colonen in der Eingabe an den Kaiser Commodus (Mommsen im Hermes XV 388) ausdrücklich.

2) Unterital. Dialekte S. 45.

3) *Piranesi, Monumenti degli Scipioni*, Rom 1785 S. 2: *Contiguo alla grotta si apriva un Ipogeo a guisa di Catacomba, scavato però nel tufo, non già nell' arena o puzzolana ..... De' due*

gestellter Mann wie Cicero nur von Hörensagen wusste,[1]) dass die Büste des Ennius sich im Grabmale der Scipionen befand. In ähnlichen Einzelbegräbnissen wie Columbarien,[2]) ist natürlich das Andenken an die Verstorbenen stets inschriftlich geehrt worden; aber die speziell Römische Sitte, auf öffentlich ausgestellten Steinplatten das ganze Leben des Verstorbenen mehr oder weniger ausführlich (man denke nur an die bekannte Grabschrift[3]), die, soweit sie heute noch vorhanden ist, das Leben der Turia in etwa 1050 theils da stehenden theils sicher ergänzten Worten in Stein gehauen darstellt) der Nachwelt zu überliefern — lässt sich schwerlich vor Augustus nachweisen.

Gewissermassen als Abfall seiner ungeheuren Bauthätigkeit hatte Augustus das schönste Material zur Herstellung von Inschriften an der Hand. Denn wenn auch schon im Jahre 155 vor Christo eine Römische Colonie nach Luna geschickt, und dort der Name des Consuls Marcellus auf einer Säule aus carrarischem Marmor gefunden worden ist,[4]) so wurde doch erst jetzt dieser Stein so häufig in Rom, dass eine Steinsägerzunft[5]) inschriftlich bezeugt ist. Die Consularfasten,

---

piani, ambi sotterranei, ne' quali sembra che fosse compartito il sepolcro, il superiore comparve affatto distrutto, e appena restavan segni, onde congetturarne la primiera esistenza; l' inferiore non potea praticarsi in piu luoghi senza pericolo.

1) Dies ist der einfache Sinn der Worte *(pro Archia* 9, 22), *itaque etiam in sepulcro Scipionum putatur is* (nämlich Ennius) *esse constitutus e marmore.* Die Bedeutung der in dem Grabmal befindliche Marmor soll Ennius sein lässt sich nur künstlich in die Worte hineinzwängen.

2) z.B. *C. I. L.* I 74—165 aus Präneste, 822 — 1005 aus Rom.

3) *C. I. L.* VI 1, 1527. 4) *ib.* I 539.

5) *ib.* 1108. Vergl. *Hor. carm.* II 18, 17.

die Elogia berühmter Männer der Römischen Geschichte, das Original des Capitolinischen Stadtplans, die Weltkarte des Agrippa, die gigantische Grabschrift des Kaisers selbst, die Inschriften aus den aus Heliopolis nach Rom gebrachten Obelisken — sind nur Beispiele einer Thätigkeit, deren Umfang in Rom der nun geradezu in's Ungeheure zunehmenden Inschriftenfülle in Italien wie in den Provinzen entspricht. Denn wie ausserordentlich gross die Zunahme derselben seit Augustus war, kann man leicht daraus abnehmen, dass der erste Band der Lateinischen Inschriftensammlung aus der Lombardei und Venetien nur neun Stücke aufweist, welche älter sind als Cäsar's Ermordung, während aus der Kaiserzeit 8994 vorhanden sind: eine Zunahme, die sogleich mit Augustus begann, da sein Name 69 Male auf diesen Steinen vorkommt, das heisst, wenn ich recht gesehen habe, am häufigsten von allen Kaisern.

Mit reissender Schnelligkeit fand das Beispiel des Kaisers Nachahmung. Rom wurde von einer wahren Inschriften-Wuth befallen, die so lange dauerte als die Römische Cultur überhaupt. Wohl das deutlichste Beispiel gewährt jenes Elternpaar,[1]) welches dem eilfjährigen Sohne als Grabschrift die „extemporirten Verse“ in Stein hauen liess, mit welchen er den zweiten Preis im poetischen Wettkampfe davon getragen hatte! Der Kaiser musste in dieser Sitte ein Mittel erblicken, seine Herrschaft, so zu sagen, äusserlich in die Erscheinung treten zu lassen, wenn er es veranlasste, dass auch in den fernsten und ungebildetsten Theilen des Reiches sprechende Zeugen der Herrlichkeit des neu errichteten,

1) Kaibel, epigrammata ex lapidibus collecta, 618.

in Frieden befestigten Kaiserthums für alle Zeiten aufgestellt wurden. Dass er Herr der Welt geworden war, verkündigten auf diese Weise nicht nur seine unzähligen Bildsäulen, sondern Inschriften an Tempelwänden, Brunneneinfassungen, Altären, kurz an allen öffentlichem Gebrauche dienenden Bauten zeugten nach den verschiedensten Richtungen davon. Und wenn er hierin den Ton angab, so folgte ihm Vornehm und Gering, Arm und Reich, um das Leben zu heben und den Tod zu verherrlichen, den Zeitgenossen sich als das zu zeigen, was man wollte und erstrebte, und der Nachwelt nicht ganz verloren zu gehen. Die harmlose Offenheit des antiken Lebens und das Beispiel Hellenischer Sitte kam der Herrscherabsicht des Kaisers entgegen: nicht bloss seine Beamten und Soldaten nahmen sich seinen Vorgang zum Beispiel, sondern in der ganzen Kaiserzeit war nichts volksthümlicher als dies Inschriftenthum.

Diese unermessliche neue Literatur erstreckte sich bald von den Haiden Schottlands[1]) bis nach Lambäsis, von der Höhe der Pyramiden bis nach Aljustrel in Portugal, und ihr blosses Vorhandensein musste in sprachlicher Beziehung von unermesslicher Wichtigkeit sein. Wo die Lateinische Sprache einmal festen Fuss gefasst hatte, war sie nicht wieder auszurotten, offenbar hauptsächlich wegen der überall vorhandenen inschriftlichen Literatur. Wie wäre es möglich gewesen, dass nordische Barbaren, denen kein schriftliches Denkmal die Sprache der Heimath in der Erinnerung befestigte,

1) Die nördlichste Lateinische Inschrift ist in einem Römischen Lager bei Airdoch, südwestlich von Perth, gefunden worden: *C. I. L.* VII 1146.

VII

Rom als Hauptstadt

Kein Griechisches Gemeinwesen hat andere Griechische Stämme in sich aufgenommen: Rom war seit den Anfängen seiner Geschichte dem ununterbrochenen Strome Italischer Einwanderung ausgesetzt, und bot den andern Stämmen der Halbinsel willig ein Asyl dar. So bildete sich früh in den Römern jener staatsmännische Zug aus, der auf der einen Seite die väterliche Sitte auf das zäheste bewahrt, weil er sie für staatserhaltend ansieht, auf der andern den fremden Elementen das Thor öffnet, und ihnen durch Gewährung freien Spielraums in der Entwickelung ihrer eigenen Stammesbesonderheiten das politische Leben erleichtert.[1]) Während von den Griechen auch im Allgemeinen galt, was der Athenische Redner den Lacedämoniern zum besondern Vorwurfe macht,[2]) dass sie immer nur nach ihren eigenen Sitten lebten, und sich fremdem Volksthum nicht anbequemen wollten — schickten die Römer

1) Blieb doch selbst der Name der Sufeten in Afrika erhalten: Wilmans 89. 2345.

2) Thuc. I 77 *ἄμικτα γὰρ τά τε καθ' ὑμᾶς αὐτοὺς νόμιμα τοῖς ἄλλοις ἔχετε, καὶ προσέτι εἷς ἕκαστος ἐξιὼν οὔτε τούτοις χρῆται οὔθ' οἷς ἡ ἄλλη Ἑλλὰς νομίζει.* Der Scholiast versteht *ἄμικτα* falsch von der *ξενηλασία* der Spartaner.

eigene Beamten nach Campanien,[3]) die — doch wohl in Griechischer Sprache — dort Recht sprechen sollten. So kam allmälig jener wunderbare Gegensatz in das Römische Leben, dass auf der einen Seite das Unglaublichste an zähem Festhalten des Ueberlieferten da geleistet wurde, wo es keinen Schaden zu bringen schien, und auf der anderen mit feinem Sinne Vorbedingungen und Formen eines Weltreiches und einer Weltherrschaft ausgebildet wurden. Dasselbe Volk, welches den unbequemsten Kalender und die unsinnigste Geldrechnung beibehielt, die es wohl jemals gegeben hat, bloss weil sie einmal da waren; welches Jahrhunderte, nachdem es angefangen hatte, im K-laut die Media von der Tenuis zu scheiden, doch noch *Gaius* mit *C.* und *Gnaeus* mit *Cn.* abkürzte, weil sich die Abkürzungen zu einer Zeit festgesetzt hatten, wo jener Unterschied in der Schrift noch nicht eingeführt war — zeigte in allen wichtigen Fragen einen solchen Mangel an nationaler Voreingenommenheit, wie er sonst in der Geschichte schwerlich vorgekommen ist.

Ein Reich, wie das Römische es am Ende der Republik zu werden im Begriffe war, und eine Literatur, die so vollständig in den Dienst des politischen Gedankens getreten war wie die Lateinische, brauchten eine Hauptstadt, welche selber jene beiden Seiten Römischen Wesens in sich vereinigte, und gleichsam wiederspiegelte. Zwar Cäsar in jener schrecklichen Unbefangenheit, welche den „schicksalsvollen“ Männern eigen ist, hatte auch kein Vorurtheil für Rom oder Römisches Wesen. Mag auch falsch sein, was jedenfalls

3) Mommsen, Römisches Staatsrecht II 569.

im Alterthum vielfach geglaubt worden ist,[1]) dass er die Hauptstadt des Reiches nach Alexandria oder Troja[2]) verlegen wollte — das steht aus seinen eigenen Worten fest, dass er keinen Unterschied zwischen Rom und anderen Städten sah: denn in seiner *lex municipalis* kommt das so speziell für die Stadt Rom geltende und gebräuchliche Wort *vicus* überhaupt nicht vor, sondern es ist bei den strassenpolizeilichen Vorschriften, auch da, wo ausdrücklich Rom genannt wird,[3]) immer nur von *viae* die Rede.

In den Mitteln, die Alleinherrschaft zu begründen, trat Augustus in einen ausgesprochenen Gegensatz zu seinem Oheim. Er traf keine Anstalten, sich, wie Cäsar wollte,[4]) zum König ausrufen zu lassen, sondern benutzte, was im Glauben und Aberglauben des Vol-

1) *Suet. d. Iulius* 79. *quin etiam uaria fama percrebruit, migraturum Alexandream uel Ilium, translatis simul opibus imperii exhaustaque Italia dilectibus et procuratione urbis amicis permissa.*

2) Dies hat jedenfalls Horaz (*carm.* III 3, 60) geglaubt; vgl. Orelli in der Einleitung zu der Ode.

3) z. B. v. 20—23 *quae viae in urbem Romam propiusve urbem Romam passus M ubei continente habitabitur, sunt erunt, quoius ante aedificium earum quae via erit, is eam viam arbitratu eius aedilis, quoi ea pars urbis hac lege obuenerit tueatur* u. s. w.

4) Schwerlich wird die Ueberzeugung allgemein werden, dass Antonius ohne Cäsar's Vorwissen handelte, als er ihm das Diadem anbot, Cicero aber sagt in der bekannten Stelle (*de diuin.* II 54, 110) nur, es sei nicht wahr, dass die Absicht bestanden habe, Cäsar nach einem Verse der Sibyllinischen Bücher im Senat zum König auszurufen; dagegen folgt aus seiner Polemik selber, dass man allerdings dies Orakel darin gefunden hatte, da sonst die Worte *hoc si est in libris, in quem hominem et in quod tempus est?* keinen Sinn haben. Offenbar hatten die Cäsarianer die Absicht, den Staatsstreich durch ein Sibyllinisches Orakel zu begründen, aus einem uns unbekannten Grunde wieder aufgegeben.

kes verwendbar war, in einer aus grottesker Phantasie und unergründlicher Schlauheit gemischten Weise, dazu, sich über den Rest der Menschheit emporheben zu lassen. Den alten Italischen Glauben, dass jeder Mensch seinen Genius habe, drehte er auf diese Weise dahin um, dass sein eigener Genius mit den beiden *lares compitales* in der kleinsten municipalen Einheit Rom's, den *vici* verehrt, und so sein Cultus und die göttliche Verehrung des Kaiserhauses auf das engste mit dem ganzen stadtrömischen Leben vereinigt wurde.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, dass das, was wir Strasse nennen, von den Römern mit *via* bezeichnet wird, dass aber solche breite Fahrstrassen so gering an Zahl in Rom waren, dass uns nur vier dem Namen nach überliefert sind, nämlich die heilige, breite, bedeckte und neue Strasse. Es liegt auf der Hand, dass dies nicht die einzigen gewesen sein können, und die neueren Topographen nehmen ohne Frage mit Recht an, dass dergleichen Strassen mindestens von dem Herzen der Stadt nach jedem Thore führten. Nicht weniger wunderbar aber ist es, dass wir eine relativ grosse Zahl von Namen von *vici* haben, jenen Häusercomplexen, deren eigentliche Natur immer noch räthselhaft ist, die aber vielfach da gebraucht werden, wo wir Strassen erwarten: so heisst es z. B. von dem ruhelos in Rom in der Nacht umherirrenden Augustus nicht, dass er durch die Strassen der Stadt getragen wurde, sondern durch die *vici*.[1])

1) *Suet. Aug. 78 sic quoque saepe indigens somni et dum per vicos deportaretur et deposita lectica inter aliquas moras condormiebat.* Ich glaube, das zweite *et* ist zu streichen.

Denn *vicus* bedeutet erstens, was es seinem Ursprunge nach allein bedeuten sollte, ein Haus, da klar ist, dass die Nachricht des Grammatikers,[1]) es bedeute ein Haus mit einem Durchgange, für die spätere Zeit ihre Berechtigung haben mag, während ursprünglich diese Beschränkung undenkbar ist. Zweitens bedeutet es Dorf, und endlich in Rom zwar nicht geradezu Strasse, auch nicht geradezu Stadttheil, sondern etwas zwischen beiden Begriffen liegendes und an ihnen beiden Antheil habendes. Dass sie die kleinsten örtlichen Einheiten waren, in welche die unermessliche Stadt zerfiel, wissen wir aus der Nachricht, dass Augustus die vierzehn Regionen Rom's in 265 *vici* eintheilte,[2]) da aber auf der Capitolinischen Basis die (wenn auch zum Theil verstümmelten) Namen von sechs und sechzig Römischen *vici* stehen, so ist klar, dass auch sämmtliche übrigen eigene Namen gehabt haben, und also noch etwas anderes als ein blosses Stadtquartier, das man eben so gut mit einer blossen Zahl hätte bezeichnen können, gewesen sind. Da es undenkbar ist, dass es in Rom, ausser den vier vorher angeführten — mögen auch noch die Benennungen der von den Thoren nach dem Forum führenden Strassen dazukommen, falls dieselben, was nicht unmöglich ist, innerhalb der Stadt ebenso hiessen wie draussen — keine anderen, in den zahlreichen Erwähnungen der städtischen Verhältnisse Rom's bei den Schriftstellern und

1) Festus *s. v.* (Mommsen S. 77) *tertio cum id genus aedificiorum definitur, quae in oppido priui in suo quisque loco proprio ita aedificat, ut in eo aedificio peruium sit, quo itinere habitatores ad suam quisque habitationem habeat accessum.*

2) Die Stellen bei Marquardt, Römische Staatsverwaltung III 198.

auf den Inschriften vorkommende, Strassennamen gegeben hat, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass hier die Namen der *vici* eintraten, und man durch sie die Oertlichkeiten ebenso bezeichnete wie heute durch Strassennamen.

Freilich sind 265 Strassennamen immer noch sehr wenig für eine so grosse Stadt. Aber es kommt hinzu, dass in den Resten der antiken Beschreibung Roms, dem Curiosum und der Notitia, am Ende der Beschreibung jeder Region regelmässig die Zahl der *vici*, der Miethshäuser (*insulae*), und der Paläste (*domus*) erscheint. Hiernach ist es ausserordentlich wahrscheinlich, dass ebenso wie die sonst an derselben Stelle aufgeführten Tempel, Bäder, Wasserleitungen, Triumphbogen, Springbrunnen und Capellen nicht zu den *vici* gehörten, auch die Paläste, mochten sie vielleicht auch in municipaler, strassenpolizeilicher und gottesdienstlicher Beziehung zu ihnen gerechnet werden, dennoch bei örtlichen Bezeichnungen selbstständig auftraten und ihre Namen, sei es von äusseren Abzeichen, sei es von der Person des Besitzers hernahmen. Hiervon finden sich in den Nachrichten über einzelne Häuser Spuren[1]), und die Sache hat auch in anderen Zeiten ihre naturgemässen Analogieen. Aber freilich führt auch diese Erwähnung darauf hin, anzunehmen, dass die *vici* mit den Gebäuden, aus welchen sie bestanden, grundverschieden waren von dem, was man sonst ein Haus nennt, und in Rom ebenso wenig mit einer *insula* wie mit einer *domus* zu vergleichen waren.

Nichts giebt einen deutlicheren Begriff von der Bauart einer Stadt als Vorschriften der Baupolizei. In

1) Jordan, Topographie I 1, 547.

Rom bestand schon in dem Landrecht, wie es die Zwölftafelgesetze codifizirten, die Vorschrift, dass um jedes Gebäude der Stadt ein freier Raum (*ambitus*) von zwei und einem halben Fuss gelassen werden musste[1]). Dass jener ursprünglich vom Gesetz verlangte freie Raum allmälig eingezogen wurde, liegt in dem Raummangel einer werdenden Weltstadt: aber insofern scheint dieselbe Bestimmung auch später geltend geblieben zu sein, als es in einem Rescript der Kaiser Antoninus und Verus[2]) heisst, es könne Jedermann auf seinem Grund und Boden ungehindert bauen, falls dasselbe durch keine Servitut beschwert sei, und der Baulustige den gesetzlichen Zwischenraum von der benachbarten *insula* frei lasse.

Es ist nicht überliefert, unter welchen Bedingungen die Einziehung jenes *ambitus* gestattet war: denn das ist nicht wahrscheinlich, dass allein die Erlaubniss des nachbarlichen Grundeigenthümers und Hausbesitzers dazu genügte. Dass dieselbe aber sehr häufig geschah, ja endlich ganz allgemein wurde, ist aus der in Rom üblichen Sitte der gemeinsamen Wände[3]), die ja erst von Nero verboten wurden, klar. Dieselben waren so häufig, dass die Gesetze einschreiten mussten, da die Bauherren die so schon so feuergefährlichen gemeinsamen Wände dadurch noch erheblich verschlimmerten, dass sie das billigste Material, das heisst Fachwerkconstructionen, dazu nahmen. Freilich sind uns diese gesetzlichen Vorschriften nur beiläufig, und wahrscheinlich weder genau noch von dem richtigen Standpunkte

1) Die Stellen in meiner *epistula urbica* S. 4.
2) *Digest.* VIII 2, 14.
3) Vitruv I 1,11 und sonst. *Digest.* VIII 2, 8 und 13 und sonst.

aus überliefert worden. Vitruv[1]) behauptet nämlich, es habe in Rom das Verbot bestanden, eine, zwei Häusern gemeinsame Mauer stärker zu machen, als einen und einen halben Fuss, das heisst einen Stein, denn diese Länge hatten die in Rom gebräuchlichen[2]) Luftziegel. Diese Bestimmung wird von Plinius bebestätigt[3]). So hat das Gesetz keinen rechten Sinn: was aber damit zugleich überliefert wird, giebt einen Fingerzeig für das richtige Verständniss. Beide Schriftsteller fügen nämlich hinzu, eine derartige Mauer könne nur ein Stockwerk tragen, und Vitruv sagt ferner, man müsse, wenn man mehrere Stockwerke aufsetzen wolle, seine Zuflucht zu massiven Constructionen verschiedener Art nehmen. Es ist also klar, dass das Gesetz jene Fachwerkconstructionen bei gemeinsamen Wänden nur für niedrige, höchstens einstöckige, Häuser zuliess, um so diese, wegen Feuersgefahr und Neigung zum Einsturz ausserordentlich gefährlichen Bauten allmälig ganz auszurotten. Denn natürlich sah sich seit dem Inkrafttreten des Gesetzes die ganze Speculation zu massiven Bauten hingedrängt, die eine bessere Ausnutzung der überaus theueren Baustellen durch mehrstöckige Miethshäuser gestatteten.

Es ist klar, dass sich durch diesen Umschwung der baulichen Verhältnisse das Aussehen der Stadt vollständig verändert hat. In alten Zeiten musste sie den regellosen Eindruck machen, den man von einer Stadt erwarten darf, welche nicht nach einem fertigen Plane auf einmal, wie die Diadochengründungen und Römische Colonien, aufgebaut worden, sondern allmälig und auf

1) II 8, 17.
2) Plinius, *N. H.* XXXV 171.
3) *ib.* 173.

einem Terrain gewachsen war, welches die regelmässigen Strassenzüge von Städten ausschliesst, die in einer Ebene liegen, oder zu einem in der Tiefe befindlichen Flussbette langsam und regelmässig heruntersteigen. Denn wenn auch jetzt durch die Schuttanhäufungen so vieler Jahrhunderte der Boden Rom's die kleineren Unregelmässigkeiten grössten Theils verloren hat, so legt doch auch noch seine heutige Beschaffenheit die Vermuthung nahe, dass die alten Häuseranlagen so gemacht wurden, dass man sich mit seinem Hause auf einer Erhebung des Bodens ansiedelte, wo man vor den Folgen der im Herbst und Frühjahr niederstürzenden Regenmassen geschützt war. Für solche Anlagen aber hatten die Römer den ausserordentlich passenden Namen Insel, der, wie es mit derartigen Benennungen leicht geschieht, auch in späteren Zeiten bei gänzlich veränderten Verhältnissen bestehen blieb.

Durch das Aufgeben des *ambitus* zogen sich Complexe solcher Gebäude zusammen, und diese Einheit ist eben der *vicus*. Von ihrem inneren Ausbau nun haben wir in der oben erwähnten baupolizeilichen Vorschrift einen Zug, der die ganze Art und Weise ihrer Erbauung auf's Genaueste wiederspiegelt. Denn jenes kaiserliche Rescript spricht nicht von einem Zwischenraume einer *domus* von einer andern — für Paläste war es eben nicht nöthig eine Minimalstrassenbreite festzusetzen — sondern nur von dem bei „Inseln" nothwendigen, und will nichts weiter besagen, als dass die Räume (denn Strassen kann man sie eigentlich nicht nennen) zwischen zwei Reihen von *insulae* in einem *vicus* mindestens fünf Römische = 4,71 Rheinische Fuss breit sein mussten, ein Raum, der freilich die *vici* als in ganz eigenthümlicher Weise bebaute Häusercomplexe erscheinen lässt: sie lassen sich

eben nur mit dem vergleichen, was man in z. B. Hamburg Gänge oder Terrassen nennt, ein Ausdruck, der dem Englischen *alley* (auch *court*, *close*, oder *lane* genannt) entspricht, und womit eine Anzahl von Gebäuden bezeichnet wird, die einander gegenüber stehen, durch einen schmalen, strassenartigen, nicht fahrbaren Raum getrennt sind, in ihrer Gesammtheit niemals den Eindruck zweier oder gar eines Hauses machen, und aus einer Anzahl von Bauten — um hier das Wort Haus zu vermeiden — bestehen, die gemeisame Wände haben. Zu schmal ist übrigens ein Raum von 4,71 Fuss nicht, oder ist es wenigstens nur nach unseren heutigen Begriffen: ohne hier Beispiele häufen zu wollen, genügt es, auf den *Chiasso Altoviti* in Florenz zu verweisen, der vom *Borgo Santi Apostoli* nach dem Lungarno führt, und genau fünf Rheinische Fuss breit ist. Nur so versteht man übrigens auch das fortwährend wiederkehrende Verbot des Wagenfahrens in Rom: hätte die Stadt wirkliche, und nach moderner Auffassung so zu nennende, Strassen in grösserer Zahl gehabt, so hätte dieses Verbot keinen Sinn; aber in einer in der besprochenen Weise, *vicatim*, gebauten Stadt ist natürlich wirklicher Wagenverkehr unmöglich, da die wenigen wirklichen Strassen durch die aus den *vici* fortwährend herausströmende Menschenmenge eingenommen waren. Hiergegen darf man nicht die Enge der Strassen in Pompeji anführen, denn Pompeji ist offenbar nach dem Vorbilde Rom's in der Gestalt aufgebaut worden, in welcher es uns jetzt vorliegt.

Ueberall sonst, wo ähnliche bauliche Verhältnisse bestehen, sucht man sie zu beseitigen — Augustus da-

gegen gründete auf die *vici* die communale Eintheilung der Stadt. Vielleicht leitete ihn dabei der politische Gesichtspunkt, der Aristokratie gegenüber die demokratische Seite des Kaiserthums hervorzukehren. Wenigstens scheint es, als habe auch Hadrian, der mit seiner Begünstigung des niederen Volkes sehr lebhaft coquettirte [1]), die Bedeutung der *vici* in irgend einer ganz besonderen Weise betont: freilich wissen wir nicht, was er für sie gethan hat, aber eine besondere Gunst muss er ihnen doch bewiesen haben, da ihm die Vorsteher der *vici* der Stadt Rom jene gigantische Inschrift [2]) mit ihren sämmtlichen Namen gesetzt haben. Leider ist auf der Inschrift der Grund für die Errichtung dieses Ehrendenkmals nicht angegeben, aber es muss doch irgendwie mit der Organisation der Stadt in Verbindung gestanden haben. Auf den grossartigen Schuldenerlass Hadrian's kann es sich nicht bezogen haben, da dieser nach dem Zeugnisse einer anderen Inschrift [3]) in's Jahr 118 fällt

1) *Script. hist. Aug. Hadr.* 17: *fuit et plebis iactantissimus amator.*

2) *C. I. L.* VI 975 *Imperatori Caesari, diui Traiani Parthici filio, diui Neruae nepoti, Traiano Hadriano Augusto, pontifici maximo, tribuniciae potestatis (anno) uicesimo, imperatori alterum, consuli tertium, patri patriae magistri uicorum urbis regionum quattuordecim.*

3) *C. I. L.* VI 967: die Worte, auf welche es ankommt lauten: *qui primus omn[ium principum et] solus, remittend[o sestertium nouies] milies centena m[ilia N debitum fiscis, non praesentes tantum ciues suos, sed et posteros eorum praestitit hac liberalitate securos.*] Die eingeklammerten Worte stehen nur beim Anonymus Einsidlensis: es ist klar, dass *N*, was doch in einer Handschrift nur *non* bedeuten könnte (übrigens auch als *nummum* hier keinen Sinn hätte) gestrichen werden muss, da der Erlass dieser Summen nach dem Biographen wirklich stattfand: cap. 7 *ingentem pecuniam, quae fisco debebatur, priuatis debitoribus*

während die Inschrift der Districtsvorsteher oder *magistri vicorum* erst aus dem Jahre 136 stammt. Hadrian war allerdings im Bauen ausserordentlich thätig, und auch inschriftlich ist sein Wirken in dieser Richtung für Rom bezeugt[1]): so wäre es denn sehr wohl möglich, dass die *vici* der Stadt ihm durch ihre Vorsteher für Strassenregulirungen und Aehnliches Dank abgestattet hätten: dies mag immerhin der Fall gewesen sein, aber es muss doch auch die ganze Organisation Roms in *vici* von ihm in irgend einer Weise betont oder begünstigt worden sein: sonst ist schwerlich eine derartige Inschrift mit ausdrücklicher Aufführung der Namen sämmtlicher *vici* (denn diese muss die Basis doch, als sie noch unversehrt war, enthalten haben) überhaupt denkbar. Mit einer derartigen communalen Neigung, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, des Kaisers stimmt auch, dass er die Gemeindeämter der Municipien mit besonderer Gunst behandelte, ja sich die Titel derselben beizulegen gestattete[2]).

Welches aber auch der Gesichtspunkt gewesen sein mag, der Augustus bei seiner Eintheilung Roms in *vici*

..... *remisit.* Uebrigens citirt Salmasius (zu den *Script. hist. Aug. ed. Hack I p.* 66) die Inschrift ohne dieses *N.*

1) *C. I. L.* VI 981: es wird von Hadrian gerühmt, er habe *uetustate* ..... *ones urbis restituit:* Mommsen ergänzt *stationes*, womit dann wohl die Wachtlocale der *vigiles* gemeint sein würden, und wofür allerdings die vicomagistri ihm hätten dankbar sein können; vielleicht darf man an *gnomones* denken: dann wären die Obelisken des Augustus, als Zeiger von Sonnenuhren, gemeint. — Ueber Hadrian's Bauthätigkeit in Rom vergl. auch die Inschriften 976. 979.

2) *Script. hist. Aug. Hadr.* 19 *per Latina oppida dictator et aedilis et duumuir fuit, apud Neapolim demarchus, in patria sua quinquennalis cet.*

geleitet hat, das ist vollkommen klar, dass Rom dadurch eine Stadt wurde, wie keine andere je gewesen ist: die Conservirung der engen Art zu bauen, wie sie den *vici* eigenthümlich sein musste, im Gegensatze zu den glanzvollen öffentlichen Bauten der ersten Kaiserzeit, der Contrast jener altertümlich ärmlichen Häusercomplexe mit den durch den reichen, Hellenischen Kunstschmuck verzierten Peristylbauten der Paläste, energischeste Raumausnutzung in Fachwerk- und Ziegelsteinhäusern einerseits und Verschwendung an Marmorsäulen und Marmorbekleidung der Wände andererseits — solche Gegensätze mussten dazu beitragen, der Stadt jenen kosmopolitischen Charakter zu geben, der in nichts einen glanzvolleren Ausdruck gefunden hat als in der Literatur der ersten Kaiserzeit.

Es gab in Rom einen *Vicus Africus*, der seinen Namen daher hatte, dass in ihm Carthagische Geisseln in Gewahrsam gehalten worden waren[1]): schon hieraus folgt, dass die *vici* Thore gehabt, und ursprünglich verschliessbar gewesen waren. Dasselbe hat aus einer Stelle Philo's Nissen gefolgert[2]), der auch innerhalb Pompeji's „Thore in einer Ausdehnung verwandt" findet, „die unseren Anschauungen wenig geläufig ist." Wenn nun Sueton[3]) erzählt, Domitian habe so viele Bogen mit Viergespannen und Abzeichen des Triumphes in

---

1) *Varro de l. L.* V 159. *Exquiliis vicus Africus, quod ibi obsides ex Africa bello Punico dicuntur custoditi.*

2) Pompejanische Studien S. 506.

3) Domitian. 13 *Ianos arcusque cum quadrigis et insignibus triumphorum per regiones urbis tantos ac tot extruxit, ut cuidam Graece inscriptum sit ἀρκεῖ.*

den Regionen der Stadt aufführen lassen, dass es den Spott der Römer erregte, so liegt offenbar der Nachdruck darauf, dass er diese Bogen mit den Erinnerungen an seine lächerlichen Triumphe versah, die *Iani* und *arcus* selbst aber können kaum etwas anderes gewesen sein als eben die alten Thore der *vici*. Schwerlich wurden damals jene Zugangsthore noch geschlossen, aber Domitian handelte darin wenigstens ganz consequent, dass er Bauten mit der Erinnerung an seine angeblichen Siege schmücken liess, die mit den *vici* in so enger Beziehung standen, in deren religiöser Gemeinschaft der Kaisercultus ja ganz besonders geübt wurde.

Nur so versteht man überhaupt das Wesen der in Rom so zahlreichen *Iani*. Denn wenn man das Wort mit Durchgangsbogen wiedergiebt, so setzt man eben nur ein Wort für ein anderes, und erklärt die Sache nicht. Dass die *Iani* Thore waren, ist ebenso wohl aus der Sache wie aus dem noch vorhandenen *Ianus quadrifrons* klar, aber, wenn sie auch längst ihrem wirklichen Zwecke entfremdet worden waren, einmal müssen sie doch verschliessbar gewesen sein, und die Rolle von wirklichen Thoren gespielt haben. Im Zeitalter des Augustus freilich bewahrten sie nur noch die Erinnerung an jene alte Zeit, in welcher die Geschlechter auch örtlich geschieden gewesen waren, und wovon ja auch so manche Beinamen, wie *Vaticanus*, *Capitolinus* und ähnliche, Zeugniss ablegten.

Natürlich waren diese Bauten von ganz verschiedener Grösse und Ausstattung, im Allgemeinen jedoch schwerlich weder sehr hoch noch besonders imposant. So erzählt Sueton von Augustus [1]), er habe die Statue des

1) 31.

Pompejus, zu deren Füssen Cäsar ermordet worden war, auf einen aus Marmor erbauten Janus setzen lassen. Der Natur der Sache nach kann also dieser Bogen nur so niedrig gewesen sein, dass eine auf ihm stehende Bildsäule ihre Wirkung auf den Beschauer nicht zu verfehlen brauchte, und doch handelte es sich hier um die eleganteste und schönste Gegend Rom's.

Dass ein Triumphbogen architektonisch nichts anderes ist als ein Janus, lehrt der Augenschein. Wenn die Triumphbogen auf dem Wege lagen, auf dem der Feldherr sich dem Capitol näherte, so entspricht dies dem Wesen der Sache. Aber verständlich werden diese Bauten erst, wenn man sie als Abbilder jener, einst die *vici* der Stadt abschliessenden, Thore ansieht. Dann repräsentirten sie gewissermassen die Stadt dem Feldherrn gegenüber, denn er zog durch die Thore der Stadttheile oder des Stadttheiles hindurch, welcher ihm eine besondere Ehre zu erweisen dachte. Jahrhunderte lang mochte die Beute einer Welt durch jene Thore getragen worden sein, ehe man die früher nur für den Festtag bestimmten Holzconstructionen, wenn man die Erinnerung an einen Triumph dauernd bewahren wollte, in unzerstörbarem Steine nachahmte, und damit die Bauten schuf, die wie nichts anderes zum Wahrzeichen Rom's und seiner Herrschaft geworden sind.

Die eben entwickelten Ansichten von der Beschaffenheit der *vici* finden ihre vollständige Bestätigung in den Fragmenten des Capitolinischen Stadtplans. Zum Beispiel findet man auf Fragment 170[1]) oben zwei *vici* neben einander, die allerdings unter sich durch einen

1) Tafel XXII Jordan.

Durchgang verbunden sind. Den Zugang zu dem nach rechts liegenden *vicus* kann man nicht erkennen, da mit demselben andere Gebäude in Zusammenhang stehen, durch die er erst zugänglich wurde, welche aber zum grössten Theile auf dem Plane verloren gegangen sind. Der links gelegene jedoch hat zwei schmale Zugänge, die wiederum zwischen sich ein Gebäude haben. Ging man durch einen derselben hinein, so stand man in einem Complex von Baulichkeiten, der vollständig einem Hamburger Gange entspricht. Auf jeder Seite liegen sechzehn Häuser, von denen vielleicht auf der rechten das Durchgangshaus, welches diesem *vicus* mit dem benachbarten gemeinsam ist, in Abzug gebracht werden muss, da es möglicher Weise eben kein wirkliches Haus gewesen ist. Jedes Haus ist einzeln gezeichnet, freilich, wie der ganze Plan, roh und schlecht: denn es sieht so aus, als wären die oben an den, rechtwinklig auf der Hinterwand des *vicus* stehenden, wagerecht angebrachten Linien eine eigene architektonische Einheit, während sie doch den beiden neben einander liegenden Häusern gemeinsam sind, und der zwischen den beiden Oberstrichen dieser T-förmigen Figuren frei bleibende Raum die Thür des Hauses bezeichnet. Das einzige, was man hiergegen geltend machen kann, sind die im Hintergrunde beider *vici* — denn der andere hat genau ebenso viel Häuser — gezeichneten TTT: hier nämlich hat das Hervorragen der Oberstriche nach links und rechts bei den beiden äussersten keinen Sinn, da ja die drei T nur zwei Häuser bedeuten können. Sieht man aber die Zeichnung in dem rechts liegenden *vicus* genauer an, so erklärt sich die Sache: bei dem dort stehenden, nach links äussersten T ist der Oberstrich fast nur nach rechts gemacht, nach links ist nur

der Ansatz dazu da. Der Steinschneider hatte sich eben so sehr an diese abkürzende Form gewöhnt, dass er sein T mechanisch auch dahin setzte, wohin es eigentlich gar nicht gehörte.

Dass in einem solchen *vicus* von wirklichem Wagenverkehr keine Rede sein kann, liegt auf der Hand. Mag man auch dem Plane nicht so weit trauen, dass man die Zugänge als wirklich so eng annimmt, wie sie hier aussehen — denn wenn sie so eng waren, so konnte ein Wagen überhaupt gar nicht herein kommen —: ein wirklicher derartiger Verkehr ist eben nur da möglich, wo man auf der anderen Seite durchkommen kann und nicht hier, wo, ganz abgesehen von der ausserordentlich schmalen Entfernung der einen Häuserreihe von der andern, der in den *vicus* Eintretende sich in einer Sackgasse befindet. Man wird also wohlthun, die Vorstellung von dem nächtlichen Wagengerassel, durch welches angeblich im alten Rom die Schläfer gestört wurden, vollständig aufzugeben. Denn das Verbot, bei Tage überhaupt in den Städten zu fahren, bedeutet doch nicht, dass sich in der Nacht ein wirklicher Wagenverkehr entwickelt hätte, sondern nur, dass Wagen, so weit ihre Benutzung nicht zu umgehen war, bei Nacht fahren durften. So ist denn auch kaum je von einem, unseren Gewohnheiten entsprechenden Fahren im Wagen die Rede: der Dictator Cäsar lässt sich, obgleich krank, in einer Sänfte an seinem letzten Lebenstage in die Senatssitzung bringen[1]), ebenso wird der schlaflose Augustus in Rom herumgetragen[2]), Nero in einer Sänfte aus dem Kaiserpalaste in das Prä-

1) Plut. Brut. 16. App. p. 621,1 Bekk.
2) S. 87.

torianerlager gebracht[1]), und die dem aus Ostia zur Rache heraneilenden Claudius entgegen reisende Messalina geht bis zur *Porta Ostiensis* zu Fuss: erst ausserhalb des Thores besteigt die Kaiserin einen Wagen[2]).

Dass auf dem Capitolinischen Plane die Thore der *vici* erkennbar sind, wird man seiner ganzen Natur und der Art der Zeichnung nach kaum erwarten. Würde man doch auch z. B. schwerlich im Stande gewesen sein, den Triumphbogen am Südostende des Circus maximus[3]) als solchen zu erkennen, wenn man eben nicht gewusst hätte, dass er dort in Wahrheit gestanden hat. Aber etwas einem solchen Thore — wenigstens seinem Zwecke nach — ganz analoges findet man auf Fragment 188[4]). Dort ist nämlich der Mittelbau auf der rechten Seite des Bruchstückes ein *vicus*, in welchen man zwar indirect durch verwickelte Zugänge der Baulichkeiten zur rechten und linken Seite — von denen man, da sie unvollständig erhalten sind, nicht sagen kann, ob sie ebenfalls *vici* sind oder nicht — gelangen kann, dessen eigentlicher, wirklicher Zugang aber über eine Treppe von sechs Stufen (die eine Stufe ist in der Zeichnung kaum angedeutet) führt, so dass dieser *vicus* praktisch vollständig abgeschlossen war.

1) Tacitus, *ab excessu d. A.* XII 69.
2) *ibid.* XI 32.
3) 38e, Tafel VIII.
4) Tafel XXVI.

VIII

Die Verbreitung der Literatur im Zeitalter des Augustus

Die Ausdehnung der Inschriften über das ganze Reich war ein ausserordentlich wirksames Mittel dazu, die unter Octavian's Regierung emporblühende Literatur den Provinzen zuzuführen. Durch die Inschriften wurde die Sprache dieser Literatur überall hingetragen, und die Fähigkeit, die Meisterwerke derselben zu geniessen, vorbereitet. Wenn auch der Name des Kaisers mit dieser Literatur unauflöslich verbunden ist, so darf doch sein Einfluss auf die Entstehung derselben nicht überschätzt werden. Die theoretische, ideale Seite der Sache lag ihm schwerlich sehr nahe: auch die Literatur sollte sich lediglich im Dienste der Politik entwickeln. Wie er sich in allen Punkten als Fortsetzer und Vollender der in der Römischen Geschichte lebendigen Kräfte ansah, so hatte kein Gedanke seinen, zum Grottesken neigenden Sinn so lebhaft ergriffen, als der in der Familie Cäsar's aufgekommene Glaube an die Abstammung der Julier von Julus, und damit von Aeneas und Venus. Cäsar selbst hielt diese genealogische Sage zwar aufrecht, legte ihr aber schwerlich eine grosse Be-

deutung bei. Augustus dagegen combinirte die altrömische Vorstellung von der Nothwendigkeit eines Zusammenhanges der Familien im historischen Sinne mit seiner angeblich uralten Abstammung. Wie es geradezu für staatsgefährlich galt, Familien aussterben zu lassen, und ihr Bestehen so eng mit dem Staatswohl zusammen zu hängen schien[1]), dass man deshalb die sonderbare Einrichtung der Adoption erfand, die eine ausgestorbene Familie selbst leiblich fortsetzten konnte[2]) — so sollten die Vorfahren des Julischen Hauses dem Volke als Pfand Römischer Grösse hingestellt werden. Ein zweiter Ennius sollte die Aeneaden ebenso verherrlichen wie jener die Scipiaden; das mächtige Beispiel des Ennius und die leidenschaftliche Vorliebe so vieler seiner Zeitgenossen für den alten Dichter, liessen Augustus geradezu eine Sehnsucht nach einem Epos empfinden, das für seine Zeit dasselbe werden konnte, was die Jahrbücher des Ennius für die Vorzeit gewesen waren. Aber es war in mehr als einer Hinsicht zu spät. Die alten Götter und ihre Verehrung gingen mit reissender Schnelligkeit dem Untergange entgegen, die Reinigung und Neuweihung der alten Tempel konnte dem Volke nicht mehr wiedergeben, was ihm längst abhanden gekommen war. Von all den geheimnissvollen Mächten, die in der Vergangenheit über dem Leben der Römischen Welt geherrscht hatten, war nicht viel mehr übrig geblieben als leere Namen ohne innere Bedeutung. An der Spitze

---

1) Von der Familie sagt Cicero (*de off.* I 17, 54) *id autem est principium urbis et quasi seminarium rei publicae*, und nachher *quae propagatio et suboles origo est rerum publicarum.*

2) Modestinus sagt: *filios familias non solum natura, uerum et adoptiones faciunt. Dig.* I 7,1.

eines wahrscheinlich auf die Lehre des Nigidius Figulus [1]), des Zeitgenossen Cicero's, zurückgehenden Götterverzeichnisses [2]) stehen nach Jupiter und den *dei Consentes* sogleich die Penaten und die Laren. Das leidenschaftlich erwartete, freudig begrüsste, so populär wie kein anderes Gedicht gewordene, Epos Virgil's ist keine Verherrlichung Römischer Grösse, kein Denkmal eines wirklichen Verhältnisses zu den Göttern Latium's, sondern ein dem Cultus der Todten gewidmetes Gedicht. Aeneas, in dem Augustus ein prophetisches Vorbild seiner eigenen Grösse zu schauen hoffte, ist kein kriegerischer Held, sondern ein frommer Priester [3]), der die Götter seines Hauses nach Italien rettet. Denn die Penaten, denen die Laren sehr nahe stehen, jene namenlosen [4]) Götter des Hauses und der Familie, sind Nichts anderes als die Abgeschiedenen selbst, die vergöttlichte Familienerinnerung und Familientradition. Gerade die aufrichtig fromme Gesinnung des Dichters liess ihn kein anderes Verhältniss zu den Göttern fingiren, als das, welches für ihn wirklich bestand.

Die Todten wurden verehrt, weil in ihnen die Lebenden sich selber anbeteten, und Nichts bezeichnet den Charakter der Zeit in dieser Richtung besser als

1) Dies habe ich in der Vorrede zu meiner Ausgabe des Martianus Capella *p.* XXXV f. wahrscheinlich zu machen gesucht.

2) Mart. Cap. *p.* 17, 22.

3) Vergleiche *Coulanges, la cité antique p.* 164.

4) Von den Penaten heisst es bei Arnobius III 40 p. 123: *Varro qui sunt introrsus atque in intimis penetralibus caeli deos esse censet, quos loquimur, nec eorum numerum nec nomina sciri*: wenn dies auch nur von dem Penaten Jupiter's gesagt ist, so gilt die Namenlosigkeit natürlich doch von denen der Menschen ebenso.

das Wort: „*quisque suos patimur manes*“. Damit hängen die merkwürdigen Erscheinungen zusammen, welche die Todten als fortwährend der Ehre bedürftig erscheinen lassen: jene Ausrufe[1]), ja Gespräche[2]), die auf Grabinschriften vorkommen, jene in Stein gehauenen Testamentsverfügungen von endloser Weitläufigkeit[3]), die uns heute so seltsam erscheinen. Geistreiche Griechen erblickten in diesem übertriebenen Todtencultus eine der seltsamsten Verirrungen des Römischen Lebens und den directesten Gegensatz zu der Einfachheit der Hellenischen Welt[4]). Welch ein Contrast besteht zwischen den schlichten Scipioneninschriften und solchen Lobpreisungen, wie etwa die der Murdia[5]) eine ist!

Mit diesem Cultus der Person hängt der ganze Charakter der Zeit auf's engste zusammen. Gesichts-

1) Wilmanns 251 und sonst.

2) Ebenda 252. Das älteste derartige Gespräch (natürlich poetisch verwerthet) ist das Horazische Gedicht (I 28) auf Archytas: freilich darf man darin eben so wenig wie in einer ähnlichen Grabschrift eine logisch gegliederte Unterhaltung suchen wollen. — Die wunderbare Inschrift von Aesernia, in welcher der Verstorbene mit dem Gastwirth abrechnet, ist zwar der Form nach eine Grabinschrift (*L. Calidius Eroticus sibi et Fanniae Voluptati v. f.* lauten die ersten Worte bei Mommsen, *Inscr. Neap.* 5078), scheint mir aber, schon der beiden Namen Eroticus und Voluptati wegen, lediglich ein schlechter Witz zu sein. Warum soll man nicht einen Scherz in Form einer Grabinschrift gekleidet haben, ebenso wie man einen andern in die Gestalt eines Testamentes (*testamentum porcelli*, siehe Haupt *Index Berolin. aestiu.* 1860) gekleidet hat?

3) Wilmanns 314.

4) Lucian, Nigrinos 30: es verordnen *οἱ δὲ καὶ παραμένειν τινὰς οἰκέτας τοῖς τάφοις . . . εὐήθεις ἔτι καὶ παρὰ τὴν τελευτὴν διαμένοντες* u. s. w.

5) Orelli 4860.

züge wie die der Männer und Frauen des Hauses der Cäsaren kann es nur in einem Zeitalter ausgeprägtester Individualität geben, nur in solchen Zeiten wird man dem Genius eines Menschen Opfer darbringen, ja Hunderte von Männern einem Sterblichen zu Ehren hinschlachten [1]). Nichts war leichter, als dass in solchen Zeiten schon der Lebende unter die Götter versetzt wurde, wie es, trotz aller Verschleierungen, mit den Kaisern geschah. Häufig genug werden sodann in Grabinschriften die Verstorbenen geradezu als Götter bezeichnet [2]), und so sehr waren die alten Götter gewissermassen zu Anhängseln der Menschen herabgesunken, dass selbst der Wunderbau Agrippa's nicht der Verehrung der Götter an sich, sondern nur den Göttern des Julischen Kaiserhauses gewidmet war.

Wie die Römische Welt von den einst objectiv vorhandenen göttlichen Mächten immer weiter abkam, und in einen Cultus ihrer selbst gerieth, kann man an der Verehrung des Genius verfolgen. Während das Anbetungsbedürfniss den Kaisern gegenüber sich deren Genius als Object hervorgesucht hatte, kam es bald dahin, dass nicht bloss jeder einzelne seinen Genius eine religiöse Rolle spielen liess, sondern jeder Ort, jede Stadt, jede Corporation, jede, auch die banalste und gemeinste Beschäftigung ihren Genius hatte: Italien war, um mit dem tiefsten Kenner seiner Zeit zu reden, [3]) so

1) Sueton. August. 15 *scribunt quidam trecentos ex dediticiis electos utriusque ordinis ad aram Diuo Iulio exstructam Idibus Martiis hostiarum more mactatos.*

2) Wilmanns 240 *simulacra Claudiae Semnes in formam deorum.* ibid. 241 *deae sanctae meae Primillae Medicae.*

3) Petronius. *p.* 19. 2 *B. utique nostra regio tam praesentibus plena est numinibus, ut facilius possis deum quam hominem inuenire.*

voll von Göttern, dass es leichter war, einen Gott als einen Menschen zu finden. Die Götter wurden von ihren Altären herabgestürzt, und mit gravitätischem Ernste stieg, neben so vielen anderen Genien[1]), auch der Genius der Magazine[2]) herauf. Wenn erst die Soldaten dem Genius ihrer Wachtstube Talgfackeln zum Opfer darbringen[3]), so ist es mit dem Glauben an Götter vorbei.

Aber vielleicht gab es ausser Virgil unter den vielen reichen Talenten jener Zeit ein anderes, zur Verherrlichung der Julier geeignetes und bereites. Vielleicht liessen sich Horaz oder Ovid willig finden, ihre unendlich glückliche Begabung nach der Richtung hin zu verwerthen, die der Kaiser so dringend wünschte. Witz und Scherz liegen so tief im Charakter der alten Italiker und der Völker Italischen Blutes[4]), dass die gravitätische, moralisirende Richtung so mancher ihrer begabtesten Schriftsteller eigentlich nur ein Gegengewicht gegen die allzu grosse, geradezu leidenschaftliche Liebe zu jener *festiuitas* ist, die manchmal einen uns fast befremdend starken Ausdruck[5]) findet. Der Dichter, der

---

1) *arenariorum*, *focariorum*, *portorii publici* u. s. w. Siehe Wilmanns' Index S. 476.

2) *Genius conseruator horreorum Galbianorum*: Wilmanns 78.

3) *Sebaciaria feci .... genio Escubitorii:* Wilmanns 1502h.

4) „Die südlichen Nationen haben alle diese (nämlich wie Lope de Vega) Neigung zur Possenhaftigkeit." Grillparzer, Werke VIII 129.

5) *Cic. ad famil.* VIIII 15,2 ... *non Attici sed salsiores quam illi Atticorum, Romani ueteres atque urbani sales. ego autem — existimes licet quod lubet — mirifice capior facetiis, maxime nostratibus .... moriar, si praeter te quemquam reliquum habeo, in quo possim imaginem antiquae et uernaculae festiuitatis adgnoscere.*

die katholische Religion am innigsten empfunden und am schönsten geschildert hat, wurde in innerster Seele eigentlich ganz zur Satire hingetrieben und hat sich gewissermassen erst gewaltsam von dieser seiner Neigung weggerissen[1]) — Calderon, den man sich gewöhnlich nur mit idealen Gestalten und den schönen Phantomen edeln Ruhmes und unbeugsamer Ehre beschäftigt denkt, hat zugleich in dem unwiderstehlich komischem *Céfalo y Pócris* die übermüthigste Posse geschaffen, die wohl je geschrieben worden ist — und endlich ein namenloser, und, durch ein sonderbares Schicksal nur in Deutschland im Druck bekannt gewordener, Spanischer Dichter[2]), der zu den grössten Lyrikern und den gewandtesten Vers- und Sprachkünstlern gerechnet werden kann, hat, soviel bekannt, nichts anderes hinterlassen,

---

1) Ueber Manzoni nach dieser Richtung vgl. Romussi, *Trionfo della Libertà* p. 22 und Cantù *il Conciliatore* p. 182.

2) J. N. Boehl hat in seiner *Floresta de rimas antiguas* siebenzehn Gedichte mitgetheilt aus einem Manuscript, welches er *Cancionero manuscrito A* (zum Unterschiede von einem anderen *B*) nennt. Er sagt sonst Nichts über diese Handschrift, citirt aber ihre Seiten: sie hatte mehr als 600. Ich bin überzeugt, dass sämmtliche, von ihm daraus zuerst, und, wunderbarer Weise, meines Wissens auch nie später abgedruckte Gedichte (No. 28. 30. 38. 49. 56. 57. 80. 84. 369. 371. 392-394. 429. 809. 980. 1000) von demselben Verfasser herrühren. Es ist übrigens kaum glaublich, dass in der zweiten Auflage dieser Boehl'schen Sammlung der dritte Band ganz ruhig weggelassen ist! Was diese Handschrift sonst noch enthalten hat, kann Niemand sagen, da sie bei seinem Tode mit seinen sonstigen Büchern nicht der Hamburger Stadtbibliothek, der sein Nachlass an Büchern u. s. w. vermacht war, verabfolgt, sondern von der Spanischen Regierung zurückgehalten (vergl. [Campe,] Versuch einer Lebensskizze von J. N. Boehl S. 105), und seitdem, wie es scheint, verschwunden ist.

als ausserordentlich schöne [1]) und originell [2]) empfundene geistliche Lieder einerseits, und vier jener burlesken Romanzen andererseits, die an Tollheit graziösen Unsinns [3]) unerreichbar sind, und darin, dass die klangvolle Schönheit des Metrums mit zur Lust des Verspottens und der Parodie beitragen muss, sich mit den Chorgesängen des Aristophanes vergleichen lassen.

Eine ähnliche Mischung war in Horaz vorhanden, aber nicht in der unvermittelten Weise, wie bei jenen Spaniern, wo Frömmigkeit und toller Scherz sich so unvermittelt gegenüberstehen, wie Don Quixote und

---

1) Besonders ausgezeichnet ist das melancholische Lied an die Nacht, welches anfängt (809)

ay sombra alegre, noche venturosa,
custodia de secretos peregrinos!

und ein anderes (No. 57) dessen erste Strophe

Ojos hace el cielo
todas sus estrellas,
por mirar con ellas
á dios en el suelo

unwillkürlich an das berühmte Platonische ἀστέρας εἰσαθρεῖς, ἀστήρ ἐμός u. s. w. erinnert.

2) Die Seele wird in No. 84 apostrophirt, und ihr vorgehalten, was der Teufel über sie und ihre Neigungen beim jüngsten Gericht sagen würde, wenn sie sich nicht bessere: durch diese Rollenvertheilung bekommt das Gedicht eine unvergleichliche rhetorische Kraft, besonders grossartig ist die Strophe

testigo es el sustento
con qué fuerzas tomó para ofenderte:
testigo es el contento
que los demonios tienen de su muerte:
testigo eres tu mismo,
pues sabes de sus males el abismo.

3) Unübertrefflich sind besonders No. 369: *el abad de la Redondela* und No. 371: *si entre Aragon y Castilla* u. s. w.

Sancho Panza, oder die Perioden strenger Askese und zügellosen Lebensgenusses bei demselben Menschen — sondern harmonisch zu einem Ganzen vereinigt. Horaz kann nicht moralisiren ohne zu spotten, und seine Satiren gehen immer von der Moral aus. Aber damit war dem Kaiser nicht gedient. Nicht heitere Laune, nicht geistreiche Betrachtungen über das menschliche Leben im Allgemeinen und das Römische im Besonderen sollten in der Hauptstadt verbreitet, und in die Provinzen getragen werden, sondern Lob und Preis des neuen Herrschers, wenn auch in grottesker Form. Wie gern hätte er etwas ähnliches in poetischem Gewande Römern und Provincialen sagen lassen, wie das war, was er in feierlicher Prosa auf Steinen öffentlich ausstellen liess, wenn er sich z. B. auf den von Heliopolis nach Rom gebrachten Obelisken rühmt, dass er sie — weil sie Zeiger von Sonnenuhren wurden — dem Sonnengotte zum Geschenke gemacht habe!

Musste ihm Horaz also schon dann unbehaglich sein, wenn er, mit souveräner Kenntniss, und aus der Fülle einer Lebensweisheit und Menschenerfahrung, wie sie niemals vorurtheilsfreier, leidenschaftsloser, unbestechlicher einem Dichter zu Gebote gestanden hat, über die Gegenwart und die Zeitgenossen urtheilt — welches Gefühl beschlich ihn, wenn er die kleinen Gedichte las, in denen der Dichter in gezwungenen Wendungen auch einmal ihn und seine Regierung preist? Gegen den Mann liess sich Nichts sagen, der von einsamer Höhe aus den Strom des menschlichen Lebens, der unter ihm vorbeirauschte, lächelnd betrachtete, aber der Dichter musste bittere Gefühle erwecken, der wiederholt ironisch versicherte, seine Muse sei grossen Aufgaben nicht gewachsen, und dann zwischen der lustigen Welt seiner

Freundinnen, unter denen sich nie eine Frau aus der eigentlich Römischen Gesellschaft befindet, auch manchmal die ernsten Gestalten der Staatsmänner aus dem Kreise des Augustus aufführt, oder „den Ruhm des vortrefflichen Cäsar" singt. So verliert denn auch der Dichter, so wie er auf diese Dinge zu sprechen kommt, seine Unbefangenheit, und kann den rechten Ton nicht mehr finden. Ist es möglich, sich etwas gezwungeneres zu denken als das Gedicht[1]), welches die Eroberung Aegypten's feiert, und mit keinem Worte den Antonius erwähnt? In einer früher gedichteten Ode von weniger offiziellem Tone erscheint der Nebenbuhler des Augustus wenigstens noch als Weiberknecht[2]), in jenem andern ist Cleopatra überhaupt die einzige Feindin, und alle gezwungenen und schiefen Ausdrücke sind Nichts im Vergleiche zu der Disparität zwischen dem Anfange, der eine Uebersetzung der vergleichsweise harmlosen Freude des weinseligen Alcaeus über den Tod des Tyrannen Myrsilos enthält, und den späteren Strophen, die dem Dichter schwerlich etwas anderes abgepresst hatte als auch eine „*mente clemente edita submissa placide blandiloquens oratio*[3])".

Geradezu entsetzlich aber musste Octavian die Anwendung erscheinen, die Ovid von seinem Genie m achte denn, abgesehen von Wortwitzen und Liebesgeschichten, ist fast der einzige Inhalt seiner Gedichte, so weit sie sich nicht auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters beziehen, die Verhöhnung der Götter nach jeder Richtung und in jeder Form. Unerschöpflich wie er in Erfindung

1) I 37. 2) *Epod.* 9, 12.

3) Laberius bei Macrob. Sat. II 7, 3. Eine bitterere Ironie als die in diesen Worten liegende ist schwerlich denkbar.

immer neuer Wendungen ist, bleibt die Zielscheibe eines jeden Witzes doch stets ein Gott[1]), und auch nur der entfernteste Gedanke, die Wesen ernst zu nehmen, denen noch täglich geopfert wurde, kommt ihm nicht einmal in den Sinn. Und dies ist kein Zufall; nicht etwa aus blosser grossstädtischer Gaminerie, so nahe sie dem lebhaften und aggressiven Temperament des Dichters lag, wird Ovid zum Spötter über das, was noch Cato und Varro, wenigstens äusserlich, heilig hielten: der stark kosmopolitische Zug, der gewissermassen die Grundlage der Stimmung bei Dichtern wie Ovid und Horaz ist, macht sich bei ihm nur in positiver Weise in jener Verspottung des Römischen Götterthums geltend.

Mit welcher Begier diese kosmopolitische, jedes nationalen oder religiösen Vorurtheiles baare Literatur von den Bewohnern Italien's und der Provinzen aufgenommen wurde, sieht man eben so wohl aus den an den Wänden Pompejanischer Häuser gefundenen Versbruchstücken[2]) als aus den directen Zeugnissen z. B. Martial's und Ovid's über ihre Popularität in den entferntesten Theilen des Römischen Reiches. Ein weiterer Beweis dafür sind die Inschriften solcher Leute, die durch irgend eine Wendung oder ein einziges Wort zeigen, dass sie Griechisch verstehen, aber trotzdem, offenbar unter dem Eindrucke dieser so schnell sich bildenden Weltliteratur, Lateinisch schreiben[3]).

Jahrhunderte lang waren die Völker, die um das Mittelmeer wohnten, durch nationale Gegensätze ge-

1) Das Aergste wohl *Amor.* I 13. II 1, 13 *sq.* III 4, 41.
2) Vergil *C. I. L.* IV 2361. Ovid ebenda 1893-1895.
3) Orelli II p. 358 ff. Ebenso Wilmanns 247.

schieden, durch ununterbrochene Kriege zerfleischt und durch blutige Raçenfeindschaft zerrissen worden: jetzt fanden sie sich unter einer mächtigen Herrschaft vereinigt, und zu ihrem Erstaunen wurde ihnen eine Literatur entgegengebracht, die keinen Duft beschränkten, heimathliebenden Volksthums, sondern den freien, offenen Ton eines alles umfassenden Weltreiches hatte. Hiergegen kam Nichts auf, was irgend wo im ganzen Umfange dieses Reiches an volksthümlicher Literatur vorhanden war, selbst die Erinnerung an die Blüthezeit der Griechischen Literatur musste zurücktreten. Während die grossen Griechischen Schriftsteller nur zu verstehen und zu geniessen sind im Zusammenhange mit ihrer Stadt und ihrem Stamme, empfingen die Provincialen in der Literatur Roms ein Schriftenthum, das zu seinem Verständniss keine andere Voraussetzung bedarf, als die Ueberzeugung von Rom's welthistorischer Bestimmung und den Glauben an die ewige Dauer der Hauptstadt der Welt. Was wir heute noch bei der Lectüre dieser Dichter empfinden, im Zusammenhange der Geschicke der Menschheit und im Brennpunkte einer grossartigen Entwickelung zu stehen, oder vielmehr in sie hinein versetzt zu werden, das musste die ersten nicht-Römischen Leser mit einer Begeisterung erfüllen, die ihren Ausdruck in der unglaublich schnellen Verbreitung der Sprache über das gesammte Reich fand. Durch den Gang, welchen die ganze Entwickelung der Poesie in Rom genommen hatte, war alles, was der Sprache einen mundartlichen Anstrich gegeben hatte oder geben konnte, aus ihr entfernt, sie zu einer reinen Weltsprache gemacht worden. Dieses Latein mit seinem Accusativus cum Infinitivo und ähnlichen Constructionen ist himmelweit von der anheimelnden Sprache des Plautus oder

der kernigen Rede der Vulgata entfernt, und, was es davon unterscheidet, ist grossentheils keine eigentliche sprachliche Neubildung oder Weiterentwickelung, sondern aus allgemeinen, logischen Gedankenverbindungen hervorgegangene Satzformen und Constructionen. Daher kommt es, dass, im Vergleich mit dem Lateinischen, alle Romanischen Sprachen den Charakter von Dialekten haben: keine Romanische Sprache kann ein Fremder wirklich lernen: von wem haben die Italiener, ernsthaft gefragt, jemals zugegeben, dass er völlig Italienisch schreibe? Lateinisch kann jeder lernen, ebenso wie Englisch, und von Bembo wie von Hugo Grotius wäre es Thorheit zu behaupten, sie schrieben nicht eine vollkommen Lateinisch gewordene Sprache. So hat denn auch die Literatur keiner Romanischen Nation jemals die Geltung der Lateinischen als einer Welt-Literatur erreichen können. Für diesen Gesichtspunkt kommt es nicht auf die ästhetische Schönheit der Dichtungen an. Giebt es etwas zarteres und innigeres als z. B. so manche Spanische Dichtungen[1])? Und

1) Wen erinnert nicht Cristóbal de Castillejo's Lied *(ed. A. de Castro* p. 128)

Alguna vez,
oh pensamiento,
serás contento.
Si amor cruel
me hace la guerra,
seis piés de la tierra
podrán mas que él;
allí sin él
y sin tormento
serás contento.
Lo no alcanzado
en esta vida

doch für die allgemeine, menschliche Bildung haben sie, wie so viele verborgene Schönheiten der Literatur, keine oder kaum irgend welche Bedeutung gewinnen können. Ja uns allen liegen die Gedichte z. B. des Marquis von Santillana und des Fürsten von Esquilache, bei aller Anerkennung, die wir für sie empfinden, wenn wir aufrichtig sein wollen, viel ferner als eine Horazische Satire oder eine Elegie Ovid's.

Aehnlich ging es den Bewohnern der Provinzen zur Zeit Virgil's. Man ist erstaunt, in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit aus diesen Ländern gar keine Aeusserungen des Nationalgefühls zu vernehmen. Nirgends — so viel wir wissen — wehrte man sich dagegen, das Lateinische anzunehmen. Es erschien den Barbaren eben als eine neutrale Sprache, als etwas nicht spezifisch dem erobernden Volke, sondern der Welt angehöriges. Dem gegenüber mussten sie ein ganz anderes Gefühl haben als zum Griechischen, das ihnen stets als völlig nationale Sprache erschien. Hieraus erklärt sich, dass das Griechische, trotz der Hellenischen Colonieen z. B. in der Provençe, keine Spuren in den Romanischen Sprachen hinterlassen hat. Die kosmopolitische Weltsprache drängte es überall zurück. Wie gänzlich hatten sich diese Verhältnisse seit der Zeit geändert, wo Cicero sagte, Griechisch werde überall

---

ella perdida
será hallado,
que sin cuidado
del mal que siento
serás contento.

an Goethe'sche Denk- und Ausdrucksweise?

verstanden, Lateinisch sei auf seine eigenen, engen Grenzen beschränkt [1])!

Ein indirecter Beweis jener riesenhaften Verbreitung liegt auch in der, den Dichtern dieser Zeit eigenen, festen Hoffnung eines in Zeit und Raum unbegrenzten Dichterruhms. Den Griechen kam ein anderer Ruhm als unter Griechen gar nicht in den Sinn, und, wenn, um nur ein Beispiel herauszugreifen, Homer's Ruhm gefeiert wird, so heisst es, dass allen Griechen [2]) die Musen seine Gedichte singen werden. Ganz anders bei den Dichtern dieser Zeit. An zahlreichen Stellen [3]) sprechen sie es offen aus, dass sie für die ganze Welt dichten, und dass ihr Ruhm dauern wird, so lange es Menschen geben wird. Ja sie empfanden sich als die Vollender des kunstvollen Systems der Griechischen Metrik und Prosodie, sie waren sich bewusst, die letzten

---

1) *pro Archia* 10, 23.

2) Anthol. Palat. VII 5

Οὐδ' εἴ με χρύσειον ἀπὸ ῥαιστῆρος Ὅμηρον
στήσοιτε φλογέαις ἐν Διὸς ἀστεροπαῖς,
οὐκ εἰμὶ οὐδ' ἔσομαι Σαλαμίνιος οὐδ' ὁ Μέλητος
Δημαγόρου· μὴ ταῦτ' ὄμμασιν Ἕλλας ἴδοι.
ἄλλον ποιητὴν βασανίζετε· τἀμὰ δὲ, Μοῦσαι
καὶ Χίος, Ἑλλήνων πᾶσιν ἀείσετ' ἔπη.

Im zweiten Verse wird man, um einen Sinn zu erhalten, wohl schreiben müssen

στήσοιτ' ἐν φλογέαις Ἡλίου ἀστεροπαῖς.

3) *Ouid. Amor.* I 15. III 15. *Metamorph.* XV 871 sq. *Hor. carm.* II 20, 13 sq. III 30. *epist.* I 20, 13, und, trotz der Bescheidenheit, womit er sich nur als lyrischen, das heisst die Aeolischen Dichter übersetzenden Sänger angesehen wissen will, auch *carm.* I 1, 36.

Folgerungen daraus gezogen, das, was bei den Griechen durch mancherlei Freiheiten immer noch unterbrochen wurde, nunmehr in der vollen Strenge seiner Regelmässigkeit festgesetzt zu haben: wer möchte es Martial verargen, wenn er von einer poetischen Licenz sagt, die Griechen könnten sie anwenden, sie, die Römer nicht, denn ihre Muse sei strenger[1]).

Von der Unendlichkeit der nun schnell entstehenden Literatur haben wir freilich nur indirecte Zeugnisse, jedoch kann man sich schwerlich eine zu grosse Vorstellung davon machen. Nichts ist jedoch bezeichnender für die Schreibseligkeit der Kaiserzeit als jener Sohn, der in der Grabinschrift seiner Mutter sagt, er habe seine Tinte mit Thränen gemischt[2]). Unterstützt wurde diese Verbreitung durch einen, wie es scheint, sehr hoch entwickelten Buchhandel, der durch keine Nationalitätsabsperrung behindert war, wie heute, wo die Englische und Spanische Literatur für das grosse Publicum Deutschland's kaum existirt, — und aller Wahrscheinlichkeit[3]) nach die literarischen Producte durch Dictiren an Sclaven so schnell vervielfältigte, dass man mit vollem Rechte behauptet hat, die Römer seien nur deshalb nicht bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst gekommen, weil das Bedürfniss dazu nicht vorhanden war[4]). So erklärt es sich, dass bei Werken mit bildlichen Darstellungen diese zwar auf mechanischem[5])

1) Martial VIIII 11, 16.

2) Wilmanns 254.

3) Schmidt, Denk- und Glaubensfreiheit S. 133.

4) Ebenda S. 137.

4) Nepos, Atticus 18, 5 *iam* (so wird wohl statt *nam* zu schreiben sein) *de uiris, qui honore rerumque gestarum amplitudine ceteros Romani populi praestiterunt, exposuit ita, ut sub singulorum*

Wege hergestellt wurden, der Text jedoch geschrieben werden musste.

Die schleunige Verbreitung der Literatur musste ihren kosmopolitischen Charakter verstärken, und, je mehr derselbe zunahm, desto populärer wurde sie. Schon zur Zeit Hadrian's sah sich jeder Provinciale ganz unbefangen als einen Römer an, und verachtete „fremde Schminke", und, wenn Florus, der dies sagt, hinzufügt, ein Cato sei ihm lieber als dreihundert Männer wie Sokrates, so empfinden selbst wir kaum mehr das Komische [1]), was darin liegt, dass ein Spanier [2]) in einem eben erst romanisirten Lande gravitätisch den Cato als seinen Landsmann in Anspruch nimmt.

In dieser ganzen Literatur ist an die Art, wie dieselbe erstanden war, keine Erinnerung mehr vorhanden. Waren in der Poesie die auslautenden Consonanten der

imaginibus facta magistratusque eorum non amplius quaternis quinisne uersibus descripserit, quo (für *quod*)... Dass auch diese Portraits mechanisch vervielfältigt wurden, geht doch wohl aus der Stelle des Plinius (XXXV 2, 11) hervor, welcher dieses Werk des Nepos mit Varros' *Imagines* zusammenstellt. Freilich hat jene, wenn ich mich nicht irre, zuerst von Mercklin behauptete Herstellung der Varronischen Portraits vielen Widerspruch gefunden (zuletzt von Urlichs: siehe Ritschl's *Opuscula* III 585), aber ich begreife nicht, was man anders unter dem *benignissimum inuentum* verstehen soll, da das blosse Zeichnen derartiger Bilder mit der Hand ohne Frage sehr häufig und doch keine neue Erfindung war. Auch die *litterae laureatae* kann man sich nicht anders verziert denken als durch eine Schablone oder etwas dem ähnliches.

1) *Rutilius Namatianus rec. L. Müller* p. 29.

2) Oder Afrikaner, wenn man das, zuerst von Ritschl (Rhein. Museum 1841 S. 302) herausgegebene Brüsseler Fragment auf denselben Florus bezieht, was freilich nicht ohne Bedenken ist: vergl. Ritschl ebenda S. 313.

Wörter wieder in ihr Recht eingesetzt worden, so erhielten sie, als etwas fortwährend beim Lesen mit den Augen geschautes und für die Verse und ihren Bau wirksames und vorhandenes, jetzt ein gewisses Bürgerrecht wieder. Darüber kann freilich kein Zweifel bestehen, dass sie in dem eigentlich Lateinischen Sprachgebiete jetzt in der Rede des täglichen Lebens eben so wenig vernommen wurden als früher, aber für die Provincialen existirten sie offenbar in einer stärkeren Weise, wie man am klarsten aus der Erhaltung von auslautenden *s* in Spanischen, ebenso wohl einzelnen Wörtern wie *dios*, als Flexions-Formen wie *dioses*, sieht. Es ist völlig unmöglich, dass die Sache sich nicht so verhalten habe, ohne dass es freilich jemals gelingen wird, den genauen Lautwerth festzustellen, den im Munde der Römer nicht-Lateinischen Stammes die auslautenden Consonanten gehabt haben. Der Pedanterie der Grammatiker erschien der leiseste, noch so wenig mehr vorhandene, Endconsanant immer noch als gleichwerthig mit den anderen Lauten, seitdem ihn die Schriftsprache für das Auge fixirt hatte: so quält sich Quintilian mit dem auslautenden *s* und *m* lange ab, giebt einerseits die Vorschrift, auslautendes *s* dürfe nicht mit anlautendem *s* zusammen treffen, und wegen dieses angeblichen Missklanges habe Servius das Schluss-*s* bei folgendem Consonanten ausgelassen, gesteht aber andererseits zu, die „Alten“ hätten nach Cicero jenes *s* überhaupt nicht ausgesprochen, und Cato habe *diem* in *die* erweicht. Klar war ihm aber der ganze Vorgang und der Grund dieser sprachlichen Erscheinungen keineswegs: citirt er doch Lucilius offenbar nicht einmal aus eigener Lectüre, sondern nur aus den Schriften anderer[1]). Noch un-

1) VIIII 4, 38 *(Messalla) neque Lucilium putat uti eadem ultima cum dicit ...*

klarer sind seine Aeusserungen über auslautendes *m*, von dem er in demselben Athem sagt[1]), es falle nicht vollständig aus, sondern werde nur verdunkelt, und dann wieder, es sei nur ein Zeichen dafür, dass die beiden Vocale, die es trenne, nicht zu einem Laute vereinigt werden sollen!

Später kamen die Grammatiker so weit, es überhaupt für einen Fehler zu erklären, wenn *m* am Ende eines Wortes vor folgendem Vocal stehe, weil man nicht zu sagen pflege *hominem amicum*, sondern vielmehr *homine mamicum*[2]). Hier erkennt man ganz deutlich den Kampf der mündlichen Rede, welche keinen Endconsonanten aussprechen konnte, mit der Schriftsprache, die nun einmal die Endconsonanten geschrieben wissen wollte. Bezeichnend ist, was Pompejus hinzufügt, man könne diesen Uebelklang entweder vermeiden durch Suspension oder Exclusion des *m* und also sagen *homine amicum* oder (mit Suspension) *hominem amicum*: es ist klar, dass er hiermit die Aussprache des *m* als ein neues, ungewohntes Mittel bezeichnen will, das falsche *homine mamicum*, womit man sich zu helfen suchte, zu beseitigen[3]). Wem fällt aber hierbei nicht die vollständig analoge Aussprache der Italiener ein? Denn wenn sie

1) *ibid.* 40 *neque enim eximitur sed obscuratur et tantum non* (so ist offenbar für die Lesart der Bamberger und Züricher Handschrift *in* zu schreiben: das *in hoc* des Ambrosianus ist ein Emendationsversuch, der keinen Sinn giebt) *aliqua inter duas uocales uelut nota est, ne ipsae coeant.*

2) *Pompeii Commentum* p. 287, 9 K.

3) Es ist nicht wohl anders möglich, als das Pompejus dem *m* einen ganz besonderen Laut geben wollte, denn sonst sind die Worte (p. 287, 17) *si dixeris per suspensionem „hominem amicum“ et hoc uitium uitabis, myotacismum, et non cades in aliud uitium, id est in hiatum* überhaupt nicht verständlich.

z. B. sagen: „*un nemico, che offeso non hai,*“ so wird doch wirklich ausgesprochen *no nai.*

Noch einfacher freilich als des Pompejus Mittel ist das des Consentius. Auch er hält eine Wortverbindung wie *dixeram illis* geradezu für fehlerhaft, weil man ja doch nicht wissen könne, ob das *m* zu dem ersten oder zu dem zweiten Worte gehöre! Diese Aeusserung erscheint nur dann nicht völlig sinnlos, wenn man eben die Unmöglichkeit der Sprache erwägt, ein consonantisch auslautendes Wort auszusprechen. Sein Mittel besteht darin[1]), ein drittes Wort zwischen diese beiden Wörter zu setzen, und z. B. zu sagen *dixeram tunc illis.*

Eine Spur davon, dass die Grammatiker das auslautende *m*, welches ja geschrieben werden musste, ohne ausgesprochen werden zu können, in ganz besonderer, freilich heute nicht mehr nachweisbarer Weise behandelt wissen wollten, liegt auch in Quintilian's merkwürdiger Behauptung, das auslautende *m* vor Vocalen bewirke einen ganz neuen Laut[2]). Hiermit kann man vielleicht nicht unpassend die Aeusserungen zeitgenössischer Grammatiker über das auslautende *d* im Spanischen (z. B. *Usted*) vergleichen. Ein seit langer Zeit in Deutschland lebender Spanier[3]) behauptet „in einigen Theilen Castilien's und Asturien's werde es am Ende eines Wortes wie *tz* ausgesprochen“, im Allgemeinen giebt

1) p. 394, 8 K. *huius uitii remedium est primum, ut quotiens sic sonat, pars orationis aliqua interponatur non a uocali incipiens.* Da kein zweites Mittel angegeben wird, und die ganze Auseinandersetzung mit den dieses Mittel erläuternden Beispielen zu Ende ist, so wird für *primum* wohl zu schreiben sein *proprium.*

2) ... *adeo ut paene cuiusdam nouae litterae sonum reddat l. l.*

3) Gomez de Mier, der echte Spanier, 9 Auflage, S. 3.

er nur die Vorschrift, es „sanft auszusprechen“. Ein Deutscher Grammatiker[1]) sagt, die Aussprache sei schwierig, und „selbst nicht allen Einheimischen geläufig“, und fährt dann fort, dieselbe als die des weichen Englischen *th* zu charakterisiren. Hier giebt der Spanier eine offenbar falsche Vorschrift, denn in Wahrheit wird das *d* stets wie der weiche Englische Zischlaut in den verschiedenen Spanischen Dialekten ausgesprochen[2]): aber trotzdem sind Unterschiede vorhanden, und besonders die Andalusier lispeln stärker als die Bewohner der andern Theile der Halbinsel[3]), so dass man über ihre Sprache oft dasselbe hören kann, was Cervantes von der Preciosa sagt: „*como jitana hablaba ceceoso*[4])“ Aber noch mehr: dieser ganze Laut, der unstreitig eines der am meisten charakteristischen Merkmale der

---

1) Franceson, Grammatik der Spanischen Sprache, 4 Auflage, S. 7.

2) In der Poesie reimen Sylben auf *d* mit *z*, z. B. *Zorilla, la sorpresa de Zahara* I 22 (in diesen Strophen reimen sich die Verse 1, 3, 4 und 2,5):

veló medrosa la faz
la luna entre nubes pardas
y brilló en la oscuridad
el relámpago fugaz
en broqueles y alabardas.

3) Haben doch die Andalusier Neigung, auch das einfache *s* zu lispeln: deswegen druckt Terrero in seinen Gedichten in dieser Mundart statt desselben fast regelmässig *z*, z. B. S. 25:

ende que zali d'Astúriaz,
eztimao amigo Cuesta,
canzao e correr er mundo
m'avezindé en ezta tierra, u. s. w.

4) *la tierra del cecéu* nennt Andalusien Cuesta in seinem scherzhaften poetischen Kriege mit Terrero *(Andalucia y Asturias)* p. 22.

gesammten Sprache ist[1]), wird in dem weiten Gebiete des Spanischen Amerika, so viel mir bekannt, überhaupt nicht gesprochen! Kann es wohl eine schlagendere Analogie für jene Römischen Laute geben, die in Italien für die Sprache und ihre Entwickelung abgestorben, in Spanien und anderswo bis auf einen gewissen Grad lebendig und wirksam waren?

Freilich wäre die schnelle Verbreitung der Lateinischen Literatur über die Provinzen unmöglich gewesen, wenn nicht die mit grosser Schnelligkeit zunehmende Sitte der Anfertigung von Steinschriften das Verständniss für die Sprache geweckt und lebendig erhalten hätte. Auf ihnen sahen die Provincialen täglich das künstliche Idiom vor Augen, welches seit Ennius und Plautus sich allmählig gebildet, und durch Cicero die letzte und höchste Vollendung erhalten hatte. Während die alte Sprache die Herrschaft des Conjunctivs und damit die strenge Zusammenfügung der Satztheile und ihre Unterordnung unter den Hauptgedanken nur in sehr geringem Masse kennt, war in der Ciceronischen Epoche der periodisirende Charakter der Sprache bis in's kleinste ausgebildet worden, und der Stil durch eine Reihe mit Ueberlegung und als etwas fremdes in ihn hereingetragener, logischer Sätze umgestaltet worden,

---

1) Das dies *d* immer gesprochen wurde, sieht man auch aus der Poesie, wo sich, soviel mir bekannt, niemals eine auf einen Vocal ausgehende Sylbe mit einer auf *d* reimt. Uebrigens sind diese Versausgänge in der älteren Poesie häufiger als in der modernen: z. B. finden sich in den 850 Versen des Gedichtes *á un cura amigo* u. s. w. von Damian de Vegas 12 Reimpaare auf *d*, in den ersten 316 Versen des vorher erwähnten Gedichtes von Zorilla nur zwei.

deren seltsamster wohl der ist, dass zwei Negationen sich aufheben, und nicht, wie in jeder natürlichen, volksthümlichen Sprechweise, eine Negation die andere verstärkt. Wie schwer der Zwang dieser Sprache auf den Geistern lastete, sieht man am klarsten aus der Ausdehnung, die der subjectiven, sprachlichen Willkür da gestattet wurde, wo der Sprechende sich durch die stilistischen Fesseln nicht für gebunden erachtete, in der Poesie schon sehr früh, und in der Prosa zuerst und am stärksten bei Tacitus. Daraus erklären sich sprachliche Freiheiten, oder, wenn man will, Ungeheuerlichkeiten bei Horaz, wie sie schwerlich die Sprache irgend eines andern Volkes in seiner Literatur gesehen hat, und die zahllosen Eigenthümlichkeiten des Taciteischen Stiles, deren gemeinsamer Grundzug das Bestreben ist, möglichst wenige Wendungen zu gebrauchen, die der literarischen Prosa eigenthümlich waren.

IX

Latinisirung Italien's

Aus der bekannten Stelle des Cassius Dio[1]) wissen wir, dass spätestens im Jahre 29 vor Christo Römisches Mass und Münzwesen überall in Italien eingeführt war, eine Nachricht, die durch die genauere Untersuchung des Tisches mit den in Römische umgewandelten Oskischen Hohlmassen, welcher auf dem Forum in Pompeji aufgestellt war[2]), bestätigt worden ist. Hiermit stimmt auch der von Mommsen[3]) aus den Pompejanischen Wandinschriften gezogene Schluss, dass nach dem Bundesgenossenkriege das Oskische in Pompeji ausser Gebrauch kam, und die Stadt gänzlich latinisirt wurde. So konnte Quintilian[4]) mit Recht sagen, dass er Italien und Rom sprachlich als identisch betrachte. Wenn sich hier die Sprache zum Italienischen entwickelte, so folgte sie, am meisten von sämmtlichen Tochtersprachen

1) LII 30,9 *μήτε δὲ νομίσματα ἢ καὶ σταθμὰ ἢ μέτρα ἰδίᾳ τις αὐτῶν ἐχέτω ἀλλὰ τοῖς ἡμετέροις καὶ ἐκεῖνοι πάντες χρήσθωσαν.*

2) *Mancini, Giornale degli Scavi, N. S.* II p. 144, citirt von Overbeck, Pompeji, 3. Auflage S. 66 f. Vergl. Nissen, Pompejanische Studien S. 71 f.

3) Unteritalische Dialekte S. 116.

4) I 5,56.

des Lateinischen, dem allgemeinen Entwickelungsgesetze der Muttersprache, und die Besonderheiten des heute in der Schriftsprache zur Herrschaft gelangten Toscanischen waren in mancher Hinsicht schon im Alterthum vorhanden. Die starke Aspiration des K-lautes zum Beispiel, die den Senesen und Florentiner statt casa fast chasa sagen lässt, wird als fehlerhaft ausdrücklich von Quintilian[1]) erwähnt, und Catull[2]), der, als aus Gallischem Sprachgebiet stammend, die literarisch fixirte Sprache Rom's gelernt hatte, empfand die starke Aspiration als besonders lächerlich. Auch die Unsicherheit in der Unterscheidung von media und tenius im K-laut[3]) ist dem Toscanischen und anderen Italienischen Dialekten, z.B. dem Brianzuolischen[4]), wenigstens in einigen Wörtern, geblieben, und ebenso wie erst spät in der Schrift der Römer *c* und *g* unterschieden worden sind, sagt man heute ebenso wohl *secreto*, *lacrima*, *Costanza*, wie *segreto*, *lagrima*, *Gostanza*.

War nun die zuerst auf ein so kleines Gebiet beschränkte Römische Sprache wirklich zur kosmopolitischen, Lateinischen geworden — noch Ennius[5]) lässt in seinen Jahrbüchern Jemand sagen, er rede

1) I 5,20 *erupit breui tempore nimius usus, ut choronae, chenturiones, praechones quibusdam scriptionibus* (so scheint der Ambrosianus zu haben, denn in der Halm'schen Angabe *inscriptionibus* ist *in* cursiv gesetzt) *maneant.* Gellius XIII 6,2 *P. Nigidius in commentariis grammaticis „rusticus fit sermo" inquit „si adspires perperam."*

2) LXXXIIII.

3) Vgl. die S. 64 angeführte Stelle aus *Varro de lingua Latina* und Quintilian I 5,12, wo ebenfalls die Vertauschung von *c* und *g* gerügt wird.

4) Cherubini, *Vocabolario Milanese* V 293.

5) Vers 495 bei Vahlen.

nicht Römisch, sondern Hispanisch — und hatte als solche Italien wie die Provinzen sprachlich unterworfen, so ist immer noch nicht klar, warum nicht in den ausseritalischen Gebieten (zu welchen Lombardo-Venetien zu rechnen ist) ebenso wohl die Italienische Sprache entstanden ist wie in Italien selbst. Hierfür und zur Erklärung des gewaltigen, von dem kleinen Latinischen Sprachstamme allmälig eroberten Gebietes, werden fortwährend neue Erklärungen vorgebracht. Bald wird behauptet, es sei in den Romanischen Sprachen ein bedeutender, um es mit einem Worte zu bezeichnen, barbarischer Bestandtheil vorhanden[1]), bald sollen die sämmtlichen, hier in Frage kommenden Sprachen aus einer „neben dem gebildeten Latein der höheren Stände und der Gelehrten" herlaufenden „Volkssprache, *lingua vulgaris*" genannt, entstanden sein[2]).

Dass die Romanischen Sprachen auf einem neben der Schriftsprache herlaufenden Vulgärjargon, einem Nebendialekte, entstanden sind, kann man nur behaupten, wenn man zwei Hauptgesichtspunkte völlig ausser Acht lässt. Erstens müsste dieser angebliche Dialekt überall derselbe gewesen sein, da eine grosse Anzahl von Worten sämmtlichen Romanischen Sprachen gemeinsam sind: war jener Dialekt aber in allen Pro-

1) Das seltsamste wohl *Zuccagni-Orlandini, raccolta di dialetti Italiani* p. 202: *secondo alcuni potrebbe supporsi, che l'antico idioma dei Liguri fosse Greco-Celtico.* p. 203: *altri ricercano nelle poesie degli Scandinavi la vera origine di quel parlare romanico, in cui si cambiò il latino militare delle provincie.*

2) Baragiola, Ital. Grammatik S. 1. Diese vielfach aufgestellte, (Schuchardt Vocalismus I S. 44 ff.) und nach allen denkbaren Richtungen variirte, Ansicht hat in neuerer Zeit besonders *de Brosses* betont.

vinzen derselbe, so konnte er nimmermehr aus den Sprachen jener Länder entstehen: welchen andern aber konnten die Römischen Beamten, Soldaten und Kaufleute den Provincialen wohl bringen als den in Italien gesprochenen, das heisst das Lateinische? Wie es aber in Italien aussah, das lehren doch zur Genüge, um nur eins anzuführen, die in Pompeji gefundenen Kritzeleien und Pinseleien an den Wänden so vieler Häuser. Jedermann kennt dieselben, aber Niemand hat in ihnen irgend eine Spur von einem andern Idiom gefunden als das war, dessen sich Virgil und Ovid bedienten, ein Gesichtspunkt, auf den schon mit vollem Rechte Bembo das grösste Gewicht gelegt hat, und der bei unserer heutigen, so unendlich erweiterten Kenntniss der Inschriften immer mehr in's Gewicht fällt. Genau ebenso verhält es sich mit dem reichen und ungebildeten Parvenü bei Petronius. Trimalchio begeht, ebenso wie jene Wandkritzeler, grammatische Versehen, aber keine Spur von einem besondern Dialekte findet sich. Auch die Tempelurkunde von Furfo, auf welcher man früher Sabinismen erkennen wollte, stellt sich jetzt[1]) nur als ein durch viele Fehler entstelltes Latein heraus.

Noch schlagender ist der andere Grund, die Beschaffenheit der Steinschriften nämlich. Wer die aus Spanien, der Lombardei und den andern Ländern des Romanischen Sprachgebietes stammenden zahllosen Inschriften kennt, wird niemals zugeben können, dass dort etwas anderes in Uebung gewesen ist als das schriftmässige Latein. Dieser Gesichtspunkt ist aber um so schlagender, als jene Denkmäler der Sprache doch von Leuten aus allen Berufskreisen und Lebens-

1) Jordan, kritische Beiträge S. 250.

stellungen herstammen, ja Sclaven, Freigelassene, und gemeine Soldaten sehr zahlreich vertreten sind, und also wenn irgendwo, so hier sich jener angebliche Dialekt hätte zeigen müssen.

Ueberhaupt beruht die ganze Ansicht auf einer Verkennung des Entwickelungsganges der Lateinischen Sprache. Ein ursprünglich volksthümlicher Dialekt wurde durch eigenartige Gunst der Umstände officiell herrschend in einem grossen Reiche, eine merkwürdige, durchaus originelle Entwickelung liess ihn in einer bestimmten, nicht volksthümlichen Form sich für die Schrift und besonders für die Poesie fixiren, und in dieser Gestalt, als eine, wenn man will, künstliche Sprache eroberte er erst Italien und dann die Provinzen. Die volksthümlichen Dialekte, welche vorhanden waren, und zwar hauptsächlich das Umbrische und Oskische, wurden zurückgedrängt und starben in unglaublich kurzer Zeit aus. Die Dialekte des Lateinischen sind eben die Romanischen Sprachen, denn seine sprachbildende Kraft wurde aufgehalten durch die Weltstellung des Volkes und seiner Sprache. Den Genius des Volkes nahm in seinem Schöpfungsvermögen die Bildung einer Literatur stark in Anspruch, die ihm gewissermassen keine Zeit liess, sprachbildend die Consequenzen der begonnenen und schon sehr weit gediehenen Entwickelung des Lateinischen zu ziehen, und die weit ausgedehnte Herrschaft hatte eine Zerstreuung der rein Römischen Elemente im ganzen Umfange des Reiches zur Folge, die den Provinzen in demselben Masse zu Gute kam, wie die durch sie repräsentirte Energie der Sprachentwickelung Italien selbst entzogen wurde.

überwindende Sprache dem Lateinischen entgegenstand, als es das Umbrische und Celtische je sein konnten: aber trotzdem, dass hier das Griechische zu besiegen war, haben auch die heutigen Dialekte von Unter-Italien dieselben grundlegenden Eigenthümlichkeiten, wie das Toscanische, vor Allem die völlige Unmöglichkeit consonantischen Auslautes.

Jene oberitalienischen Dialekte dagegen, so verschieden sie auch unter einander sind, haben dennoch gewisse, allen gemeinsame Merkmale, die es fast unmöglich machen, sie in demselben Sinne Italienisch zu nennen, wie die mittel- und unteritalienischen. Freilich ist in neuester Zeit durch die politischen Verhältnisse dieser Zustand vielfach verdunkelt worden, und die Mundarten gehen insofern ihrem Untergange entgegen, als die eigentlich sprachbildende Kraft erlahmt ist, und neue Wörter, statt dialektisch gebildet, vielmehr aus den Italienischen Zeitungen und Büchern herübergenommen werden, ein Vorwurf, der schon im Jahre 1856 dem Mailänder Volksdichter Rajberti, und zwar von dem gründlichsten Kenner dieser Mundart, gemacht worden ist[1]). Die Dialekte beschränken sich eben immer mehr darauf, die schriftmässigen Ausdrücke nach ihren Gesetzen umzumodeln[2]), und die eigene Flexion beizubehalten.

---

1) *Cherubini (Vocabolario Milanese* V *p.* 260 f.) begründet seinen Vorwurf durch Anführung zahlreicher Beispiele. Schwerlich hat er jedoch mit seiner Behauptung Recht, es komme dies daher, dass Rajberti Italienisch dachte, ehe er Mailändisch dichtete.

2) Eine solche junge Bildung ist z. B. *maciavelega* (z. B. Fattorini, *L'apparenza l' inganna, p. 38: che bell' idea, che maciavelega, viva el mè talent!)* statt *Machiavellismo.*

Das entscheidende Hauptmerkmal der ganzen grossen Dialektgruppe ist die ausserordentliche Häufigkeit consonantischen Auslautes. Klar kann man sich diesen Unterschied vom Italienischen durch die Zahl consonantischer Endungen in einigen blind herausgegriffenen Beispielen machen. So endigen in der ersten Strophe eines Bolognesischen Sonettes[1]) neunzehn Wörter auf einen Consonanten und zehn auf einen Vocal; auf einer Seite des Lexicon's des Venetianischen Dialektes von Guiseppe Boerio[2]) finden sich fünfunddreissig mit einem Vocale, zehn mit einem Consonanten endigende Wörter; auf einer Seite, die Sprüchwörter aus Friaul enthält[3]), kommt consonantischer Auslaut dreissig, vocalischer neunzig Male, auf einer Seite einer Sammlung Bergamaskischer Sprüchwörter[4]) achtzehn Male consonantischer, dreissig Male vocalischer Auslaut; in einem Sonette des Mailänder Volksdichters Balestreri[5]) resp. 29 und 41 Male, und in acht Zeilen einer Erzählung in Piemontesischem Dialekte[6]) resp. 12 und 33 Male, und die übrigen Mundarten verhalten sich ganz ähnlich.

Der Grund liegt auf der Hand. Norditalien erhielt das Lateinische als literarische Sprache, d. h. mit den von der Poesie festgesetzten, oder vielmehr nur wieder hervorgesuchten, consonantisch auslautenden Endungen: dieselben erscheinen zwar von Augustus an auch auf

1) *Jusfein Barigazz, scherz puètic* p. 68, XV, erste Strophe (die apostrophirten Wörter sind natürlich nicht mitgezählt).

2) p. 716.

3) *Ostermann, proverbi Friulani* p. 180.

4) *A. Tiraboschi, raccolta di proverbj Bergamaschi* p. 162.

5) *Rimm Milanes de Meneghin Balestreri* p. 152.

6) *M. Leoni, l' saut dla bela Auda.* p. 118: die ersten 8 Zeilen.

den Inschriften des eigentlichen Italien's, aber sie haben hier, wo das Lateinische sich, in wie weit es nicht die ursprüngliche Sprache war, im Geltungsgebiete von Dialekten festsetzte, die ihm verwandt waren, eine ganz andere Bedeutung, als in den ausseritalischen Ländern: in Italien musste ohne Frage die frühere Aussprache beibehalten werden, denn bis zur völligen Aufgabe seiner Sprachentwickelung lässt sich kein Volk, auch nicht von der populärsten Literatur, beeinflussen; und die vollen, von der Schrift fixirten Endformen haben keinen wirklichen Werth für die lebendige Sprache und ihr organisches Weiterleben haben können — in der Lombardei und Venetien dagegen wurde die Sprache einem völlig fremden Volke gebracht, welches an der Entwickelung der neu erlernten Sprache einen nothwendig ganz anders gearteten Antheil hatte als das eigentliche Italien. So erklärt es sich, dass auf den 8994 Inschriften von Gallia cisalpina sich die Auslassung des Schluss-*m* nur 45, die des Schluss-*s* gar nur 8 Male findet, mit anderen Worten, dieses Land bekam die von den classischen Dichtern festgesetzte Sprache mit den Endconsonanten, und dasjenige Sprachgefühl, welches im eigentlichen Italien auf Abwerfung derselben hingedrängt hatte, aber in seinen Folgen durch die Entstehung der poetischen Sprache gewissermassen unterbrochen worden war, existirte hier nicht.

Wenn z. B. von dem Worte *natio* beim Verluste der Endungen *nis*, *ni*, *nem*, *ne* u. s. w. in der Romanischen Bildungsperiode der Stamm *nazion* übrig blieb, so war diese Form im eigentlichen Italien nicht aussprechbar, und erhielt, ebenso wie jedes heut zu Tage aus einer fremden Sprache in's Italienische herübergenommene Wort, deswegen ein stummes *e*: so ent-

stand das Toscanische *nazione*. In Norditalien wirkte das Sprachgefühl bei der Zersetzung der Sprache nur so weit, dass die Endungen aufgegeben wurden, und der reine Stamm erhalten blieb. So heisst das Wort also in sämmtlichen Dialekten Lombardovenetien's, da ja hier keine Rede von der nur in der strenglateinischen Sprachentwicklung begründeten Unmöglichkeit consonantischen Auslautes sein kann, einfach *nazion*. Wäre die Form dagegen aus dem Accusativ *nationem* entstanden, so müsste sie auch in der Lombardei *nazione* lauten. Man macht hiergegen gewöhnlich *speme* geltend, welches allerdings aus *spem* entstanden zu sein scheint[1]). Aber diese Form ist ganz vereinzelt und beweist absolut nichts, da sie nur eine Nebenform von *spene* ist: Niemand ist aber bis jetzt im Stande gewesen, zu sagen, wie *spene* entstanden ist[2]). Schlagend dagegen ist der Uebergang von *genus* in Italienisches *genere*: dass dies Wort nicht aus dem Accusativ *genus*, sondern aus dem Stamm *gener* mit Anhängung von stummem *e* entstanden ist, liegt auf der Hand. Dies Wort aber ist besonders beweiskräftig, weil selbst der Gleichklang mit *generi*, dem Plural von *genero*, nicht gescheut wurde, um die organisch richtige Form aus *genus* zu bilden. Uebrigens ist auch dieses Wort doch schon deswegen nicht etwa jüngeren Ursprungs, und darum weniger beweiskräftig, weil es ja auch im Spanischen und Portugisischen existirt (*genero*). Ebensowenig darf man hiergegen den Sicilianischen Dialekt geltend machen, welcher allerdings z. B. *nazioni* im Singular gebildet hat, denn auch diese Form könnte

1) Diez, Poesie der Troubadours, S. 294.
2) Wörterbuch, II 69.

aus dem Accusativ doch nur durch einen Umlaut entstanden sein, zu dessen Annahme kein anderer Grund berechtigte, als eben die diesem Dialekte eigenthümliche, lautliche Unsicherheit. Wenn es also im Sicilianischen allerdings *Giovi* und *Veneri* heisst, so ist dies nothwendiger Weise nicht anders zu beurtheilen als *stari* für *stare*, *sempri* für *sempre*, *egregiamenti* für *egregiamente* und *un mostru bestiali* für *un mostro bestiale*. Das *i* ist eben nichts weiter als ein Umlaut für *e* und kann nichts beweisen.

Um den Plural von dem auf diese seltsame Weise entstandenen Worte zu bilden, fehlte der Sprache die organische Kraft: sehr natürlich, denn wenn die Differenzirung nach der Richtung der Relation aufgegeben, oder vielmehr ausserhalb des Wortes in Präpositions- und Artikelbildungen verlegt worden ist, woher soll die andere, damit im engsten Zusammenhange stehende, nach der Kategorie der Quantität hin, dann noch kommen? So wäre es denn eigentlich consequent gewesen, wenn das Toscanische dieselbe Form im Plural wie im Singular gebildet, und nur durch den Artikel den Unterschied bezeichnet hätte. Aber — und vielleicht ist auch von dieser Bildung der Grund in dem fortwährend daneben getriebenen Lateinischen und dem darin unausgesetzt zur Anschauung kommenden Unterschied der beiden Formen zu suchen — die schriftmässige Sprache glaubte nicht auf eine Pluralbildung verzichten zu können, und half sich durch eine rein lautliche Differenzirung: so wurde von *la musa* die Mehrzahl *le muse* gebildet: offenbar ohne ersichtlichen organischen Grund für die Aenderung im Vocal.

Ebenso ist die Vocalveränderung im Plural *nazioni* aus *nazione* zu beurtheilen. Dass nämlich *le muse* nicht etwa aus der Lateinischen Pluralform *musae* entstanden, sondern das *e* eben ein blosser Umlaut ist, geht mit Evidenz daraus hervor, dass die Sprache auch bei Wörtern wie *duca* und *ladro* den Plural *duchi* und *ladri*, *ladroni* gebildet hat, und nicht etwa *duche* und *ladre*, *ladrone*, wie man erwarten dürfte, wenn jene Formen aus dem Lateinischen *duces* und *latrones* entstanden wären. Denn hier war doch jener Gleichklang, von welchem man behaupten könnte, er habe einen Plural *le nazione* (aus *nationes* mit Abwerfung des unaussprechbaren *s*) von *la nazione* nicht entstehen lassen, gar nicht vorhanden.

So ist denn auch diese Art der Differenzirung eigentlich nur Toscanisch, die anderen Italienischen Dialekte helfen sich auf ganz verschiedene Weise. Am consequentesten ist der Mailändische Dialekt: in demselben heisst das jetzt auf den reinen Stamm beschränkte *musa* nun *mus:* eine eigene Pluralendung existirt nicht, ebenso ist der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Endung bei dem Zurückgehen auf die blossen Stämme in vielen Fällen vollständig verschwunden, und so sagt Carlo Porta[1]):

quij popôl, quij hin i Mûs

(diese Mädchen sind die Musen).

---

1) *Per el matrimoni del sur Cont Don Gabriell Verr con la sura Contessina Donna Giustina Borromea*, Strophe 13. — Ueber die Form *hin* siehe unten. — Eine ordentliche Ausgabe von Porta's Gedichten existirt meines Wissens nicht: z. B. steht in der 34 Strophe desselben Gedichtes (Ausgabe von 1869):

che in tutt el temp, che fava stata parlada für *sta* (diese) fälschlich *stata*.

Sehr merkwürdig ist ferner die Art, wie manche Wörter im Dialekte der Brianza ihren Plural bilden. *Vin*, *spin*, *giardin* und *cavezz* haben im Stadt-Mailändischen ganz gleiche Formen im Singular und im Plural: im Dialekte der Brianza dagegen tritt eine innerhalb des Wortes liegende Differenzirung ein, indem die ersten drei Wörter im Plural lauten *Vitt*, *spitt*, *zarditt*, und — noch seltsamer — aus *cavezz* die Form *cavizz* gebildet wird[1]).

Die oberitalischen Mundarten haben mit den provençalischen zwei lautliche Eigenthümlichkeiten gemeinsam, welche zur Beurtheilung ihres Charakters und der Periode ihrer ersten Entstehung (d. h. der Uebertragung des Lateinischen in diese Gegenden) von grosser Bedeutung sind: nämlich den Laut *ü* und die nasale Aussprache des auslautenden *n*.

Beide Laute sind dem Toscanischen wie dem Spanischen vollständig fremd, und es hat nicht an Behauptungen gefehlt, dass sie aus dem Celtischen herstammten. In Wahrheit sind sie ächt Lateinisch, wie wir aus den Zeugnissen der bedeutendsten Grammatiker des republikanischen und des kaiserlichen Rom's wissen. Aber wenn Varro und Nigidius Figulus bezeugen[2]), dass es ein *n* mit nasaler Aussprache im Lateinischen gegeben hat, so darf nicht vergessen werden, dass dasselbe offenbar später von der Sprachentwicklung aufgegeben worden ist, wie es ja heute im Italienischen unerhört ist. Zu der Zeit aber, in welcher Lombardovenetien und die Provence romanisirt

1) Cherubini, *Vocabolario Milanese* V 293.

2) Die Stellen der Grammatiker bei Ritschl, *Opuscula* IV 144 und Corssen, Aussprache I 260.

wurden, existirte der Laut, und seit dieser Zeit hat er sich dort erhalten. Dieses *n* aber auf Celtischen Einfluss zurückzuführen, wie vielfach geschehen ist, muss schon deswegen als verfehlt betrachtet werden, weil es auch im Sardischen[1]) existirt: nun sind doch Celten nie auf Sardinien gewesen, und die Insel hat auch keine Lombardische Einwanderung durchgemacht, jenes *n* stammt also einfach aus der Römerzeit.

Ganz ebenso verhält es sich mit *ü*. Verrius Flaccus sagt ausdrücklich, Griechisches *v* scheine ihm derselbe Laut zu sein wie Lateinisches *u*. Daraus braucht nicht nothwendig zu folgen, dass das Lateinische *u* immer so gelautet habe, denn dann kommt man zu Unmöglichkeiten in der Lateinischen Lautlehre, wie sie Corssen[2]) mit Recht bekämpft. Dass aber der Laut in Wirklichkeit existirt hat, und nur nachher so vollständig verschwunden ist, dass er in der sich weiter entwickelnden Sprache Rom's, dem Toscanischen, nicht mehr vorhanden ist, wird schwerlich bestritten werden können. Der Provence aber und den Po-Landschaften war die Sprache in einer Zeit zugeführt worden, wo er noch lebendig war, und in ihnen ist er, gewissermassen aus dieser frühen Entwickelungsstufe erstarrt, zurückgeblieben.

Man sollte glauben, die südliche Grenze der besprochenen Dialekte müsste mit der Nordgrenze des alten Italien's, dem Rubicon, zusammenfallen, da ja die in Umbrien eingedrungenen Senonen schon i. J. 283 vor Christo durch Publius Cornelius Dolabella aus

1) L. L. Bonaparte, *Canti popolari in dialetto Sassarese*, p. 40.
2) Aussprache I 344.

Italien vertrieben worden waren, und also das Land südlich vom Rubicon alle Vorbedingungen gehabt zu haben scheint, um an der weiteren, gemeinsamen Sprachentwickelung des Lateinischen Theil zu nehmen. In Wahrheit aber reichen diese Dialekte viel weiter südlich, und, wie es scheint, bildet erst der Foglia die Grenze. In Pesaro[1]), San Marino[2]), Cattolica[3]), Forlì[4]) und Cervia[5]) wird im wesentlichen derselbe Dialekt gesprochen, wie in Ravenna, Lugo und Bologna, ob aber dieser Dialekt auch östlich bis in die Apenninenthäler hineinreicht, oder nur auf das Litorale des Adriatischen Meeres und seine nächste Nachbarschaft beschränkt ist, darüber fehlen die Nachrichten. Die Wahrscheinlichkeit spricht freilich dafür, dass die Apenninenkette die Grenzscheide gegen das Toscanische bildet. Südlich folgen dann an der Ostküste des Adriatischen Meeres die Dialekte der Abruzzen, die von den Aemilianischen Mundarten grundverschieden sind.

1) *Zuccagni-Orlandini, Raccolta p.* 314.

2) *ibid p.* 323.

3) *Biondelli, dialetti Gallo-Italici p.* 232.

4) *ibid. p.* 229.

5) *ibid. p.* 231. Auf Biondelli's Sprachkarte bildet der Foglia die Südgrenze dessen, was er *dialetti Gallo-Italici* nennt, aber er spricht nicht von Pesaro und S. Marino.

XI

Epochen der Romanischen Sprachentwicklung

Wenn man heute das Gebiet der Romanischen Sprachen betrachtet, so erscheint aus langer Gewöhnung die Verschiedenheit der einzelnen Sprachen nicht mehr wunderbar, da ja das einst geschlossene und einheitliche Lateinische Sprachgebiet eine grosse Zahl verschiedener Völker umfasste, und uns der Gedanke vertraut geworden ist, diese Stammesverschiedenheit der einst unterworfenen, dann vom Römischen Joche befreiten, und endlich zu voller Selbstständigkeit und nationaler Entwickelung gelangten Völker müsse auch in ihrer Sprache, wenn dieselbe auch überall auf das Lateinische in ihren Ursprüngen zurückreichte, zum Ausdruck gekommen sein.

In Wahrheit aber mag man die Kraft des, einst unterdrückten und dann befreiten, Volksthums noch so hoch anschlagen, und seinen Aeusserungen noch so viel Gewicht für die Bildung der Romanischen Sprachen zuschreiben, das Latein bleibt, ebenso wie es einst allen nicht-Römischen Sprachstoff im Römischen Reiche vernichtet, und sich selbst an die Stelle jener zahlreichen

anderen Idiome gesetzt hat, so auch die alleinige Ursache des Entstehens der heute lebendigen Romanischen Sprachen, so weit sie Schriftsprachen sind. Um dies zu zeigen, muss man sich vergegenwärtigen, ein wie ausserordentlich kleines Gebiet von den beiden hauptsächlichsten Lateinischen Tochtersprachen, dem Spanischen und Italienischen, oder vielmehr Toscanischen, eingenommen wird. Noch am grössten ist das Gebiet des Castilianischen, offenbar, weil die einstige Spanische Weltherrschaft auch der Sprache einen allgemeineren Stempel aufgedrückt hat. Aber trotzdem ist es auch in dem nicht provençalisch sprechenden Theile der Iberischen Halbinsel streng auf die beiden Castilien[1]) beschränkt: schon Andalusien zeigt so viele Abweichungen, dass man deutlich sieht, wie hier auch eine straffe staatliche Organisation die Sprache nur sehr unvollkommen hat unificiren können. Den andern Dialekten aber steht es so unvermittelt gegenüber, dass ein Galicischer Ausdruck in einer Gerichtsverhandlung in Orense den nicht-Galicischen Richtern weitläufig erklärt werden muss[2]).

Noch weit kleiner ist das Gebiet des Toscanischen, da es nur auf Toscana und die Umgegend von Rom beschränkt ist, und, so viel bekannt[3]), schon auf dem

---

1) und vielleicht Aragonien, über dessen mundartliche Zusammengehörigkeit mit dem Castilianischen und ihr Verhältniss zu einander ich nichts weiss.

3) Curros Enriquez, *Aires d'a miña terra, advertencia preliminar p.* XLVII: „*d'o demo*“, *que literalmente traducido al Castellano, ya lo sabe la Sala, quiere decir „del diablo“, y cuya significacion en el pais es, sin embargo, esta segun Saco y Arce: „¡vaya! que es occurrencia!“ y dun esta otra: „y¿ que tiene de extraño?“*

3) Vergl. S. 142.

Ostabhang des Apennin's und an der Küste des Adriatischen Meeres nicht mehr gesprochen wird: Niemand wird leugnen, dass die Dialekte der Romagna, der Abruzzen und die Neapolitanischen Mundarten aus ganz derselben Sprachentwickelung entstanden sind, welcher das Toscanische seinen Ursprung verdankt. Rechnet man aber den nicht-Toscanisch sprechenden Theil von Italien zusammen, so bekommt man ein sehr viel grösseres Gebiet als dasjenige ist, in welchem die Schriftsprache zugleich Volkssprache ist, und ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark, ist das Missverhältniss zwischen dem Portugiesischen, Galicischen, Leonesischen, Asturischen einer- und dem Castilischen andererseits — um hier das Andalusische und Aragonesische [1]) noch zum Castilischen zu rechnen. Das räumlich grosse Amerikanische Gebiet kommt für diesen Gesichtspunkt nicht in Betracht, da einmal die Aussprache merkliche Verschiedenheiten zeigt, und die verhältnissmässig nicht zahlreiche Bevölkerung, welche Spanisch spricht, durch die vielfachen Gegensätze zu sprachlich fremden Völkern an ihrer heimathlichen Sprache festgehalten und gezwungen wird, auf selbstständige Sprachentwickelung zu verzichten.

Während im Alterthum die Sprache Rom's durch das politische Uebergewicht des Latinischen Stammes über die Provinzen verbreitet, und ihre Geltung durch eine sehr hoch entwickelte Literatur, unterstützt von einem lebhaft betriebenen Buchhandel und, abgesehen von manchen anderen Vorbedingungen schneller Verbreitung, durch die häufige Sprachanwendung, wie sie die Sitte der Steinschriften mit sich brachte, begünstigt

1) Seite 142.

wirkung der alten Kunstliteratur. Wenn es einem Römer unmöglich erschienen wäre, in ernster Rede Griechische Wörter unter die Lateinischen zu mischen — der umgekehrte Fall ist natürlich überhaupt ganz nicht denkbar — so existirte für die Periode, auf die es hier ankommt, kein Nationalitätsprincip und kein anderes muttersprachliches Bewusstsein als das starke Gefühl Römischer Sprachangehörigkeit.

Wie stark ist zum Beispiel das folgende, unedirte Sonett[1]) eines Zeitgenossen Dante's vom Lateinischen beeinflusst, wie stammelt hier noch die Sprache, wie drängen sich rein Lateinische Formen und Wörter mitten in die Italienische Vulgärsprache hinein[2])!

1) Es steht in der Vaticanischen Pergament-Handschrift *Cod. Lat.* 2194 *in fol.* von Apuleius' Metamorphosen, die ausserordentlich schöne Initialen enthält. Hinter dem Text des Apuleius stehen die Worte (ich löse die Abkürzungen auf): *scriptum et correctum per me Bartholomeum de bertholis de bononia et pictum per quendam intelligentem scolarem petrum de agubio.* Indessen braucht das Sonett nicht von dem Schreiber der Handschrift, Bartholomaeus, herzurühren, da die (übrigens sehr schwer zu lesenden) Buchstaben desselben in ganz anderer Schrift geschrieben sind.

2) Die Interpunction und die Accente sind fast immer von mir hinzugesetzt. Vers 1: was *figlie* bedeuten soll, weiss ich nicht zu sagen. 2 *echostu* die Hds. *echos* ist also rein Lateinisch für *tu sei l' echo.* 4 *o̩d* die Hds. 6 *conse̅to* der Hds. ist wohl nur verschrieben für *concetto.* 11 *Nanci* die Hds. Ich habe *namci* vermuthet, was man dem Verfasser wohl zutrauen kann. 14 *Biuera* muss wohl Eigenname sein: es ist gross geschrieben, wie aber auch manche andere Wörter. Für *e due po y,* was die Hds. bietet, habe ich geschrieben, *e doue poi.* 16 *Eseren* die Hds. — Ich glaube nicht, dass die manchmal hervortretende Unklarheit, ja Sinnlosigkeit des Ausdruckes Schuld des Schreibers ist, sondern dass sie vom Verfasser herrührt. — Die Lesung ist wohl sicher bis auf V. 1, wo ich *etiam* geschrieben habe, die Hds. hat *Iciam*, aber das *I* ist unsicher.

O amor sperancia, etiam figlie e fede!
I sum, che parlo: echos tu. I ue presento
magnanimo baroni, dai uici exempto,
giusto e modesto, quod ciaschun se crede.

Prudenza e karitá, d'ogne mercede
gran facto herede, e però nel concetto
fedel seruo: segnor, ch' in uoi l' intento
mette sperando. El bel uostro ochio l' uede,

che del libro e de lui faciamue offerta
ai preghi de la donna, che gli accexe
el chor de uoi: namci la uista experta

certifichosse e due uertù comprehexe,
che del uostro cimier facean cohoperta
alla Biuera, e doue poi fan diffexe.

Qui uel lasciamo et in uostra baylia
sciamo e serem sempre e douel sia.

Es geht auch aus diesem Sonette mit Evidenz hervor, dass schon in so früher Zeit dasselbe Verhältniss zwischen Italienischer Schrift- und der wirklich gesprochenen Sprache stattgefunden hat wie später: diese Sprache, welche hier der Dichter braucht, ist natürlich niemals gesprochen worden, sondern sie ist ein Versuch, die volksthümliche Sprache literarisch zu fixiren und unter dem Einflusse und mit Zuhülfenahme des Lateinischen zu bilden und zu kanonisiren.

Dass aber z. B. in jenen oben erwähnten Formen der Einfluss des Lateinischen zu erkennen ist, und dass eine rein volksthümliche Entwickelung ihnen nicht zu Grunde liegt, sieht man auf das klarste aus einem

Dialekte, welcher sich von jeder derartigen, gelehrten Beeinflussung im wesentlichen frei gehalten hat. Im Mailändischen nämlich lauten dieselben *mi*, *ti*, *lu*, *lee*, *duu* und *trii*: ja die ganz allgemeine Neigung der Italienischen Umgangssprache *lui* und *lei* statt *egli* und *ella* zu sagen ist doch selbst kaum aus anderen Gründen zu erklären als eben jene Mailändischen Formen. Ganz ähnlich wie die Mailänder verhalten sich übrigens hierin die anderen subalpinen Mundarten: z. B. heisst ich stets *mi* im Italienischen Tirol[1]). Im Piemontesischen[2]) kommen zwar beide Formen nebeneinander vor: *mi* und *ti* ebenso wohl wie *i* und *tu*: *mi* und *ti* werden aber merkwürdiger Weise dann gesetzt, wenn ein besonderer Nachdruck darauf ruht, wie man z. B. aus folgenden Sätzen sieht: *chiunque a sia*, *i dirè a gñun che mi i son sì* und *e mi i l' ai lassaje an custodia una part dla mia vita, mi i l' ai beneficaje*[3]): denn dass hier hinter dem *mi* noch *i*, ändert die Sache doch nicht. Ebenso heisst im Galicischen Dialekte[4]) du *ti*, statt des Spanischen *tu*: z. B. sagt eine neuere Dichterin

pero e ti, dime, ¿non t' acordaches
e non t' acordas de todo aquelo?
¡Ti que me pides, rapaza, cando
desmemoriado son!

Freilich darf man, um den Mailändischen Dialekt richtig zu beurtheilen, nicht von dem ältesten schriftlichen Denkmal dieser Mundart, den Schriften Bonvesin's von Riva ausgehen. So wichtig dieser Dichter nämlich

1) Schneller, *Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo Italiano* p. 65.
2) *Ponza*, *Vocabolario* p. 43.
3) Zoppis, *'l rispet uman*, p. 73.
4) Rosalía Castro, *Follas novas* p. 236.

auch für die Italienische Sprachgeschichte im Ganzen ist, der Mailändische Dialekt erscheint bei ihm in einer, zum Theil nach dem Bedürfnisse des Verses, dem Schriftitalienischen in vielen Punkten angepassten Gestalt[1]). So sagt er z. B. im Nominativ *io* oder *eo*[2]), während alle späteren Dichter[3]) bis auf die neueste Zeit, in welcher der Dialekt eine verhältnissmässig reiche Literatur aufzuweisen hat, niemals anders als *mi* sagen[4]); ferner hat er im Participium nicht selten die vollen Formen, ja er zieht sie am Versende sogar vor, und sagt[5]) z. B.:

quiloga[6]) *si parla Octobre*
con soa faza amostada:
„contra Zener“ disse quelo
„la mia mente è indurada,“

wogegen die gewöhnlichen Participialformen lauten *faa* für *fatto*, *preparaa* für *preparato*, *vegnuu* für *venuto*, *voruu* oder *vorsuu* für *voluto*, *creduu* für *creduto*, *avuu*

---

1) Auch Rajna in dem eben erschienenen *Milano nel* 1881 sagt (S. 30): *il Milanese di Pietro de Bescapé e di Bonvicino è un Milanese difforme di sicuro in molte cose dal parlare usuale: spesso rimette a posto o raddrizza vocali e consonanti cadute o degenerate.* Er erklärt es sehr mit Recht für eine Art literarischer Sprache.

2) Mussafia, Darstellung des Alt-Mailändischen, p. 20.

3) Cherubini's (V 253) Behauptung, Maggi hat *I* statt *mi* gesagt, beruht wohl auf einen Irrthum, jedenfalls sagt er in dem langen von Biondelli (*Saggio* I S. 113) mitgetheilten Gedichte ohne Ausnahme *mi* im Nominativ.

4) So Balestreri, Parini, Grossi, Porta und die zahlreichen Dichter des *Teatro Milanese*, von dessen *Repertorio* mir Heft 1 bis 98 vorliegt.

5) *Il Trattato dei Mesi ed. E. Lidforss*, Strophe 88.

6) *QUiloga* heisst hier: siehe Cherubini, *Vocabolario Milanese* V 298.

für *avuto*, *dovuu* für *dovuto* und *vist* für *visto*. Allerdings kommen auch die vollen Formen (z. B. *stada*) vor, aber nur als Ausnahmen, wie denn von Consequenz bei einem Dialekte noch weniger die Rede sein kann als bei einer schriftmässig und literarisch ausgebildeten Sprache. Ebenso hat er in den Infinitiven häufig die vollen Formen und sagt[1]) z. B.:

no po aver bon rezimento,

ja in der vorletzten Strophe des Gedichtes von den Monaten kommen fast nur volle Infinitive vor:

l' ystoria de gli misi
ki vor odì cuntare,
se dà sembianza a l'omo
s' el vor grand ovra fare,
ke saviamente inanze,
se debia ben pensare,
com el de trar a fin
ziò k' el vor adovrare,

während der Infinitiv *avere* sonst im Mailändischen *vegh*, *avegh*[2]) und *avè*[3]) heisst, und die andern Infinitive einfach *considerà*, *vedè*, *vorè* (für *volere*), *dovè*, *vegnì*, *vess* (aber als Substantivum *l' essere*) und ähnlich lauten.

---

1) 92,2.

2) Man könnte glauben, die Form hiesse nur *vè* oder *avè* und *gh* wäre angehängtes *ghe* (z. B. *gh' el disi* = sage es ihm, *ghe par?* = scheint es ihm? *ghe confessi*, *ghe disi* = ich gestehe, sage es ihm, *che ghe n'è anca di quj* = denn da sind noch welche . . .), aber dies ist nicht möglich, wenn man Stellen vergleicht wie *il me dis de vegh pazienza*, *basta che poda vegh el so perdon*, *vegh miee e fass cred giovin* (*avere moglie e farsi credere giovine*) und unzählige andere.

3) auch *vè*, besonders in der Zusammensetzung mit Fürwörtern z. B. *me par de vell conossuu* (*mi pare di averlo conosciuto*).

Uebrigens entnimmt Bonvesin auch sonst vieles der Schriftsprache, wie z. B. in den vorher angeführten Versen *misi* nicht Mailändisch ist: z. B. führt Cherubini[1]) den Ausdruck *vess de trii mes = essere di tre mesi* an.

Dass diese Bildung im Personalpronomen nicht etwa ein Zufall ist — falls man überhaupt von Zufällen in sprachlichen Dingen reden kann — wird auf das schlagendste durch genau denselben Vorgang auf einem Gebiete bewiesen, wo von irgend welchem Zusammenhange mit den oberitalienischen Dialekten nicht im Entferntesten die Rede sein kann. Die geringe Spanische Bevölkerung von Curazao nämlich ist durch ihre sprachliche Vereinsamung gewissermassen in den Zustand der ursprünglichen Romanischen Sprachbildung zurückgesunken, und hat sich zur Verständigung mit den Holländern ein eigenes Idiom zurecht gemacht, das sogenannte *Papamiento*[2]). Dies ist der gewöhnliche Ausdruck für diese merkwürdige Mischsprache, der aber im Grunde nichts weiter bedeutet als *Sprache*, von *papiá = hablar*, während die eigentliche, sehr passende Bezeichnung dafür *corsou* ist[3]). An der Mundart dieses abgelegendsten Winkels des Ro-

---

1) *s. v.*

2) Siehe *N. N*, *Guia-Manual, para que los Españoles puedan hablar y comprender el papamiento ò patois de Curazao y vice versa.* Curazao 1876.

3) Dieser Name kommt zwar auf dem Titel nicht vor: dass er jedoch der eigentliche ist, sieht man deutlich aus S. 56: *no habla Usted papamiento = bo no sa papiá corsou.* (Dieses *bo* ist offenbar gleich Spanischem *vos*, und wird in der beigefügten Spanischen Uebersetzung meistens mit *tu* wiedergegeben.) Die Infinitive gehen auf den Vocal aus, z. B. *limpiá* (S. 84), *lavá y*

manischen Sprachgebietes kann man die natürlichen Neigungen einer rein dialektisch, das heisst ohne literarische und gelehrte Einwirkungen sich vollziehenden Sprachentwickelung beobachten. Wenn nämlich auch im *Papamiento* allerdings ein nicht unbedeutender, Holländischer Bestandtheil ist, so hat derselbe doch keinen Einfluss auf die grammatischen Bildungen der Worte sondern nur auf die Zusammensetzung des Wortschatzes ausgeübt. Die Flexion ist, wie nicht anders zu erwarten, allein auf Spanischer Grundlage gebildet. Das Merkwürdigste — in diesem Zusammenhange — ist dabei, dass ich nicht *yo* heisst, sondern *mi*: z. B. das Spanische *debo hablar con el mismo* lautet in diesem Idiom [1]) *mi mesté* (für *es menester*) *papiá cun e mes.* Spanischem *no sé* entspricht [2]) *min sabi* oder *mi no sabi.*

Ein analoger Vorgang wie dieser scheinbare Gebrauch des Accusativ's statt des Nominativ's beim Personalpronomen findet im Englischen der Schottischen und Walliser Celten Statt. So sagt z. B. ein Walliser Fischweib in einer *Broadside* [3]) aus dem Jahre 1673: *here was both her hands, her was* (ergänze *to*) *meet her at the Fox* [4]): sie nennt eben sich selbst ebenso wohl

stricá = *aplanchar* (S. 85). Manchmal ist freilich das ursprüngliche Spanische Wort, vielleicht durch Schuld dessen, der es niederschrieb, schwer zu erkennen. So heisst z. B. *tu hermana* im *Corsou* barbarisch *bo ruman* (S. 58). Merkwürdig ist der Plural von *bo*, welcher *bose* oder *bosonan* lauten soll (S. 47), was vermuthlich doch auf Holländischem Einfluss beruht.

1) S. 81. 2) S. 83. 84.

3) Wieder abgedruckt in *Charles Hindley's Old Book Collector's Miscellany: Vinegar and Mustard by. J. W.* im *Vol.* IV.

4) *p.* 19.

wie die, mit welcher sie spricht: *her*. Walter Scott hat dies wahrscheinlich nicht verstanden, denn er setzt bei der dritten Person *she*, dagegen *her*, wenn es statt *I* steht, z. B. *she had better speak nae mair about her culter, or, by God, her will gar her eat her words* [1]). Denn dass hier für einen Mann *she* gesagt wird, thut nichts zur Sache [2]). Noch bekannter und im familiären Gesprächsstil ganz allgemein, ist der Gebrauch von *me* statt *I*, der selbst Lord Byron — natürlich nicht in gehobener Rede — entschlüpft. [3])

Ohne jene fortwährende Einwirkung der Lateinischen auf die Romanischen, in der Bildung begriffenen, Sprachen ist der ganze Entwickelungsprocess derselben kaum zu verstehen. Es ging mit jenen Sprachen dasselbe damals vor, was heute den dialektisch gebliebenen, nicht zu Schriftsprachen gewordenen Romanischen Dialekten widerfährt. Keiner derselben ist mehr rein: selbst das rohe, vorhin erwähnte *Papamiento* hat zwar *mi* als Nominativ, bildet aber die Zahlwörter *un, dos, tres* wie im Castilianischen.

Höchst merkwürdig ist übrigens eine Folge jenes Zustandes, dass das in's Romanische übergehende Latein sich, mit alleiniger Ausnahme der persönlichen Fürwörter, naturgemäss mit einer, nicht declinirbaren,

1) *Rob Roy, chapter* 29.

2) Das Buch von G. C. Lewis (*an essay on the origin and formation of the Romance languages*), worin auf S. 101 (nach Fuchs, die Romanischen Sprachen S. 341) über den Gebrauch von *her* und *him* in Englichen Mundarten gesprochen wird, habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

3) *Th. Moore, Letters and Journals of L B. chapter* 558: *what prospect of success they may have, or on what conditions, you can tell better than* ME.

Form des Nomen's begnügen musste. Diese Folge tritt am crassesten im Spanischen auf. Wenn nämlich gute Schriftsteller z. B. sagen *entre la imagen y yo*[1]), so kann der Grund nur darin liegen, dass dem Sprachgefühl der Unterschied zwischen den beiden Formen des Fürworts unfassbar ist, weil ja dieser Unterschied bei keinem anderen Nomen stattfindet, und der ganzen Entwickelung zuwiderläuft. Aber auch sonst kommt Aehnliches vor, z. B. im Provençalischen.[2])

Im Verhältnisse zu den nicht literarisch ausgebildeten Mundarten erscheinen uns das Castilianische und Toscanische als Sprachen, die durch regelmässige und regelrechte Weiterbildung und Entwickelung aus dem Lateinischen entstanden sind. Aber wie sie nicht ohne Einfluss ähnlicher Kräfte, die freilich hier mit viel geringerer Energie wirkten als im Alterthum, entstanden sind, als die waren, welche einst die Lateinische, zuerst literarische und dann überall im Römischen Reiche politisch und gesellschaftlich gebrauchte Sprache geschaffen hatten, so liegt z. B. in den Lombardischen Mundarten ein in vieler Beziehung älterer Zustand des Italienischen vor, da es nothwendig eine Zeit gegeben hat, in welcher auch das Toscanische die Differenzirung

---

1) *Juan Valera, Pepita Jimenez 7 ed. p.* 102: *Entre el Crucifijo y yo se interpone, entre la imágen devotisima de la Virgen y yo se interpone.* Derselbe, *Las Ilusiones del Doctor Faustino I p.* 193: *el cielo ... ha puesto entre tu y yo obstaculos casi insuperables.* Vergleiche über diesen Sprachgebrauch Förster, Spanische Sprachlehre S. 289. — Im Englischen kommt Aehnliches vor: z. B. *W. Scott, Peveril of the Peak, vol. I ch.* 9: *certain passages betwixt you and I.*

2) Diez, Grammatik II 91.

der Endungen des Plurals nicht kannte, sondern sich wie z. B. das Mailändische noch heute, mit derselben Form für Singular und Plural begnügen musste. Wie wenig die vom Toscanischen angenommene Unterscheidungsform der Mehrheit auf organischer Nothwendigkeit beruht, sieht man auch aus den entsprechenden Unter-italienischen Formen [1]), welche ganz andere Vocale dazu verwenden.

Wie weit der Einfluss der Lateinischen, neben den in der Bildung begriffenen neuen Schriftsprachen, herlebenden Büchersprache auf den Schöpfungsprocess im Einzelnen gewesen ist, wird sich schwerlich oft nachweisen lassen. Aber man kann ihn kaum hoch genug anschlagen. Indirect jedoch ist er deutlich abzunehmen aus dem, was man mit Unrecht die Verwilderung so mancher Mundarten nennt, während dieselbe eben in Wahrheit doch Nichts anderes ist, als eine Aeusserung des sich selbst überlassenen, nicht mehr durch Vergleich mit dem fest codificirten Latein beeinflussten, geregelten und bezwungenen Volksgeistes. Denn hier kommen die wunderbarsten, grammatischen Bildungen vor, die offenbar auf ganz selbstständige Entwickelung zurückgehen.

Wohl der merkwürdigste Dialekt ist in dieser Beziehung der von Teramo in den Abruzzen. Er verändert, wenn auch nicht immer, statt des Vocales der Endsylbe vielmehr den der Stammsylbe [2]), um den Plural zu bilden, unterscheidet die Geschlechter im Adjectivum ebenfalls durch Umlaut nicht der Endung, sondern innerhalb des Wortes [3]), ja bildet die zweite Person Singularis im Zeitworte nicht durch eine andere

1) Siehe unten.

1) Savini, *Dialetto Teramano*, *p.* 57.

2) Ebenda *p.* 58.

Endung sondern durch Veränderung des Stammvocals *a* in *i*, *e* in *i*, und *o* in *u*.[1]) Aehnliche, völlig selbstständige Bildungen kommen in der Bildung einer eigenen Neutralform des Adjectivums im Asturischen[2]), und einer, ebenfalls völlig aus der Romanischen, ja Lateinischen, Sprachentwickelung herausfallenden Superlativform im Dialekte der Brianza[3]) vor. Alle diese Versuche sind von den Schrift-Sprachen, als dem Lateinischen widersprechend, nicht anerkannt worden, obgleich einige von ihnen eine weite Verbreitung hatten, und vielleicht einmal nahe daran waren zur Herrschaft zu gelangen. So findet sich die Pluralbildung durch Umlaut ebenso wie in den Abruzzen so auch in Oberitalien.[4])

Derselbe Vorgang findet in den Dialekten rücksichtlich der Wortbildung Statt. So braucht das Andalusische gern die Infinitive von Zeitwörtern statt der Substantive des Castilianischen, verwirft z. B. *cariño*, und sagt statt dessen *el querer*, oder *queré* (Plural *quereres* oder *quereles*): z. B.

er queré le quita er sueño.

und

de toititos los quereles
no he visto queré mas fino
que er que esta mujé me tiene[5]), ein Wort,

---

1) Ebenda *p* 65.
2) Vergl. S. 55.
3) Siehe unten.
4) Oben S. 140 und Rajna in *Milano nel* 1881, S. 41.
5) *Coleccion de Cantes Flamencos por Demofilo p.* 3.

das im Andalusischen ganz gewöhnlich[1]) ist, und auch aus dem Galicischen Dialekte angeführt wird:

na alma se me clavou
a rais do teu querer.[2])

Durch den Einfluss, welchen das Lateinische auf die Romanischen Schriftsprachen ausgeübt hat, erklärt sich einerseits der zum Theil erstaunliche Reichthum an idiomatischen Wörtern, welche in den Dialekten zurückgeblieben, aber von der literarischen Sprache abgestossen sind, als sich ihr Wortschatz, ebenfalls unter dem Einflusse der Lateinischen Sprache der Gelehrten befestigte — und andererseits der Umstand, dass in jenen Dialekten, denen das Bestreben der Gleichmachung fern lag, wie es die Schriftsprachen, Römischer Regelmässigkeit folgend, immer mehr annahmen, vielfach Formen finden, welche dem Ursprunge der Wörter näher stehen, als die Gestalt, in welcher sie in der Literatur üblich geworden sind. Am reichsten an einem solchen Wortschatze sind wohl die Oberitalischen und Aemilianischen Dialekte, aus denen Biondelli eine sehr bedeutende Zahl von Worten gesammelt hat, die das schriftitalienische nicht kennt.[3])

1) z. B. auch bei Manuel Balmaseda y Gonzalez, *Primer Cancionero de coplas Flamencas.* Diese und die in der vorigen Anmerkung citirte Sammlung enthalten zwar angeblich Zigeunerlieder *(Flamencas)*, aber dies bezieht sich nur auf einige wenige darin vorkommende Zigeunerwörter, wie *dibé* = *dios*, *chorar* = *quitar*, *sacais* = *ojos* u. s. w. Sonst sind sie in rein Andalusichem Dialekte geschrieben.

2) angeführt von Demofilo *p.* 89.

3) Siehe unten.

An der entgegengesetzten Grenze des grossen Romanischen Sprachgebiets ist der Asturische Dialekt (das sogenannte *Bable*) von grosser Bedeutung für die Entstehungsgeschichte des Spanischen. Wie z. B. aus dem Lateinischen *multus* das Spanische *mucho* werden konnte, ist nur dann verständlich, wenn man die im Asturischen vorhandene Mittelstufe *munchu* kennt. Freilich ist, so viel mir bekannt ist, nur ein einziges umfangreiches, noch dazu ziemlich seltenes, Buch in dieser Mundart gedruckt worden, die *Coleccion de Poesias en Dialecto Asturiano*, deren Herausgeber[1]) in der Vorrede einiges weniges über Grammatik und Wortschatz des Dialektes mittheilt: leider existirt kein Wörterbuch, zu dessen Herstellung Jovellanos vergebens aufgefordert hat, und so bleibt die Kenntniss dieser Mundart natürlich sehr unvollkommen.

Von dem hohen Alter des Asturischen ist ein sprechendes Zeugniss die Abwesenheit vieler im Castilianischen vorhandener Arabischer Wörter[2]), die Beibehaltung des Alt-Spanischen *f* statt des späteren *h* z. B. in *facer* und *fasta*[3]), die nicht gutturale Aussprache des *x* und *g*, die vielmehr wie *y* lauten, (z. B.

1) Die Sammlung ist anonym erschienen (Oviedo 1839). Da aber Duran *(Romancero*, Vorrede S. LXIII) aus einer ebenso betitelten Sammlung des *D. José Caveda* den in unserer *Coleccion* (S. 47 ff.) enthaltenen *Dialogo entre Juan y Toribio* anführt, so ist Caveda offenbar der Verfasser. *Ford (Handbook for travellers in Spain, London* 1878 *p.* 189) führt eine ebenso betitelte Ausgabe als in Madrid 1849 erschienen an: diese habe ich nicht gesehen.

2) Dagegen führt Caveda, der obige Bemerkung macht, als im Asturischen allein vorhandene Wörter Arabischen Ursprunges an *altabaca*, *argayu*, *alcacer*, *algara*, *algamar*, *alfayate*. (S. 33).

3) Vorrede S. 34.

queyos statt des Spanischen *ojos*)[1]) und die Art, in welcher die Pronomina mit dem Zeitworte verbunden werden, z. B. *duelme* und *escuezme* für *dueleme* und *escuéceme*[2]).

Aeltere Formen als die heutigen, und den ursprünglichen entsprechend sind auch *nome*, *home* und *fame* statt *hombre nombre* und *hambre*[3]). Aber das merkwürdigste sind eine Anzahl von Wörtern, die unzweifelhaft Lateinischen Stammes sind, sich aber in keiner andern Romanischen Mundart finden. Der Herausgeber führt[4]) *de xemes en cuando* an, und seine Herleitung des *xemes* aus *semel* wird, so wunderbar die Sache auch ist, schwerlich zu bestreiten sein. Ebenso leitet er *vierbenes* her von *vermis*, *culiestru* von *colustrum*, *collazu* von *collactaneus*, *allugare* von *allocare*[5]), *abondo* von *abunde*: am auffallendsten sind aber wohl *genoyu* vom Lateinischen *genu*, statt des Spanischen *hinojo*, und *gintar* und *jentacio* von Lateinischem *ientare* für das Spanische *merienda*: ob dies letzte, sonst, meines Wissens, in keiner Romanischen Sprache enthaltene, Wort nicht etwa durch mönchischen oder anderen gelehrten Einfluss in den Dialekt gekommen ist, lässt sich freilich bei dem Mangel einer Literatur nicht entscheiden.

1) ebenda.

2) ebenda S. 35.

3) S. 47.

4) Ich führe von den Etymologieen Caveda's nur einige an, die mir richtig scheinen, und lasse ausserdem die Wörter aus, welche auch sonst im Spanischen oder in anderen Romanischen Sprachen vorkommen. (S. 51 f.).

5) Freilich kommt *allocare* in unserm Latein nicht vor, aber seine Existenz lässt sich doch, schon des Italienischen *alloggiare* wegen, voraussetzen.

XII

Romanische Sprachgrenzen

Vielfach ist die Ansicht aufgestellt worden, das Griechische sei in Neapel und vielleicht noch in manchen anderen Orten Unteritalien's niemals völlig von dem Lateinischen verdrängt worden, und „erst in einer späteren Epoche, als die Sprache Rom's schon zu den todten zählte," habe das Griechische „sich vor dem Andrängen des jüngeren und kräftigeren Romanischen Sprach- und Volksthums endgültig" zurückgezogen [1]).

Wäre diese Ansicht richtig, so müsste nothwendiger Weise in den Dialekten Unteritalien's consonantischer Auslaut gestattet sein; ebenso, wie derselbe dem Griechischen Sprachgefühle nicht widerstrebt, hätten die aus dem Lateinischen übrig bleibenden, ja doch in den meisten Fällen consonantisch auslautenden, Stämme in Unteritalien einfach bewahrt werden können, wenn eben die Bewohner kein Lateinisches Sprachgefühl gehabt hätten. Dass aber hier consonantischer Auslaut ebenso unmöglich ist wie im Toscanischen, beweist auf das Schlagendste, dass Sicilianer, Neapolitaner und Abruzzesen in früher Zeit völlig latinisirt und also an

1) Budinsky, Ausbreitung der Lateinischen Sprache S. 44.

dieser, im strengen Sinne, Italienisch zu nennenden Sprachentwickelung Theil zu nehmen befähigt waren.

Freilich ist von vorn herein das schnelle Ueberwinden des Hellenischen Elementes in Gross-Griechenland wunderbar genug. Cicero [1]) bezeugt ausdrücklich, dass Tarent, Rhegion und Neapel zu seiner Zeit völlig Griechische Städte waren; aber es waren nur die Städte Griechisch, und die Ueberreste der Italischen Mundarten in Unteritalien standen in keinem wesentlich anderen Verhältnisse zum Lateinischen als die Dialekte Mittelitaliens: trotzdem würde es kaum befremdlich erscheinen, wenn hier die Art der Latinisirung besondere Spuren in den Eigenthümlichkeiten der sich später bildenden Mundarten hinterlassen hätte.

Für die schnelle Ueberwindung des Griechischen gewähren die metrischen Griechischen Grabschriften einen guten Anhaltspunkt. Wo Griechen waren, und Hellenisches Sprachgefühl lebendig blieb, da wurden den Abgeschiedenen gewiss auch Griechische Epigramme auf die Grabsteine gesetzt. Nun haben wir aber — um hier gleich die anderen Theile des Römischen Reiches mit zu berücksichtigen — metrische Griechische Grabschriften, je eine aus Spanien, den Liparischen Inseln, Capri, Ostia und Sardinien stammende, je zwei aus Cumae und Puteoli, sieben aus Sicilien, acht aus dem heutigen Frankreich, 15 aus Mittel- und Ober-Italien (im weitesten Sinne), 22 aus Neapel und 132 aus Rom und dessen Umgebung. [2]) Einen sprechenderen

1) *pro Archia* 3,5.

2) *Kaibel, epigrammata Graeca ex lapidibus collecta p.* 219 — 292.

Beweis für den völligen Untergang der Griechischen Sprache in Unteritalien und Sicilien kann es schwerlich geben. Sehr stark muss auch das Griechische Element in Carthago gewesen sein, da die Stadt noch in ganz späten Zeiten ihr Odeum gehabt hat[1]): wie völlig auch diese Provinz latinisirt worden ist, davon giebt zwar kein die Römerherrschaft überlebender Romanischer Dialekt Kunde, wohl aber die zahlreichen Africanischen Inschriften und die ganze eigenthümliche Africanische Latinität. Hatte doch auch Carthago, wie so viele andere Städte[2]), seinen Genius[3]), und z. B. unter den sechs aus Carthago stammenden Soldaten einer Inschrift[4]) findet sich keiner, der nicht einen völlig Römischen Namen hätte.

Die Neapolitanischen und Sicilianischen Dialekte stehen rücksichtlich des Auslautes unter demselben Gesetze wie das Toscanische. Wenn aber auch consonantische Endungen unerhört sind, so haben doch diese Mundarten die Weiterentwickelung des Toscanischen nur scheinbar mitgemacht, mittelst welcher durch Vocaländerung der Plural vom Singular unterschieden wird. Diese Differenzirung nehmen die in Rede stehenden Dialekte zwar auch vor, aber in einer selbst-

---

1) *Victor Vitensis, historia persecutionis Vandalicae* I 3: *sicut ibi Carthagine odii causa theatrum, aedem Memoriae et uam, quam Caelestis uocitabant, funditus deleuerunt.* Ich habe (Hermes II S. 319) aus der Lesart der Bamberger Handschrift *odiu* (statt des interpoliten *odii causa*) wiederhergestellt *Odeum.*

2) Siehe Henzen's Index, *p.* 28.

2) Orelli 1943.

4) Henzen 6792a.

ständigen, oder, wenn man will, verwilderten Form. So sagt z. B. Giannalesio Abbatutis:[1])

ca si tu aje denare, io aggio sacche,

und Formen wie *compremiente* (für *complimenti*) sind ganz gewöhnlich.

Aehnlich steht es im Sicilianischen mit dem vocalischen Auslaut: die im Italienischen auf *o* endigenden Wörter lauten hier auf *u* aus, die im Italienischen auf *e* endigenden hier auf *i*, die Unterscheidung zwischen Einheit und Mehrheit findet also nur durch die Form des Artikel's statt, und z. B. in dem Verse[2])

ntra lu ripartimentu di li beni

kann man nur an *lu* und *li* erkennen, dass das erste Wort im Singular, das zweite im Plural steht.

Römern und Toscanern erscheinen diese Pluralformen als reine Barbarismen, und wenn sie das Italienisch-Stammeln Fremder nachahmen wollen, lassen sie dieselben regelmässig Neapolitanische Pluralformen bilden[3]).

Zu dieser nahen Verwandtschaft der unteritalischen Mundarten mit dem in der Romanischen Umbildung begriffenen Latein gehört auch die völlige Unsicherheit in Betreff des Unterschiedes zwischen *e* und *i*. Wie gross dieselbe ist, ist bekannt[4]): setzt doch Abbatutis[5])

1) *Le Mmuse* (diese unpassende Art zu schreiben hat sich nun einmal eingebürgert) *Napoletane, a Nnapole* 1745, *egroga octava.*

2) *Meli, D. Chisciotti e Sanciu Panza* XII 66.

3) Ebenso wird man von dem, zwar nicht von Porta herrührenden (S. 266), aber unter seinen Gedichten stehenden Sonett, in welchem er die Aussprache des Italienischen im Munde der Oesterreicher persiflirt, ähnliche Pluralformen finden.

4) Fernow, Römische Studien III S. 306.

5) *le Mmuse Napoletane p.* 131.

selbst die Endung *e* bei seinem Ausdrucke für Knaben:

te faccio la bon' ora, co pregarete
da lo cielo alegrezza e figlie mascole!

Von dem Verhältniss der Bewohner Lombardo-Venetiens zum Lateinischen, sowie von den Grenzen dieser Sprachprovinz gegen das Toscanische ist schon die Rede gewesen: ähnlich wie das ihrige ist das Verhältniss der Bewohner Süd-Frankreich's und Spanien's zu der gemeinsamen Muttersprache gewesen. Auf den 4988 Spanischen Inschriften der Kaiserzeit findet sich das Schluss-*m* nur 25 Male und das Schluss-*s* niemals ausgelassen! So wurde also diesen Ländern das Lateinische lediglich in der von der Literatur künstlich fixirten Gestalt zugeführt, und, da sie an der eigentlichen Lateinischen Sprachentwickelung ebenso wenig Antheil hatten, als die Bewohner von Oberitalien, so kennen sie die dem wirklichen Italienisch eigenthümliche Unmöglichkeit consonantischen Auslautes ihrerseits nicht. Von dem Lateinischen *necessitas* z. B. blieb als Stamm übrig *necessitat*, und so, resp. *necessitad*, heisst das Wort im Provençalischen und Spanischen. Nur ein trügerischer Schein aber ist es, wenn die Pluralformen der beiden Sprachen den Eindruck machen, als wären sie Lateinisch: denn allein darauf beruht die oft gehörte Behauptung, das Spanische stehe dem Lateinischen näher als das Italienische. Dieses pluralische *s* ist eben keine organische Bildung, sondern rein äusserlich, und nur der Differenzirung wegen, angenommen. So entstand der Provençalische Plural *necessitatz*; im Spanischen war ursprünglich die Endung auch

nur *s*, da noch Berceo *los reys* sagt, ebenso wie im *Poema de Alexandro* der Plural von *dios* noch nicht *dioses* heisst, sondern *dios*, z. B.[1]):

porende nos son los dios irados e sannosos.

Dass aber diese ganze Bildung nichts mehr mit Lateinischem Sprachgefühl zu thun hat sieht man aus dem Alt-provençalischen Plural *omes* (oder *ome*), die im Catalanischen und Alt-Spanischen wenigstens sich aus dem unverkürzten Lateinischen Stamme gebildet hat (*los homens*, resp. *omnes*).

So zerfallen die Romanischen Sprachen in drei — oder, wenn man das Portugiesische von dem Spanischen gänzlich trennnen will, in vier — grosse Gebiete, deren Schicksale und Ausdehnung grossentheils durch die politische Geschichte bestimmt worden sind. Wie im alten Italien die Sprachgeschichte von der politischen nicht getrennt werden kann, haben sich auch in dem weiteren Verlauf der Lateinischen Sprachentwickelung Machtfragen sogleich in sprachliche verwandelt, und staatliche Unterdrückung sogleich Zurückdrängung der besiegten Sprache zur Folge gehabt. Das östliche wie das südwestliche Gebiet haben es in Folge politischer Entwickelung zu — dort einer Weltmonarchie, hier einer Weltkirche — zu literarischer Ausbildung der Sprache und damit zur sprachlichen Herrschaft dieses literarischen Idiom's gebracht. Dadurch ist dann wieder auf diesen Gebieten eine grössere sprachliche Einheit erzielt worden, als sie bei der zersplitterten und in viele einzelne Dialekte zerfallenden Mittelgruppe möglich war. So kommt es, dass die mittel- und unter-

1) 1662, 4 *ed. Janer.*

italienischen Dialekte dem zur Herrschaft und feinsten Entwickelung gelangten Toscanischen Dialekte gegenüber nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und ebenso hat das Castilianische die anderen Spanischen Dialekte (z. B. das oben erwähnte, so viele interessante Eigenthümlichkeiten zeigende, Asturische) durch seine gebietende Stellung in einer glanzvollen Literatur völlig in den Hintergrund gedrängt.

Weit grösser als diese beiden Grenzgebiete ist das mittlere, Valencia, Catalonien, Süd-Frankreich, Lombardo-Venetien und von Mittelitalien den Strich umfassende, der vom Adriatischen Meere, den Apenninen und dem Foglia begränzt wird. Im weiteren Sinne muss man diese Dialekte Provençalisch nennen, wenn auch freilich die Unterschiede innerhalb derselben sehr bedeutend sind. Jedoch stehen die oberitalienischen Mundarten dem in Ost-Spanien und Süd-Frankreich gesprochenen, im engeren Sinne Provençalisch zu nennenden, Idiom, auf ihrem ganzen Gebiete nahe durch den consonantischen Auslaut, und in ihrem Lombardo-Piemontesischen Theile ausserdem noch durch die nasale Aussprache des auslautenden *n*, sowie die Aussprache des *u* als *ü*[1]) und andere Eigenthümlichkeiten, wie z. B. in der Verwendung von *en* für das italienische *ne:* wenn es in dem *poëm sur Boece* heisst[2]) *pero Boecis trastuz los en desment*, so sagen die Mailänder *parlèmen pu* (wir wollen nicht mehr davon reden). Gerade ebenso wie im Provençalischen[3]) wird das Italienische

1) Ueber diese beiden, wahrscheinlich aus dem Lateinischen stammenden Laute vergl. oben S. 140.

2) Bartsch Chrestomathie S. 4,41.

3) Die folgenden Analogien bis zum Ende des Abschnittes hat Cherubini V S. 273 aufgestellt.

c in Endungen von Haupt- und Zeitwörtern im Mailändischen zu *g*: Italienisch *braca*, Mailändisch und Provençalisch *braga*, Italienisches *t* in Ableitungsendungen wird Mailändisch und Provençalisch zu *d:* so heisst es Italienisch *matura*, *moneta*, Provençalisch und Mailändisch *madur*, *moneda*. Das Italienische *dis* (oder *di* oder *s*) wird Provençalisch und Mailändisch zu *des;* Italienisches *dislegare* heisst Mailändisch *desligà* und Provençalisch *desliar*. Die Ableitungsendungen des Italienischen *ario*, *erio*, *irio*, *orio*, *urio* verlieren im Mailändischen wie im Provençalischen die Endung, z. B. Provençalisch *emperi* für *imperium*, Mailändisch *empori* für *emporium*. Natürlich wäre es vollständig falsch, diese auf gemeinsamer Entwickelung der Sprache beruhenden Analogieen zurückführen zu wollen auf directe Entlehnung der einen Mundart aus der andern[1]).

Dass dieses weite Sprachgebiet nicht zur Entwickelung einer allgemein anerkannten Schriftsprache kam, hat natürlich zum Theil seinen Grund in dem Gange der politischen Entwickelung, aber doch nur zum Theil. Das alt-provençalische hat als die erste Romanische Sprache, welche eine kunstmässige Literatur und eine Schriftsprache[2]) aufweisen konnte, sehr nahe daran gestanden, die Stellung einzunehmen, die einst das Lateinische an dem westlichen Litorale des Mittelmeeres erobert und behauptet hatte: noch Dante wagte es nicht, einen Provençalischen Dichter anders als Pro-

---

1) Wie Cherubini thut, wenn er a. a. O. sagt: *con imitazione provenzale.*

2) Bartsch Grundriss § 44.

vençalisch reden zu lassen[1]), und auch aus seinem[2]) dreisprachigen Gedichte sehen wir deutlich, wie hoch zu seiner Zeit, obgleich es doch mit der Blüthe damals schon zu Ende ging, diese Literatur immer noch stand.[3])

Offenbar sind das Castilianische und Toscanische zu ihrer Stellung als Schrift- und allmälig herrschend gewordene Sprachen durch eine nationale Opposition gegen die Provençalische Kunstpoesie und gelehrt beeinflusste Sprache gekommen. Wider den Geist der Sprache wurde dem Provençalischen der Unterschied zwischen dem Nominativ und dem anderen Casus dadurch aufgezwungen, dass dem ersteren ein sprachwidriges *s* angehängt wurde. Die Rede des gewöhnlichen Lebens kehrte sich natürlich nicht daran[4]), und jetzt ist der ganze Unterschied längst verschwunden. Auf einem ähnlichen Bestreben muss die Einführung der schulgerechten, aber der Volkssprache offenbar fremden Formen wie *emperador* und *peccador* statt *emperáire* und *peccáire*[5]) beruht haben. Hier begegnet man also einem ganz ähnlichen Streben, wie das war, welches die Lateinische Kunstpoesie geschaffen hatte.

---

1) *Purgatorio* 26, 140–147. Bezeichnend ist auch, dass er von der Sprache Arnaut Daniel's sagt

ei cominciò liberalmente a dire.

2) wenn anders es von Dante ist.

3) *Canzone* 3 (Fraticelli, *Opere minori di Dante vol. I, parte II p.* 18.

canson, vos pognes ir per tot le mond,
namque locutus sum in lingua trina.

4) Diez Grammatik II 39 f.

5) Ebenda S. 37. Bartsch, *tableau p.* 424 (nur dass sie nicht aus dem Genetiv zu erklären sein dürften).

Aber es war zu spät zu solchen Künsten: die unerhörte Gunst des Geschicks und die Unterstützung durch eine gebietende politische Stellung, sowie durch eine Literatur, mit welcher die Provençalische an reicher und mannigfaltiger Entwickelung nicht zu vergleichen ist, und so manche andere äussere Hülfsmittel waren dem Lateinischen zu Hülfe gekommen; dem Provençalischen fehlten alle diese Hülfen, und die Folgen jener Versuche machten sich vielmehr in einer Verwilderung der Sprache und ihrem Zurückweichen gegenüber den herrschenden Nachbarsprachen geltend. Alle Versuche, die Sprache heute zu einer allgemeineren Geltung zu bringen, sind vergeblich, und das Schicksal wird den Ruf des Provençalischen Dichters[1]) nicht erhören:

mai lou gran escoundut dins li sepulcre antico
après mai de milo an, se toumbo sus lou sòu,
levo — se dis — e fai verdejà lou draiòu.

Bei aller Schönheit seiner Dichtungen im Einzelnen, kann eine Sprache unter den Romanischen Völkern sich nicht selbstständig behaupten, die z. B. ihre sämmtlichen Feminina auf *o* endigen lässt. Was sollen Franzosen, Spanier und Italiener bei solchen Worten denken:

piquè sa tésto, la paureto!
e sus lis alo de l'aureto
entanterin sa preiereto
veici coume eilamount s'enanavo en souspir —?[2])

Die Volkssprache hatte sich dem zum Theil stark schulmässig beeinflussten alten Provençalisch ganz ab-

1) Antonin Glaize aus Montpellier, in „*La Lauseta. Armanac dau Patriota Lati. Edicioun per lous poples de lenga d'oc*". 1878. S. 117.

2) *Mistral, Mirèio, cant* X *(p.* 400 *ed. Paris* 1878.)

gewandt und entnahm ihre Worte, ebenso wie das Italienische grade die in der Schriftsprache herrschenden häufig genug verschmähte, gewissermassen um sich für den Jahrhunderte lang geübten Druck zu entschädigen, — vielfach ganz anderen Quellen: so das dem classischen Provençalisch fremde Wort für Mädchen: *chato* (im Dominativ *uno chatouno, la chatouneto*), eigentlich Katze. Im Catalanischen, welches jene kunstmässige, gelehrte Beeinflussung der Sprache wohl nicht zu erdulden gehabt hat, ist denn auch das sonst gemein-romanische *a* als weibliche Endung geblieben z. B.

dins mos recorts y mas creensas viva,
torno á ma terra aymada,
aucella fugitiva,
colometa d'amor al niu robada,
lo cor perdut, pero la fe salvada.[1])

Aber dies ist ein unvertilgbarer, von den Römern den Romanen überlieferter, Germanischem Wesen völlig unbegreiflicher Zug: die Sprache wird energisch beherrscht, und muss strengen Befehlen gehorchen: was ist die Dictatur der Französischen Akademie in Frankreich, die plötzliche Einführung einer neuen, unhistorischen Orthographie im Jahre 1815 in Spanien, und die endlosen Bemühungen Manzoni's[2]) und so vieler anderer, eine einheitliche Italienische Schriftsprache einzuführen, und ihr zu Liebe die Dialekte[3]) auszurotten

1) *Balaguer, trajedias, 2 ed. p.* 430.

2) *Bonghi* (vor Folli's Ausgabe der *Promessi Sposi nelle due edizioni del* 1840 *e del* 1825) *vol.* I *p.* XIV führt als Manzoni's Ansicht an, *che la lingua italiana è in Firenze, come la lingua latina era in Roma, come la Francese è in Parigi.*

3) Ob der grosse Dichter wohl die Tarantella im Neapolitanischen Dialekt gekannt hat hat (Kopisch Agrumi S. 42), die

— anderes, als ein kleines Nachwirken jenes gigantischen Strebens der Römer, welches in seinen letzten Folgen die Sprache Latium's in den Romanischen Mundarten wieder aufleben liess?

---

an schalkhafter Grazie und epischem Erzählertalent schwerlich in irgend einer Literatur ihresgleichen hat?

XIII

Alpines und subalpines Italienisch

Für das oberitalienische Sprachgebiet in seinen zahlreichen Dialekten giebt es eine Quelle, welche für die Kenntniss derselben und ihren Zusammenhang von der grössten Wichtigkeit ist, nämlich die Ortsnamen, wie sie auf den Karten des Sardinischen, Schweizerischen und Oesterreichischen Generalstabes verzeichnet stehen. Freilich sind die einzelnen Blätter dieser Karten sprachlich von ganz verschiedenem Werthe, je nach dem der die Aufnahme leitende Offizier die Sache anfasste: war ihm z. B. ein in dem betreffenden Dialekte ganz gewöhnliches Wort unbekannt, so setzte er es jedes Mal als Eigenname hin, wusste er dagegen, dass es eben nur ein Apellativum war, so liess er es aus. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass man aus der Art der Zeichnung meistens ganz deutlich erkennt, was diese scheinbaren Eigennamen zu bedeuten haben.

Am schwankendsten und reichsten ist der Wortschatz in den Nizzardischen und West-Piemontesischen Alpen. In den Alpen nördlich von Nizza, westlich vom Col di Tenda und in der Gegend von San Martino Lantosca heisst eine einzelne Alphuette *Vastera:* so findet man im oberen Vallone della Gordolasca eine

Vastera della Souca, Vastera di Neiglier, Vastera de Streco, dicht dabei auch allein *Vastera*, ferner *Vastera della Parma, Vastera di lo Pous* (wenn ich recht lese), und unzählige andere.

Dasselbe wird weiter östlich, aber noch im Gebiete der Nizzardischen Alpen, durch *Baissa* bezeichnet. So giebt es, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, nördlich von Lucerame eine *Baissa Moissin, Baissa di Peira cava, Baissetta della Cabanetta*, auch weiter westlich erscheint derselbe Ausdruck, z. B. *Baissa di Patronel, Baissa di Turini, Baissa di Camp Argent* bei San Martino Lantosca.

Steigt man aber aus den Nizzardischen Alpen, z. B. von San Martino Lantosca über den Col delle Ciliegie, nach Val d'Ieri in Piemont, so heisst, was dort *Vastera* war, hier *Gias*: richtiger wäre es wohl, zu schreiben *Giass*, welches das Piemontesische Wort für Stroh ist, denn damit hängt es doch offenbar zusammen. Von den zahllosen Beispielen führe ich nur aus dem oberen Val Entracque an *Gias del Prajet, Gias dell' Aloé, Gias del Conforce, Gias della Siola, Gias del Crave, Gias della Slassa, Gias piana del Sterbis, Gias della Cucietta*, und *Gias del Gavé o Valletta*. Allerdings kommt *Gias* auch, aber nicht häufig, im Nizzardischen vor, und, ganz vereinzelt, im östlichen Piemont, findet sich einmal, nordwestlich von Biella, der Name *il Gias.*[1])

Dasselbe bedeutet ferner *Maira*, welches aber auf ein kleineres Gebiet beschränkt zu sein scheint: so findet man südlich von Cuneo in Piemont (bei Limone) eine *Maira di Gianet, Maira di Gattin* und im Plural *Maire*

1) Ganz anderen Stammes ist wohl das auch Lombardische Wort *Ciàs, Ciòs = ricinto* (Biondelli, *saggio p.* 565.)

d' Estesan. Der Gleichklang mit dem Piemontesischen Adjectivum *maire* (mager), womit *Maira* (der Todt) zusammenhängt, ist wohl nur zufällig.

Ebenfalls ein Synonym hiervon ist *Margheria*, ein Ausdruck für Alphütte, der besonders in den Nizzardischen Alpen, südöstlich vom Col di Tenda, gebräuchlich ist. Das Wort bedeutet, genau genommen, nur Milchwirthschaft, denn *marghè* ist das Piemontesische Wort für das Italienische *lattajo*,[1]) und wie schon Biondelli[2]) erkannt hat, dasselbe Wort wie das Mailändische *malghé*, von dem unten besprochenen *malga*. Dort giebt es eine *Margheria Marta* bei der Cima di Marta, ferner *Margheria Gerbonte*, *Margheria Ciapa*, *Margheria del Bosco*, auch kommt der Name *Margheria* allein vor bei der Cima della Valletta. Ja in dieser Gegend herrscht ein solcher Ueberfluss an Bezeichnungen für Alphütte, dass westlich von Tenda nebeneinander vorkommen: *Margheria* allein, *Baissa del Urno* (wenn ich richtig lese), *Vastera di mezzo del Bosco* und *Gias di Fontanella.*

Während im südlichen Theile des vorhin erwähnten, bei der Stadt Val d' Ieri ausmündenden Thales von Entracque Alphütte noch *Gias* heisst (z. B. *Gias dell' Ajera*, *Gias del Rasour*, *Gias delle Pietre*), heisst es im nördlichen Theile *Benna*, z. B. *Benna di Bisset*, *Benna di Trentin*, *Benna del Fiaus.*[3])

Nicht weit davon, beim valle della Stura, nördlich

1) Ponza, *Vocabolario Piemontese*, verzeichnet nur *marghera* = *lattaja.*

2) *Saggio p.* 571.

3) Ponza hat nur *bẽna* = *casipola.* Schwerlich hängt das oben behandelte Wort mit dem *benna* zusammen, welches Korb bedeutet, und wovon Diefenbach (*Origines p.* 254) spricht.

von den Bädern im. Val d' Ieri, dagegen heisst Alphütte *Chiot*, z. B. *Chiot della Sella* (hier kommt aber auch *Gias* vor), *Chiot di Sti* (unleserlich auf der Karte des Sardinischen Generalstabes), beides am Meris. Weiter nördlich ist verzeichnet *il Chiot* und *Chiot Pampará.*

In derselben Gegend, nördlich von der Stura, heisst Alphütte *rua,*[1]) z. B. *Rua di Maiso, Rua sotto la Barca, Ruera di San Fons, Ruera di Bonves.* Aber auch hier kommt *Gias* vor.

Eine Berglehne heisst *Caire*, z. B. findet sich bei Lantosco ein *Caire di San Salvatore*, bei San Martino Lantosca ein *Caire Negre del Pelago*, und beim Vallone del Rousset stehen neben einander *Monte Porciera, Caire di Porciera* und *Gias della Porciera.* Ein anderer Ausdruck für Berglehne scheint in den Nizzardischen Alpen *Barcone* zu sein, z. B. südöstlich von Tenda *Barcone di Marta.*

Bergspitze heisst, ebenso wie in den Französischen Alpen, *Bec*, z. B. beim Vallone del Rousset *Bec d' Orel, Bec dell' Albourné, Bec Alto.* Hiermit synonym ist in derselben Gegend *Baus:* z. B. *Baus di Bonlei, Baus delle Manche*, und weiter südlich, bei Scarena, findet sich ein *Colla* (in dieser Form erscheint hier *Colle* sehr oft) *dei quattro Baus.* Synonym hiermit scheint auch (bei Tenda, im Gebiete der Nizzardischen Alpen) *Cian* zu sein, z. B. *Cian Bardau.*

---

4) Auch hier ist der Gleichklang mit dem Piemontesischen *rua* die Raupe, wohl nur zufällig.

Eine viel grössere Gleichmässigkeit findet rücksichtlich ähnlicher Alpiner Wörter in dem grossen Gebiete statt, welches der Mailändische Dialekt, zu dem auch das Comaskische und andere Unterarten zu rechnen sind, beherrscht. Dabei ist derselbe keineswegs arm in seinem Wortschatz, im Gegentheil zeigt er manchmal einen Reichthum, der in Erstaunen setzt: schwerlich wird z. B. irgend ein anderes, menschliches Idiom zweiundneunzig Synonyme für **Dummkopf** aufweisen können[1]), wenn auch einige derselben, die lediglich aus dem Italienischen entlehnt sind, von dieser Zahl in Abzug gebracht werden müssen.

Im Grossen und Ganzen hat sich der Mailändische Dialekt ganz volksthümlich und ohne durch gelehrte und literarische Bestrebungen beeinflusst zu werden, entwickelt. Während einerseits die politische und commercielle Bedeutung Mailand's seine weite Verbreitung unterstützt haben mag, trug doch ohne Zweifel auch jene unverfälschte Volksthümlichkeit, die oben erwähnt wurde, das ihrige dazu bei. So reicht er, während er am reinsten bei Porta Ticinese und dem Gemüsemarkt (Mailändisch *Verzee*) gesprochen wird, bis weit in die Alpen hinein.

Mit diesem Charakter des Dialektes hängt auf's engste die Entstehung der reichen Literatur zusammen, die er aufzuweisen hat: denn Nichts kann verkehrter sein, als ein Bedauern darüber auszusprechen,[2]) dass die in diesem Dialekt dichtenden Männer nicht Italienisch geschrieben haben: ihre Vorzüge hängen eben unauflöslich mit der Mundart zusammen und sind ohne die-

1) Cherubini unter *badée*.

2) erwähnt und zurückgewiesen von Rajberti, *Satira di Orazio in dialetto Milanese p.* 15.

selbe nicht denkbar. Vor allem steht Carlo Porta in der gesammten Dichtung Italien's unübertroffen da durch die unwiderstehliche Kraft naturwüchsiger Komik, schlagenden Witzes und unerschöpflicher Sprachgewandtheit. Freilich ist die Muse dieses grössten Dichters des *Meneghin*[1]) schon deswegen dem Niedrigkomischen mehr zugeneigt, als man bei einem so hochbegabten Manne erwarten sollte, weil seiner Mundart die literarische Ausbildung und Durchbildung gefehlt hat. Dies ist auch der Grund, weshalb er dem nationalen Gedanken wie etwas ihm völlig fremden gegenüber steht.[2])

3) Die gewöhnliche Ableitung dieses Werks von *Domenichino (in famiglie, ov' era molto fumo e pochi soldi, s'usava tenere un servitore per la sola domenica, per uscir in legno d'affitto è si chiamava perciò domenichino. Azeglio, Ricordi II p.* 131) ist sicher falsch, da *Meneghin* gar nicht einen solchen Diener bezeichnet, sondern den dem Florentinischen Stenterello entsprechenden Hanswurst der Mailändischen Volkskomödie.

1) Ziemlich sein berühmtestes und in der Sprache eben so gewandtes wie unwiderstehlich komisches Gedicht *(Desgrazi de Giovannin Bongee)* macht einen Mailänder Pfahlbürger lächerlich, der erst von der Französischen Ronde hart angefahren, dann von einem anderen Französischen Soldaten auf's gröbste thätlich beleidigt, sich zu keiner Vertheidigung aufschwingen kann: ich glaube nicht, dass es eine vollendetere Burleske giebt als dieses Gedicht. Wie er zur Französischen Allmacht stand, zeigt am deutlichsten das berühmte Sonnet über die von Napoleon angeblich verbotene Sonnenfinsterniss (p. 254 der Ausgabe von 1869):

Stavan le genti stupide ed intente
con tant de bocca averta in su a vardà
onde veder quel nume onnipotente
ch' el fa la luna innanz al sò passà.

chi i lumi armati avea di fosca lente,
chi on veder rott de fumm fava sporcà,
chi salia l'alte torri impaziente,
chi faseva i segg d'acqua in cort portà,

Freilich kann man auch hierfür einen tiefer liegenden Grund finden. Die ganze Dialektgruppe, zu der das Mailändische gehört, ist eben nicht eigentlich Italienisch; die unteren, nur Mailändisch sprechenden Volksschichten haben den nationalen, den Einheitsgedanken erst von dem literarisch gebildeten Theile der Bevölkerung erhalten: der grösste Italienisch schreibende einheimische Dichter, Manzoni, war zugleich der eifrigste Vorkämpfer für das Toscanische als Einheitssprache, weil er darin das Mittel erkannte, Italien politisch zu regeneriren,[1]) die Sprache trat hier, ebenso wie im alten Rom, in den Dienst der Politik.

Die meisten der den Alpen eigenthümlichen Ausdrücke fehlen in den Wörterbüchern, weil sie bei den im Dialekt schreibenden Schriftstellern nicht vorkommen. Die beiden häufigsten Ausdrücke sind *malga* und *baita*, von denen das erstere[2]) die Alpweide und

---

l'opra ammiranda incominciar dovea,
quand a vegnì on trombetta s'è veduu
chi sì gridando al popolo dicea:

el governo l'ecliss l'ha sospenduu!
mesto il popolo allor ritorno fea
disend: l'è Bonapart che inscì ha voluu.

1) Bonghi vor Folli's Ausgabe der beiden Recensionen der *Promessi Sposi*, *I p.* XV: Manzoni schien es, dass *risolverla (scil. la quistione della lingua) sarebbe stato un buono avviamento all' unità politica della nazione.*

2) Cherubini verzeichnet nur *malghée = cascinajo*, *malghera = cascinaja*, *malghés = Bergamin* (so heissen die Bergamasker Schäfer, die mit ihren Heerden zeitweise in's Mailändische und Lodigianische kommen) oder *cacio Lodigiano.* Natürlich kommen alle diese Wörter von *malga* her.

Alphütte, das letztere[1]) nur die Alphütte bezeichnet. Merkwürdigerweise heisst südslavisch *bajti*[2]) ebenfalls Sennhütte. *Baita* heisst auch in Graubündten Sennhütte: so verzeichnet die Dufoursche Karte eine *Baita* unterhalb des Piz Lavirum, genau östlich von Samaden, und ein *Pra delle Baite* findet sich bei Gianico, nordöstlich vom Lago d' Iseo — um auch ein Beispiel aus dem Osten dieses Gebietes zu geben. Dieselbe Bedeutung hat es im Venetianischen,[3]) und — in der Form *bait* — im Italienischen Tirol.[4])

Freilich verstecken sich dergleichen Wörter auch hier häufig unter dem Scheine von Eigennamen. So verzeichnet die Dufoursche Generalstabskarte nördlich von Morbegno im Val Codera eine Alphütte als *Zoche di Pale,*[5]) — im oberen Theile des bei Sondrio in's Veltlin mündenden Val Malenco eine Alp *Zocche*, und nennt eine Gruppe von Hütten bei Lanzada, genau südlich vom Piz Bernina *Zocca.* Es ist klar, dass *Zocca* nichts weiter bedeutet als Alp[6]) und synonym mit malga oder baita ist. So wird man sich nicht wundern, auf der Oesterreichischen Generalstabskarte einen

1) Cherubini versteht darunter falsch nur eine Hütte von Köhlern oder Jägern.

2) Zverina in der Gartenlaube, 1874, S. 470.

3) *Boerio, Dizionario s. v.*

4) Schneller, *Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo Italiano, p.* 44.

5) Ich behalte die falsche Schreibung der Karte (statt *zocca*) bei. In *Pale* steckt wahrscheinlich das unten zu erwähnende *Palu·*

6) Cherubini erklärt es durch *gomito di lago . . . voce comune sul lago di Como. Zocca o foppa = buca piena d'acqua.* Aehnlich Biondelli, *Saggio. p* 87.

Pizzo della Zocca (zwischen Val Tartano und Val Madre, südlich vom Vältlin), und ein *Val di Zocco* südlich von Sondalo zu finden. Manchmal ist auch das Wort unter Verstümmelungen verborgen, so wird z. B. eine Sennhütte nördlich von Introbbio (östlich vom Comer See) als *Zuc*, und in derselben Gegend, südlich von Premana, als *Zucco* bezeichnet. Ebenso giebt es eine Alpe *Zucco* westlich von Introbbio, und östlich von Piazza, im Valle Brembana findet man den Namen *Zucco d' Albeno.*

Das von Cherubini[1]) als Grube, Vertiefung voll von Wasser erklärte Wort *foppa* kommt als scheinbarer Eigenname mit der Verstärkungssylbe in Mailand vor: *Foppon* heisst der Kirchhof des grossen Hospitals, den Napoleon's Eifer für das classische Alterthum in ein Pantheon verwandeln wollte.[2]) In den Alpen ist *Foppa* als scheinbarer Ortsname häufig, z. B. heissen so einzelne Häuser bei Rigosa, südlich von Gandino in den Bergamasker Alpen, eine Alpe *Foppa di Biandino* findet man nördlich von Introbbio und östlich von Bellano am Comer See, *Foppa* heisst ferner eine einzelne Alphütte südlich von Cassina bei Introbbio, sowie eine andere dicht bei Berbenno im Vältlin. *Alpe di Foppo* steht irrthümlich statt *Foppa* oberhalb Dorio am Comer See, und einen *Monte Foppa* verzeichnet die Oesterreichische Generalstabskarte nordwestlich von Clusone im Gebiete von Bergamo.

Dass *Foppa* in den Alpen Nichts weiter heisst als Sennhütte ist aus all diesen Bezeichnungen klar, und

---

1) Siehe oben.

2) *Cantù, Monti e l'età che fu sua p.* 75.

wird besonders deutlich durch das Deminutivum *Foppetta* (bei Camerata im Val Brembana) und solche Namen wie *Capo della Foppa* (östlich von Camerata beim Monte Cancerbero). Es scheint sonach, als sei *Foppa* ein spezieller Ausdruck für eine in einer Einsenkung des Bodens liegende Sennhütte, während *baita* und *malga* ganz allgemeine Ausdrücke sind, die in jenem ganzen weiten Alpengebiet herrschen, wie Jeder bestätigen wird, der dasselbe aus eigener Anschauung kennt.

Cima Dosso heisst ein Berg bei Pezzoro, östlich vom Lago d' Iseo, *Monte del Dosso Paso* ein anderer zwischen Valle di Belviso und Valle di Campo vecchio, südlich vom Passo di Aprica, auf dessen Jochhöhe ebenfalls zwei Male der Name *Dosso* begegnet. Einen *Dosso Forellina*[1]) findet man nordwestlich von Santa Caterina im Val Furva. Bei Sarezzo im Val Trompia, östlich vom Lago d' Iseo sind verzeichnet *Dosso Ranzone*, *Dosso Rovere* und *Dosso Navezze*. Ein *lago del Dosso* liegt östlich vom Val di Belviso, eine Sennhütte *del Dosso*, und eine andere *Dosso lungo*, liegen südöstlich vom Monte Legnone beim Comer See, eine dritte *Corte di Dosso* beim Monte Spluga, nördlich von Morbegno.

Dies sind nur wenige Beispiele, denn schwerlich kommt ein Ortsname in diesem Theile der Alpen häufiger vor als *Dosso*. Aber schon so werden diese Beispiele genügend sein, um zu beweisen, dass *Dosso* gar kein Eigenname ist, sondern nichts weiter heisst als

---

1) In Wirklichkeit heisst dieser Berg wohl *Forcellina*: *Forca*, *Forcella*, *Forcellina* sind in den Italienischen Alpen eben so häufig als in den Schweizer Furca, Furkeln für unser Joch.

Berg. Besonders deutlich wird dies aus dem Bergnamen *Dosso Venezia*, den Payer fast genau nördlich von Pejo und östlich von der Vedretta Rossa verzeichnet. Dass es ursprünglich ein Apellativum ist, sieht man auch aus der Vergrösserungsendung *one*: denn eben so wie aus *Cima* wird *Cimone* (*Monte Cimone* ist nicht selten in den Alpen: in den Apenninen heisst so der bekannte Berg am Passo del Abetone, oberhalb Pistoja), bildet *Dosso* in Lombardischer Endung *Dosson*, z. B. *Cima del Dosson* südlich vom Tonale. Auch der Ortsname *Dossena* hängt wohl ebenso mit *Dosso* (östlich von Val Brembana) zusammen, wie *Gandino* (östlich von Val Seriana) mit dem gleich zu erwähnenden Worte *ganda*. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass schwerlich dieses *Dosso* irgend etwas mit dem Italienischen *dorso* zu thun hat.[1])

Auch *Profa* heisst Alphütte. So finden sich unterhalb des monte Boerio (östlich vom Vältlin zwischen Grosio und Bormio) Alphütten mit den Namen *Profa Bassa*, *Profa di Casa* und *Profa Alta*. Auch sonst ist *Profa* häufig, aber ich weiss nicht zu sagen, ob überhaupt oder worin sich das Wort von den andern ähnlichen Ausdrücken unterscheidet.

Mit *ganda* bezeichnet man eine Felsklippe in der Gegend von Chiavenna[2]) und im Vältlin.[3]) Auch dieses Wort kommt als scheinbarer Eigenname vor, so

1) Cherubini s. v.: *doss* (*e cont. doeùsc*) = *colle, poggio.*

2) Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen, 3. Aufl., II S. 366.

3) Biondelli, *Saggio p.* 67.

ist es z. B. der Name einer Sennhütte dicht bei Lanzada, nördlich von Sondrio.[1]) Daher kommt auch wohl der Name des *ponte di Ganda*, der bei Morbegno über die Adda führt.

Breva ist die Bezeichnung für den Südwind auf dem Comer See.[2]) Natürlich ist der Gleichklang mit dem Spanischen *breva*, die Frühfeige, nur zufällig.

Valanga heisst Lawine. Diez[3]) will es aus dem Französischen *avalanche*, und dieses von *avaler* herleiten. Aber es ist klar, dass das Französische Wort vielmehr von dem, ebenfalls von Diez angeführten Provençalischen *lavanca* herkommt, welches seinerseits wiederum nur durch Umstellung aus dem alpinen Worte *valanga* entstanden sein muss. Eine Herkunft des Wortes aus dem Französischen ist schon deswegen höchst unwahrscheinlich, weil die Italienische Schriftsprache wenigstens nicht die Vermittlerin sein konnte: meines Wissens kommt es in derselben — abgesehen von der neueren, Alpinen Literatur — überhaupt gar nicht vor. Andererseits konnte sehr wohl das, dem grossen Ita-

---

1) Wenn alle Karten dieses Theiles der Alpen in der Fixirung der Namen ebenso sorgfältig wären wie die auch hierin ausgezeichneten Payer'schen Karten des Ortlergebietes, so würden sie sich sprachlich besser verwerthen lassen. Jetzt muss man manchmal rathen, was gemeint ist: z. B. steht auf der „Karte der Ortlergruppe von C. Hoffmann“ (Deutscher Alpenverein 1872) südlich von Pejo ein Haus mit der Bezeichnung *alle Cidolle*, wo gemeint ist *acque acidule (ferruginose)*.

2) Ebel, die neuen Strassen durch den Canton Graubündten, Zürich 1826, S. 158. Biondelli, *Saggio p.* 61.

3) Wörterbuch, 3. Auflage, II S. 211.

lienischen Alpengebiete benachbarte Provençalisch die Vermittelung für das Französische übernehmen. Dass aber das mittellateinische *labina* nichts mit *avalanche* zu thun hat, liegt auf der Hand. Unmöglich wäre es übrigens auch nicht, dass die ursprüngliche Gestalt des räthselhaften Wortes in der Form steckt, in welcher es in der Brianza vorkommt: *vandöl* oder *vandul.*[1])

Nur ein scheinbarer Ortsname ist *Tresenda*: so heisst ein Dorf im Vältlin bei Tirano, und der Name kommt, wie ich glaube, auch sonst vor. *Tresanda*, *tresenda*, *tresandèl* heisst in der Brianza[2]) und im Gebiete von Como[3]) eine kleine, enge Strasse. Merwürdig ist hierbei, dass dieses Wort aller Wahrscheinlichkeit nach einem der schönsten Berge (besonders was die Aussicht anlangt) der gesammten Italienischen Alpen den Namen gegeben hat. Aber wer will sagen, wie die Eispyramide des *Piz Treséro*, welche sich über Santa Caterina im Val Furva erhebt, zu dieser Benennung gekommen ist?

Dass Gletscher in dem ganzen, in Rede stehenden Alpengebiete *Vedretta*[4]) heisst, ist bekannt. Wollte man aber alle diejenigen Gletscher, welche den Namen *Forno* führen — z. B. um nur einen der grössten zu nennen, die *Vedretta del Forno* zwischen Santa Caterina im Val Furva und Pejo im Italienischen Tirol —

1) Biondelli, *Saggio p.* 86.

2) Derselbe *p.* 85.

3) Monti, *Vocabolario s. v.*

4) und nicht etwa bloss, wie Cherubini angiebt, im Italienischen Tirol.

zusammenzählen, so würde man vielleicht an Hundert herausbekommen. Es ist klar, dass auch *Forno* eben nichts weiter bedeutet als überhaupt Gletscher, aber wie die beiden Ausdrücke sich ursprünglich unterschieden haben — denn jetzt ist *Forno* allerdings wirklich wie so viele ähnliche Wörter zu einem Eigennamen geworden — ist schwer zu sagen. Ich glaube, dass *vedretta* mehr die Substanz des Gletschers, die Eismassen, *Forno* dagegen mehr den Gletscher als Theil der Gebirgsformation bezeichnet hat. Daraus würde sich wenigstens erklären, dass *Forno* zum Eigennamen geworden ist. Selbstverständlich hat *vedretta* ebensowenig mit *véder* (Mailändisch für *vetro*) zu thun, wie *Forno* mit dem Italienischen *Forno* = Ofen, beides Ableitungen, welche man in den Alpen oft genug hören kann.

Streng von dieser Classe von Wörtern sind solche scheinbare Eigennamen zu scheiden, die ihren Ursprung deutlich an der Stirn tragen. So findet man z. B. mehrfach als Ortsnamen *Regoledo*, z. B. oberhalb Bellano am Comer See (eine bekannte Wasserheilanstalt), zwei Male bei Morbegno, erstens unmittelbar südwestlich und zweitens nordöstlich davon, dicht bei Dazio; ferner in der Form *Regoletto* im Val Lesina, nordöstlich am Monte Legnone beim Comer See, und zu *Rogoledo* verfälscht, westlich von Berbenno im Vältlin. Hier zeigt der Name an, wer einst dort gehaust hat, in diesem Falle nämlich ein Spanischer Franziskaner von der strengen Observanz der *recoletos*.

Ebenso ist es vielleicht nicht zu kühn, in dem Namen des Passes *Maloja* ein Ueberbleibsel der Spanischen Herrschaft zu sehen, wenn ich auch freilich ausser

Stande bin, zu sagen, wie das Wort, welches Viehfutter aus grünem Mais bedeutet, dazu gekommen sein kann, den Namen für den Pass abzugeben.

Einen rein Spanischen Namen hat jedenfalls das niedrige Joch zwischen Fobello im Val Mastallone und Prequartero im Valle Anzasca, welches — sehr passend für die Bergformation auf der Uebergangshöhe — *colle di Barranca* heisst.[1])

Sehr auffallend ist es, dass die beiden häufigsten jener oben besprochenen, scheinbaren Ortsnamen mit ihrem Ursprung in eine Zeit zurückreichen, die älter ist als die frühesten, uns bekannten literarischen Denkmäler des Mailändischen Dialektes. Denn da dieser Dialekt die masculinische Endung *o* vermeidet, so würde in demselben wenigstens *Dosso* gelautet haben *Doss*; *forno* und *corno* kommen zwar vor, sind aber wohl erst aus dem Schrift-Italienischen entlehnt, und die Abneigung gegen diese Endung zeigt sich auch darin, dass der Dialekt die Nebenformen *forna* und *corna* gebildet hat: das wirkliche Mailändische Wort für das Italienische *forno* ist bekanntlich *prestin*. — Freilich ist dies nur eine leise Spur, da die anderen der erwähnten Wörter auf *a* endigen, eine Endung, die der Dialekt nicht aufgiebt — aber trotzdem ist es vielleicht nicht zu kühn, hierin eine Bestätigung der Vermuthung zu finden, welche schon durch die sonstige Natur der betreffenden Wörter, die jeder etymologischen Deutung spotten, und keine Angehörigkeit, weder an das Italie-

1) Der Gleichklang mit dem Piemontesischen Worte *baràne* (auch *barò*s) = *zoppo* ist nur zufällig. (Siehe Biondelli, *Saggio p.* 561).

nische noch an das Lateinische, verrathen, ausserordentlich nahe gelegt wird: dass sie nämlich ihren Ursprung vor der Entstehung des heutigen Italienischen gehabt haben, und in den Alpen gewissermassen eben so stehen geblieben sind wie die Gletscherschliffe in warmen südlichen Thälern, nämlich als Zeugen einer untergegangenen Phase des Sprach- und Völkerlebens.

In dieser oder in der unmittelbar darauf folgenden, derjenigen Periode, in welcher das Italienische entstand, hat es freilich Zustände gerade in dem Alpengebiet gegeben, die nun längst verschwunden sind. Denn nur aus einem engen Zusammenhange der östlichen mit den Mailändischen und Bergamasker Alpen lässt es sich erklären, dass in der Alpengruppe Ladinischen Dialektes so manche Ortsbezeichnungen dieselben sind wie im Mailändischen Gebiete. Das Auffallendste dabei ist wohl, dass der Name der Stadt Mailand selber — *Milan* — wiederkehrt als Name eines Bauerhofes im Grödener Thal[1])! Aber auch sonst kommen mannigfache Analogieen vor: so findet man einen Berg *Spigol del Palou* beim Val di Zoldo, und der Name *al Palu* ist östlich vom Val Ampezzo verzeichnet. Andererseits liest man auf der Payerschen Karte *Monte Palü*, *Pian di Palü*, *Scala di Palu* westlich von Pejo, und oberhalb die Mineralquelle dieses Bades; ferner liegen *Pizzo* und *Vedretta di Palü* östlich vom Piz Bernina, *Alpe* und *Lago di Palü* zwischen Sondrio und Piz Bernina, ein *Monte Palu* südwestlich von le Fucine und östlich vom Tonale, ein andrer *Monte Palu* nordöstlich von

1) Vian, Gröden, der Grödener und seine Sprache, S. 44.

Pergine bei Trient, und *La Palu* als Ortsname bei Courmayeur.

Ferner giebt es im Grödener Thale den Familiennamen *Dòs*, *dal Dòs*,[1]) ein Bauernhof bei St. Christina in demselben Thale heisst *Dosses*[2]), endlich ein anderer bei St. Ulrich *Dos*[3]): alles Namen, die mit dem oben[4]) erwähnten *Dosso* der Mailändischen Alpen aufs genaueste stimmen.

Nur aus dem Mailändischen Dialekte ist ferner ein anderes Wort zu erklären, welches in den Ladinischen Alpen überaus häufig ist. Beim Ampezzothal z. B. giebt es Berge mit den Namen *Croda di Bausa Marza*, *Croda dell' Ancona*, *Croda di Val grande*, *Croda di Colvegei*, *Croda di Cesdellis*, *Croda della Valle*, *Croda Cotta*, *Croda Malcora*: im Mailändischen aber heisst *crodá*[5]) (*crodar* in Ferrara[6])) herunterfallen und *cróda*[7]) ist ein Ausdruck der Landleute für Obst, welches von selber vom Baume fällt. Man wird also schwerlich irren, wenn man unter *croda* einen steilen Berg oder Abfall versteht.

1) ebenda S. 43.

2) ebenda S. 44.

3) ebenda.

4) S. 188.

5) Cherubini I p. 364: *la nostra voce è d'origine romanso — svizzera*; *curdar*: richtiger wäre: „das Wort gehört dem ganzen Alpengebiet an und die Wurzel kennt man nicht." Alton S. 185 führt eine Ableitung vom Ahd. *grât* an. Fast noch schlimmer sind die Ableitungen dieses (S. 443) Wortes und anderer aus dem Celtischen bei *Monti*, *Vocabolario Comasco*: leitet er doch das S. 82 erwähnte Wort *Truman* von dem Celtischen *Trom* her.

6) Biondelli, *Saggio*, p. 259.

7) Cherubini IV, *Giunte* p. 66. *croda: le frutte cascherecce per malattia.*

Ebenso hat *Crepa*,[1]) ein sehr häufiger Name von Bergen, seine Analogie im Mailändischen. Beim Ampezzothal giebt es eine *Crepa del Ravinores*, *Crepa di Rudo*, *Crepa di Antrailles* (wenn ich den Namen auf der Karte richtig lese), *Crepa della Cetrosa*, und eine Berggegend heist *ai Crepi*. Im Mailändischen erscheint das Wort in der Gestalt *crepp* und hat viele Bedeutungen, denen aber die einer abgerissenen, steilen Klippe durchaus nicht widerspricht.

So ist denn auch der Ursprung der Ladinischen Mundarten nur dann zu verstehen, wenn man sich diese Thäler zu einer Zeit als im Zusammenhange der gesammten subalpinen, sprachbildenden Schöpfungsperiode und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — Schöpfungsgegend stehend denkt. Hier kommen natürlich nicht solche Wörter in Betracht, die ganz sicher aus dem heutigen Italienisch entstanden sind wie die Ladinischen Namen für Brixen und Botzen *Persenon* und *Bulzan*[2]) doch offenbar aus *Bressanone* und *Bolzano* gebildet sind: — aber wie wäre z. B. die Form *è*[3]) für das Lateinische *sunt* zu erklären, wenn nicht die Altmailändische wie Alttoscanische Form *en* dafür die Grundlage abgäbe? Hier sieht man die Entwickelung auf's Deutlichste: *en* wurde im Mailändischen zu *in* (auch *hin* geschrieben, ohne, soviel ich weiss irgend welchen Grund, da das *h* ja gar nicht ausgesprochen wird), und zu derselben Zeit verlor es in Ladinien sein *n*. Uebrigens scheint auch noch eine Spur von *en* in jenem Dialektgebiete vorhanden zu sein: denn wenn der Brianzuole statt des

1) Ueber dieses Wort vergl. Alton S. 184.
2) Vian, Groeden, S. 135.
3) Alton, die Ladinischen Idiome S. 102.

fragenden (Mailändischen) *hin* vielmehr *ei* sagt, und jenes *hin* nur für bejahendes *sono* setzt,[1]) so ist dieses *ei* doch wohl nichts weiter als eben *è* (abgekürzt aus *en*).

Weit über die Alpen verbreitet, wenn auch jetzt nicht mehr in vielen Namen erkennbar, ist die Wurzel *Lar*, wovon der Lateinische Name des Comer See's (*lacus Larius*) benannt war. Dass dies auch sonst ein Ortsname war, sieht man daraus, dass Cäsar ein Castell *Larignum* in den Alpen belagerte und eroberte. So giebt es heute einen Wasserfall mit Namen *Laris* im Val Genova, das Joch zwischen Val Soana und Val de Cogne, südöstlich von Aosta, heisst *Col de Laris*, derselbe Name steckt wohl im *Col des Laures* bei Cogne, ien Larezthal liegt in der Gegend südlich vom Monte Rosa (?), das Lareinthal mündet in's Paznaun, und bei Davos-Kulm finden sich die Ortsnamen Unter- und Ober-Laret. Aber Niemand wird eine Vermuthung darüber wagen, was dieser Name einst bedeutet hat, denn dass die Geschichte, welche Vitruv[2]) erzählt und Diefenbach billigt[3]), jenes Castell habe seinen Namen von *larix* = die Lärche gehabt, ebenso wahrscheinlich ist, wie Vitruv's Behauptung, Lärchenholz brenne nicht, und Cäsar habe deswegen jene Festung nicht anzün-

---

1) Cherubini, *Vocabolario Milanese* V 295.

2) II 9, 15—16. Die ähnliche Notitz bei Isidorus *Origg.* XVII 7 (*p.* 1247,54 *Gothofr.*) ist wohl nur aus Vitruv entlehnt. — Die celtischen Ableitungen Monti's in seinem (*Vocabolario Comasco sub Lari*) lasse ich auf sich beruhen.

3) *Origines Europaeae p.* 374.

den können — wird wohl Jeder zugeben.[1]) Nicht anders steht es mit dem Namen *Cevedale* oder *Cividale*, den ebenso wohl die Stadt in Friaul wie der Berg südöstlich vom Ortler trägt, und der natürlich nichts mit dem Lateinischen *ciuitas* zu thun hat.

Doch ausser jenen Alpinen Wörtern giebt es im Mailändischen Dialekte noch eine grosse Anzahl von völlig räthselhaften Ausdrücken.[2]) Denn wer will sagen, woher *dervì = aprire*[3]) (im Piemontesischen *durvì*, Piacentinischen *dèrav*[4])) ein sehr häufig vorkommendes Wort, stammt, oder eine Wurzel für *pasquee = piazza* finden, das doch schon seiner Bedeutung nach nichts mit *pascua* zu thun haben kann, woher man versucht hat, es abzuleiten?[5]) Ebenso steht es mit *lumm* (sonst = *lume, lucerna*) in der Bedeutung *capello sacerdotale* (wahrscheinlich steckt dahinter ein von jenem ersten ganz verschiedenes Wort), und *tosa* (Piemontesisch *tota* und *toto* junger Mann[6]), dem gebräuchlichsten Worte für Mädchen (in der Anrede mehr *popola = pupula*), dessen Herleitung von *mattusa*, einer im Dialekte des Canton's Tessin vorkommenden andern Form für das Brianzuolische Wort *matella* = niedliches Bauermädchen

1) *Lares* heisst zwar im Mailändischen die Lärche, aber das eigentliche Alpine Wort scheint sich in dem Piemontesischen *malés, maléso* (Biondelli, *Saggio p.* 571) erhalten zu haben.

2) Banfi, *Vocabolario Milanese 2 ed. Milano* 1852, giebt schwerlich etwas, was nicht bei Cherubini steht.

3) Cherubini V 250 erklärt es durch Provençalisches *durbir*.

4) Biondelli, *Saggio p.* 260.

5) Cherubini V 251.

6) Natürlich hängen diese Wörter nicht mit den von Biondelli (*Saggio p.* 290) aus Reggio und Piacenza erwähnten *tota = sponda* und *toto = torso* zusammen.

(während *mat* in einigen Gegenden Knabe heisst) sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat.[1]) So spotten denn auch bei weitem die meisten der von Biondelli aus diesem Dialektsgebiete gesammelten Wörter[2]), unter denen die Brianza und das Vältlin besonders stark vertreten sind, jeder etymologischen Deutung.

Von der grössten Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhange die Mundart des nördlich von Mailand liegenden Hügellandes der Brianza. Dass sie den Mailänder Dialekt in einer älteren, weniger Italienischen Gestalt enthält als er in der Hauptstadt der *Busecconi* — wie die Mailänder sich selber scherzhaft von dem beliebten Mailänder Gerichte *busecca*, einem Ausdruck dunkeler Herkunft für Kaldaunen zu nennen pflegen — gesprochen wird, ist leicht einzusehen, aber nur schwer entschliesst man sich dazu, Ueberbleibsel des Lateinischen in ihm anzuerkennen, die dem Italienischen und den andern Romanischen Sprachen vollständig fremd sind. Wenn aber z. B. Niemand in der Brianza heisst *ningun*, so wird man schwerlich umhin können, Cherubini Recht zu geben, welcher das Wort aus dem Lateinischen *ningulus* erklärt.[3]) Dann aber liegt es auf der Hand, dass die Brianzuolische und die Spanische Form *ninguno* eine ältere Uebergangsstufe aus dem Lateinischen darstellen.

---

1) Diese Ableitung stellt Biondelli, *Saggio p.* 72 auf. Ich weiss nicht, wo die von ihm angeführte Nebenform *tusa* wirklich (statt *tosa*) vorkommt.

2) Saggio, *p.* 57—87.

3) Festus *p.* 177 Müll. *ningulus nullus* aus Ennius. Diez I 288 leitet *nessuno* von *ne ipse unus* ab, und vergleicht zu dem Spanischen *ninguno* das Italienische *niuno*. (II 482).

So wird das räthselhafte Mailändische Wort *nagota* = nichts durch die Brianzuolische Form *negota*[1]) erklärt, die doch schwerlich anders als mit Diez aus *ne gutta* = kein Tropfen hergeleitet werden kann. Ihr entspricht als positiver Ausdruck *vergot*, *vargota*[2]) = etwas. Freilich bleibt dabei die Frage offen, was *ver* bedeutet, da die Ableitung von *vere* oder *vel*[3]) schwerlich richtig ist. Nur das ist klar, dass dieses *ver*, wie man aus *vergot* sieht, die Position bezeichnet und nicht die Negation, wie diejenigen zu meinen scheinen, welche *veruno* durch Niemand erklären. Denn *veruno* erhält diese Bedeutung erst durch die hinzugesetzte Verneinungspartikel ebenso wie Lateinisches *quisquam* oder *ullus*.

Aber das allermerkwürdigste ist eine in dieser Dialektgruppe vorhandene Spur einer selbstständigen Superlativbildung. Im Val Verzasca kommt eine Form *assinento* vor, welche erklärt wird *assaissimo*, und ebenso sagt man dort *bonentó*, *belento*[4]) für *buonissimo*, *bellissimo*. Da nun auch sonst in diesem Dialektgebiete gesagt wird *novent* und *nudent* für *nuovissimo* und *nudissimo*,[5]) so hat hier offenbar eine selbstständige Bildung des Superlatives stattgefunden. Ganz falsch ist freilich die Behauptung Monti's[6]), die Endung *ento* (wenn ich ihn recht verstehe) habe in den Romanischen Sprachen überhaupt die Bedeutung eines Superlatives. Vielmehr hat

1) Biondelli, *Saggio p.* 73. 2) Ebenda 86.

3) Diez II 79. Diez erklärt auch die Form *vergotta* durch *vel gutta*.

4) Biondelli *p.* 58. Dasselbe bei Monti, *Vocabolario Comasco p.* 8, der noch andere Beispiele anführt.

5) Biondelli a. a. O.

6) a. a. O.

hier der Dialekt aus Wörtern wie *cruentus* selbstständig die Endung herausgenommen, und zum Zeichen für den Superlativ gestempelt. Nur so versteht man denn auch *slitighent*, was in der Brianza schlüpfrig, glatt bedeutet und durch die Verbindung dieser Endung mit dem im Val Anzasca vorkommenden Deutschen Worte *slizig*[1]) entstanden ist. Ganz ähnlich ist der Ersatz der Superlativendung durch *isc* im Brianzuolischen, obgleich hier die Sache etwas anders liegt, da in der Brianza statt *crudissimo* gesagt wird *crud crudisc*,[2]) eine Ausdrucksweise, die dem Italienischen *pian pianino* entspricht. Diesem Brianzuolischen Gebrauche gerade entgegengesetzt, aber als selbstständiger Versuch, den Superlativ durch eine andere sprachliche Bildung zu ersetzen, und die Verstärkung des Adjectivum's durch Zusammenstellung mit einem Adverbium zu vermeiden, von gleichem Interesse, ist die im Andalusischen vorkommende Kräftigung durch eine, ja zwei Vorschlagsylben: aus *bonita* wird erstens *rebonita* und dann sogar *retebonita*,[3]) eine Form, die doch ursprünglich wohl *rerebonita* lauten sollte, und bei deren Bildung schwerlich etwas anderes massgebend gewesen ist, als das, auf diese merkwürdige Weise reduplicirte *t* in der Deminutivendung, ein Vorgang, der sich wohl mit dem Entstehen von *Lola*, *Lolita* aus *Dolorcita*, dem Deminitivum von *Dolores* vergleichen lässt, da auch hier nicht der eigentliche Stamm *dolor* für die Entstehung des neuen Wortes *Lola* mittelst der Reduplication massgebend gewesen ist.

1) Biondelli *p.* 82.
2) Cherubini, *Vocabolario* V 308.
3) Demofilo, *Cantes Flamencos*, *p.* 51[2].

XIV

Schluss

So gross auch scheinbar der Gegensatz der Romanischen Sprachen zu ihrer gemeinsamen Muttersprache ist, so eng sind sie doch in Wahrheit vielfach mit ihr verbunden. Wenn z. B. auf der einen Seite in dem nächsten Spross des Lateinischen, dem Toscanischen, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit so stark war, dass *Latino* sogar *leicht, fasslich* bedeutet,[1]) so erhält das Wort, je länger der Weg von der allgemeinen Muttersprache bis zu der daraus entstandenen Neubildung gewesen war, eine desto weiter abliegende Bedeutung: im Spanischen (in der Form *ladino*) und im Mailändischen[2]) bedeutet es schlau, im Gebiete von Bergamo,[3]) Reggio und Bologna[4]) in der Form *ladèin* glatt, schlüpfrig. Andrerseits liegen die Wurzeln so mancher Ausdrücke der Romanischen Sprachen schon im classischen Latein verborgen: z. B. kommt Cicero

1) Diez, Wörterbuch *s. v.*

2) *dà el latin, dà in bocca el latin* = betrügen: Cherubini *s. v.*

3) Zappettini, *Vocabolario s. v.*

4) Biondelli, *Saggio p.* 267.

dem sonderbaren Ersatz des Perfectums von *ir* gehen, im Spanischen durch Lateinisches *fui* ich bin gewesen, sehr nahe in dem Satze *coronati Neapolitani fuerunt*[1]) (als nämlich Pompejus in Neapel krank lag): denn wenn auch dieses *fuerunt* nicht geradezu heisst sie kamen an, so liegt doch diese Bedeutung insoweit darin, als *fuerunt* gleichwerthig ist mit *aderant*, was ja auch geradezu bedeutet sie waren angekommen.

Ebenso ist das Spanische *quiero* in der Bedeutung ich will schon im Lateinischen vorhanden: Europa sagt bei Horaz[2]) nicht *volo pascere tigres*, sondern *quaero pascere tigres*, und ebenfalls sehr nahe kommt *quaero* dieser Bedeutung in dem Satze

si torrere iecur quaeris idoneum

bei Horaz.[3]) Die Bedeutung lieben freilich hat *querer* nur bei den Spaniern erhalten, während sich die Italiener mit einer milderen Verbindung der Liebe und des Willens begnügen und *voler bene* sagen.

Der Weg der Cultur und die ihn begleitende Sprachentwickelung hat in den Ländern des Romanischen Südens das Alterthum vielfach in der Sache ebenso wie im Worte, und in anderen Fällen nur in einem von beiden bewahrt: während *polenta* als ursprünglich allgemeines Wort für Mehlbrei einst die Gerstengraupen bezeichnete, mit denen der arme Mann im Römischen Italien seinen Hunger stillte, ist es heute ebenso der Ausdruck für den Brei aus dem Mehle des Türkischen Weizens, welcher die Stelle jener Gerstengraupen jetzt in Italien vertritt — *posca* dagegen ursprünglich nur Getränk bedeutend,[4]) und so genannt, weil es offen-

1) *Tusc.* I 35,86.
2) *carm.* III 27,55.
3) *id.* IIII 1,12.
4) Mercurialis zu *Plaut. Miles* III 2,23.

bar das gewöhnliche Getränk der Aermeren war, ist als Wort verschwunden, während die Sache, obgleich in Italien unbekannt, in dem Spanischen — besonders in Andalusien und Estremadura beliebten — *gazpacho* weiter lebt,[1]) welchen ein neuerer Asturischer Dichter[2]) launig so beschreibt:

garitucos de pan endurecíos
y dalgunos á veces florecíos,
á remoyar los deẍen en un platu
sin miéu a que los llamba nunca 'l gatu,
pos ye 'l gatu animal de munches barbes
pa que i fagan cocion tan males parbes.
Como diba falando, d 'isti emplastu
que 'n sales y desvanes deẍa un tastu
capaz d' atorollar al mas valiente,
deẍenlu remoyando 'n platu ó fuente:
dos güevinos ó tres muy recocíos
y en quinientos peázos repartíos
con pimientu regüeltos, van al trote
en compaña del pan á dar al pote:
fáise que fierve aquel, pos la ceniza
llevanta 'l resoplidu del q' atiza
sin q' un áscua se vea nunca encesa
y friu va 'l gazpachu pa la mesa.

Die hier versuchte Betrachtungsweise geht davon aus, dass es in der Entwickelung des Sprach- und Völkerlebens keine Abschnitte, sondern nur Zusammenhang und Fortsetzung giebt: wenn der Stierkämpfer sein Opfer einen *toro de poca* oder *de mucha Romana*[3])

1) Ford, *Gatherings from Spain, ch.* II.
2) Cuesta in in *Andalucia y Asturias p.* 14.
3) L. V. Rodriguez, *Vocabulario Taurómaco, p.* 56.

nennt, und damit einen schwachen oder starken Stier bezeichnet, so liegt die Wurzel dieses Ausdrucks in derselben Anschauung, welche vor so vielen Jahrhunderten den Florus aussprechen liess, Niemand sei edler als ein Römischer Bürger — und wenn die Mütter in Rom heute ihren Kindern sagen [1])

o Ddio sinnòe! oh ppòvea catïa!

statt *oh Dio signore! o povera creatura,* so befinden sie sich in demselben sprachlichen Stadium, welches aus dem Lateinischen *area* das Italienische *aja* werden liess.

1) Belli, *Sonetti ed. Morandi*, p. 249.

Sachregister

Abbatutis 165 f.
abondo 161
Accent 3. 16. 69
adversus 59
ae = e 60
Aesernia (Inschrift von) 105[2]
Africus (vicus) 96
Airdoch 81[1]
aja 200
Alexandro (poema de) 167
Alfieri 13[1]
allugare 161
Altinius 22
ambitus 90 f.
Amerika (Spanisches) 123
Andalusischer Dialekt 122. 144. 159
Anonymus (Boehl's Spanischer) 108 f.
Apostroph 66
ας 57
Asturischer Dialekt 55. 158. 160 f. 199
Atticus (seine Imagines) 118
au 62
Augustus 80. 86 f. 94. 102 f. 110 f.
avalanche 185
Bable 55. 158. 160 f.
badée 178
baissa 175
baita 180
Balestreri 135
barcone 177
colle di Barranca 188
Bartholomæus de Bertholis 148
basium 43
baus 177
bec 177
Belli 28. 200
benna 176
Berceo 147. 167
Bergamaskischer Dialekt 135
Bolognesischer Dialekt 135
Bonvesin 151 f.
breva 185
Brianzuolischer Dialekt 140. 158. 191. 194 f.
Bronce 77
Buchhandel (Römischer) 117
busecca 194
Byron 155
c und g 85. 126
Caesar 38 f. 85 f. 102
Caesur 7
caire 177
Calderon 108
Capitolinischer Plan von Rom 99 f.
Carducci 7
Carthago 164
Crostóbal de Castillejo 114[1]
Cattolica (Dialekt von) 142
Catull 43 f. 47 f. 131[3]
Caveda 160

ceceoso 122
Cervia (Dialekt von) 142
Cevedale 193
ch für c im Toscanischen 126
chato 172
chiot 177
cian 177
Cicero 38. 44 f.
Cimone (monte) 184
colla 177
collazu 161
corsou 153
Cremona 131
crepa 191
croda 190
culiestru 161
Curazao (Dialekt) 153 f.
d (Spanischer Endconsonant) 121 f.
Dante 170
Dasius 22
de di 65
derví 193
Deutsche Wörter im Mailändischen 82
Domitian 96
domus (in Rom) 89
dos 190
dosso 183. 190
e und i 64 f.
è (= sono) 191
ébbero 28[2]
ella 53
em im 65
en 168
en (= sono) 191
-ento 195
eres 51
es est 49
fécero 28[2]
festivitas 107
Flamencos (cantes) 159
Florus 118
foppa 181 f.
foppon 182
forcellina 183[1]
Forlì (Dialekt von) 142
forno 186 f.
Friaul (Dialekt von) 135
fui 198
g und c 85. 126
Gaius 85
Galicischer Dialekt 144
ganda Gandino 184
gazpacho 199
gener 137
genius 87. 106 f. 164
genoyu 161
genus 137
gias 175 f.
gintar 161
Glaise 171
Gnaeus 85
Grabinschriften 78 f. 163
Griechisch 113. 115. 163
Groedener Thal 188 f.
Hadrian 94
her (im Englischen für she) 154
Hexameter 1. 33
Hiatus 3. 66 f.
hin (= sono) 139[1]. 191
Homeriden 19
Horaz 105[2]. 109 f. 116. 124
i und e 64
Ianus, Iani 97 f.
in 72
in (= sono) 139[1]. 191
insulae (in Rom) 89
-isco = -esco 63.

Italienische Poesie 68
Italienische Sprachentwickelung 6. 28. 50. 53. 64. 82. 125 f. 137 f. 166 f.
Italienische Verba 27 f.
Jureconsultus 60
jentacio 161
k und **g** 85. 126
Laberius 111
Ladinischer Dialekt 188 f.
Larius, Larignum, larix 192
Lateinisch (und Römisch) 126
Latein (Büchersprache) 146. 155
latino, ladino 197
lei 53
litterae laureatae 118
Livius Andronicus 35
Lope de Vega 8
Lucrez 41 f.
lumm 193
m (auslautendes) 119 f.
maciavelega 134[2]
mage 56
Maggi 151
Mailändischer Dialekt 55. 134 f. 139 f. 168. 178 ff.
maira 175
malga 180
Maloja 187
Manzoni 108[1]. 172. 180
margheria 176
San Marino (Dialekt von) 142
Marmor 76. 79
Martianus Capella 104
me (Englisch) 154 f.
meddix 23
Meli 165
Meneghin 55. 179
Messapischer Dialekt 21
Mettius Fuffetius 24
Statius Mettius 27[2]
mi (= ich) 147. 151 f.
n (nasales) 140 f. 168
nae 60
Naevius 35 f.
nagota 195
ne (Italienisch) 72
Neapolitanischer Dialekt 164 f.
Negationen 124
Neutrum der Adjectiva (selbständige Romanische Bildung) 55
Nigidius Figulus 104
ningun 194
— o (für die Endung **us** oder **um**) 2[4]. 5. 40
Odeum (in Carthago) 164
Oskisch 125
Ovid 111 f. 116
Pacuvius 25
Palu 181. 189 f.
Papamiento 153 f.
Payer 185[1]
Penaten 104
Peperin 76
Pesaro (Dialekt von) 142
Petronius 106
Petrus de Agubio 148
Piemontesischer Dialekt 135
ploxemum 43
Pluralbildung im Italienischen 137 f.
Po 132 f.
polenta 198
Pompeji 128
popola 193
Porta 179 f.
posca 198

praepositionaler Objectsaccusativ 54
profa 184
Provençalische Sprachentwickelung 53 f. 166 f.
quaerere 198
quarto 59
los quereles 158
Quintilian 119 f.
quiloga 151[6]
Rajberti 134
-re (-ris) 58
-re (-runt) 57
Regoledo 187
retebonito 196
Rom 84 ff.
Romana 199
rua 177
s (auslautendes) 119
Sardischer Dialekt 141
Sarsina 11
Saturnische Verse 3
Scott 155
se si 64
sei 50
Sicilianischer Dialekt 138. 165
Spanische Poesie 69
Spanische Sprachentwickelung 50. 53. 65. 119. 166 f.
Spanische Verba 30
Spanische Wörter im Italienischen 187 f.
speme 137
Strassen (in Rom) 87 ff.
Sufeten 84
Superlativ (Ersatz desselben) 195 f.
Tacitus (Stil) 124
Teramano (dialetto) 54. 157
Todtencultus 105
tosa tota 193
Toscanisch 126
Travertin 76
Tresenda Tresero 186
Trientiner Dialekt 150. 181
Trimalchio 128
Triumphbogen (Ursprung) 98
Trüman 82[3]. 190[5]
Tuff 76
Turia 79
ü 63. 141. 168
Umbrisch 11. 15
valanga 185
vandöl 186
Varro 37. 46 f. (Imagines) 118
vastera 174 f.
vedretta 186 f.
Venezianischer Dialekt 135.
vergota 195
Verona 131
Vers (antiker) 69 f.
verz 82[2]
viae (in Rom) 87
vici 87 f. 92 f. 96 f. 101
vierbenes 161
Virgil 103 f.
Vocalverschleifung 66 f.
Wagenverkehr in Rom 93. 100
xemes 161
yo (statt me im Spanischen) 156
z und d (im Spanischen) 122
zocca 181

Behandelte Stellen

Anthol. Palat. VII 5: 116[2]
Bartholomæus de Bertholis: 149
Consentius p. 394, 8 K.: 121[1]
Cornelius Nepos, Atticus 18,5: 117[4]
Hyginus de gener. controuers. p. 124, 11: 132[3]
Corpus Inscript. Lat. VI 967: 94[3]
Corpus Inscript. Lat. VI 981: 95[1]
Karten: 181[5]. 182. 183[1]. 185[1]. 187
Paulus Diaconus: 61[3]
Plautus. Mostell. 770: 12[5]
Porta: 139[1]
Quintilian I 5, 20: 126[1]
Quintilian VIIII 4, 40: 120[1]
Sueton Aug. 78: 87[1]
Varro de l. Lat. VIIII 20: 46[4]
Varro Eumen. XXXVIII (S. 133 Riese): 47[2]
Velius Longus p. 2238 P.: 52[1]
Victor Vitensis: 164[1]
Vitruv p. 45, 9 R.: 75[1]

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm), Berlin SW., Schönebergerstr. 17a.

Verlag von **Gebrüder Borntraeger** (Ed. Eggers) in Berlin.

Deutsche Studien.

Gesammelte Aufsätze und Vorträge
zur
Deutschen Geschichte.

Von
K. W. Nitzsch,
Professor an der Universität Berlin.
1879. gr. 8. Preis 6 Mark.

Die Roemische Annalistik

von
ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias.
Kritische Untersuchungen
zur Geschichte der älteren Republik
von
K. W. Nitzsch.
1873. gr. 8. Preis 6 Mark.

Die Entwickelung
der
lateinischen Formenbildung

unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung.
Dargestellt von Dr. **H. Merguet.**
1870. gr. 8. Preis 5 Mark.

Aristoteles

von
Sir Alexander Grant
„Principal" der Universität Edinburg.
Autorisirte Uebersetzung
von
Dr. **J. Imelmann,**
Professor am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin.
1878. 8. broch. Preis 2 Mark 70 Pf.

Verlag von **Gebrüder Borntraeger** (Ed. Eggers) in Berlin.

Blumen und Insekten

in ihrer Wechselbeziehung

dargestellt

von

Sir John Lubbock.

Nach der zweiten Auflage übersetzt

von

A. Passow.

Mit 130 Holzschnitten. 1877. 8. broch. Preis 4 Mark.

Wald- und Feldkulte.

Von

Wilhelm Mannhardt.

Erster Theil:

Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Mythologische Untersuchungen.

1875. gr. 8. broch. Preis 14 Mark.

Zweiter Theil:

Antike Wald- und Feldkulte, aus Nordeuropäischer Ueberlieferung erläutert.

1877. gr. 8. broch. Preis 10 Mark.

Werden und Vergehen.

Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen

in

gemeinverständlicher Fassung

von

Carus Sterne.

Zweite Auflage.

Mit 392 Holzschnitten und 11 Tafeln. 1880. gr .8. broch. Preis 12 Mark, geb. 14 Mark.

Verlag von **Gebrüder Borntraeger** (Ed. Eggers) in Berlin.

Kulturpflanzen und Hausthiere

in ihrem Uebergang aus Asien
nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa.

Historisch-linguistische Skizzen

von

Victor Hehn.

Dritte verbesserte Auflage.

1877. gr. 8. broch. Preis 10 Mark.

Das Salz.

Eine kulturhistorische Studie

von

Victor Hehn.

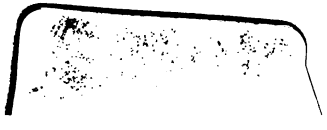
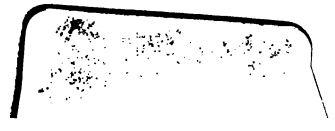
1873. 8. broch. Preis 1 Mark 20 Pf.

Italien.

Ansichten und Streiflichter

von

Victor Hehn.

Zweite, stark vermehrte Auflage.

1879. 8. broch. Preis 5 Mark. Eleg. geb. 6 Mark.